# Geschichte

der

# Türkei

von

A. von Lamartine.



Deutsch

von

Johannes Nordmann.

Fünfter Band.

Wien, 1855.

Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

# Geschichte der Türkei.

## Einundzwanzigstes Buch.

### I.

Selim, der Sohn Soliman's II. und der Roxelane, war fünfundvierzig Jahre alt, als die so lange angestrebte Herrschaft in seine Hände fiel. Anfänglich ein Liebling seiner Mutter wegen seiner weibischen Ähnlichkeit mit ihr, dann seines Vaters, ohne irgendeine Ähnlichkeit, fast zufolge jener Mittelmäßigkeit, die bejahrte Fürsten gegen waghalsige Unternehmungen ihrer Kinder sicherstellt, war Selim II. Einer jener Männer, die ein liederliches Leben schon entnervt hat, ehe sie noch den Thron besteigen. Er schien nach Allem durch Natur und Erziehung gebildet zu sein, um durch seine Unbedeutendheit als Maaßstab der Größe Soliman's zu dienen. Die großen Angelegenheiten, die noch in seine Regierung fielen, waren nur die Consequenzen der vorhaltenden Regierung seines Vaters.

Sein Gesicht trug das Gepräge seines Charakters; nur die blauen und glänzenden Augen seiner Mutter, die aber gewöhnlich durch die Nachwehen des Rausches verschleiert waren, erinnerten etwas an die Schönheit Roxelane's. Die beschränkte Stirne, die schlaffen Backen, die derben Lippen, der weingeröthete Teint, der breite Hals, die eingezogenen Schultern, die träge und schwapplichte Fette der Taille offenbarten

Eine jener ottomanischen Naturen nach dem Vorbilde des Vitellius, die durch das Schwelgen erschlafft, durch den Wein entnervt sind und nur mehr Sinn für die betäubenden Tafelgenüsse haben. Um aber diese Disharmonie etwas auszugleichen, hatte die Entnervtheit des Körpers ihn auch von jeder Versuchung befreit, selbstständig zu regieren; die Mattheit seines Körpers erstreckte sich selbst auf die Seele; eine willenskräftige Anstrengung hätte seine Schwäche behelligt und seine Muße gestört; sein dringendster Ehrgeiz bestand darin, die Zügel der Regierung, sobald er sie gefaßt hatte, wieder in die Hände eines Mannes zu legen, der ihm die Mühe, zu denken und zu handeln abnahm. Regieren hieß nach seiner Ansicht, sich auf dem höchsten Platze ausruhen. Durch einen Zufall und zum Glücke der Ottomanen war der Großvizir Mohammed-Sokolli, dessen Händen Selim die höchste Regierungsgewalt übertrug, ein großer Mann und fähig, nach Soliman's Tode dessen Politik fortzusetzen und die Unbedeutendheit seines Nachfolgers zu maskiren.

## II.

Dieser Großvizir, der an der Spitze eines sieghaften Heeres von dreihunderttausend Mann stand und nach seinem Belieben den Sarg sprechen ließ, den er hinter sich herzog, war Herr des Reiches. Er konnte die Ereignisse in der Schwebe erhalten, das Zwischenreich verlängern, die Armee verhandeln, Bedingungen für die Thronerbschaft setzen. Er vergaß sich selber und dachte nur daran, sich um sein Vaterland verdient zu machen. Ein kurzer und ehrerbietiger Brief, den er dem Secretair Soliman's, dem weisen und gelehrten Feridun, dictirte und dem Hassan-Aga überbrachte, benachrichtigte Selim von dem Tode seines Vaters. In diesem Briefe forderte der Großvizir den neuen Sultan auf, sich Constantinopel zu nähern, um das natürliche Erbe zu ergreifen. Er wollte dort die Armee versammeln, bevor sie noch den Tod ihres Gebieters wüßte. Er beschwor ihn, nicht freiwillig den Janitscharen zu Belgrad oder Adrianopel entgegenzukommen, weil er befürchtete, er könnte so das Spielwerk der übermüthigen Forderungen dieser Soldaten werden, die sich schon seit fünf Regie-

rungen daran gewöhnt hatten, von den Herrschern in erzwungenen Geschenken den Preis der Herrschaft erkaufen zu lassen.

## III.

Hassan durcheilte so schnell Ungarn, Bulgarei, Thracien, das schwarze Meer und halb Kleinasien, daß er am achten Tage zu Kutaiah, dem Residenzorte der Statthalterei Selim's, anlangte. Der Fürst war abwesend; er jagte eben mit einigen Günstlingen im Thale von Kara-Hissar, das nicht weit von Constantinopel ist. Er nahm nach der Lesung des Briefes von Feridun, ohne vom Pferde zu steigen, im Galop den Weg nach Constantinopel. Sein Khodja oder Lehrer Atallah, sein Großkämmerer Husein-Paschah, sein Stallmeister Kosrow-Aga und sein Liebling Djelal-Tschelebi, die noch ungeduldiger als er selber nach der Vollherrschaft schienen, folgten ihm. Die dritte Nacht nach ihrer Abreise von Kara-Hissar kamen sie unerwartet in Scutari, der asiatischen Vorstadt von Constantinopel an, das von dem Serail nur durch eine drei oder vier Pfeilschüsse breite Meerenge getrennt ist. Sie ließen sich im Namen Selim's den Sommerpalast der Sultanin Mihrmah, einer Tochter Roxelane's, öffnen; sie war es, die so sehr den dem Ehrgeize Selim's geopferten Bayezid beweint hatte. Man weiß, daß sie sich nach der Hinrichtung ihres geliebten Bruders in Persien mit Selim ausgesöhnt hatte, von dem jetzt ihr Geschick abhing.

Selim verwunderte sich über die Ruhe in Scutari und im Serail, dessen Thore, Gärten und Kioske er im Schatten vor sich liegen sah. Er ließ den Tschausch Hassan über die Meerenge setzen, um Iskender-Paschah, den Statthalter der Hauptstadt, von seiner Anwesenheit in Scutari benachrichtigen zu lassen und von ihm den Grund dieser schweigsamen und regungslosen Stille zu erfahren. Iskender-Paschah fürchtete eine Falle in der Botschaft Hassan's. Dieser Statthalter hatte von dem Großvizir keine förmliche Anzeige von dem Tode Soliman's und keinen Befehl erhalten, die Stadt und das Serail von der Thronbesteigung eines neuen Gebieters vorzubereiten. Ein Brief in unklaren und räthselhaften Ausdrücken, den man nur halb verstehen konnte, wurde von Feridun an ihn gerichtet, als Hassan nach Kutaiah abging. Iskender

war ein ungebildeter Soldat und entzifferte schlecht das Räthsel. Soliman, verantwortlich für den Thron und die Hauptstadt, in diesem unerwarteten Erscheinen des Erben eine Usurpation über den abwesenden alten Vater befürchtend, schwankte zwischen Glauben und Zweifel. Er schrieb Selim durch Hassan, er wisse Nichts von den Ereignissen, von denen man spreche, und habe von dem Großvizir nicht den Befehl, das Serail einem neuen Herrn zu öffnen. Selim erwiderte, Staatsereignisse von solcher Wichtigkeit würden nur in symbolischen Worten angedeutet, um für die Menge unleserlich zu sein, und nur er, der Sohn und Erbe Soliman's, dürfte sie wie ein Herrscher auslegen. Während dieses Botenwechsels zwischen dem Statthalter der Hauptstadt und dem neuen Sultan, entsendete der Bostandji-Baschi, der unumschränkte Serails-Intendant, den der Stallmeister Selim's ins Vertrauen gezogen hatte, die kaiserliche Barke nach Scutari, um den Sultan in den Palast führen zu lassen. Selim zog dort geräuschlos ohne Gefolge in der Finsterniß ein. Im Momente, da er den Fuß auf die Thorschwelle gegen das Meer hinaus, Scutari gegenüber, setzte, benachrichtigten die Geschütze des Leander-Schlosses, einer kleinen Festung an den gleichnamigen Klippen, die entschlafene Hauptstadt von dem Ableben Soliman's. Man eilte hastig in das Serail, um die neue Regierung zu begrüßen.

## IV.

Ein mit kaiserlichem Schmucke bedecktes Pferd erwartete den Sultan am sandigen Ufer vor der Schwelle des Serails. Der Bostandji-Baschi nahm nach der Etikette Selim unter dem Arme, um ihm in den Sattel zu helfen. Der Großstallmeister Husein, der alte Exilsgenosse Selim's, wollte den Bostandji zurückstoßen, als ob er dies Benehmen unehrerbietig gefunden hätte; doch Selim erinnerte sich der Hofgebräuche aus seiner Kindheit und sagte lächelnd zum Aga der Bostandjis: „Achte nicht auf diesen Fremden, Aga; er ist nicht wie wir im Serail aufgewachsen; er kennt nicht dessen Gebräuche und Vorrechte; ziehe in Frieden vor meinem Pferde und zeige uns den Weg durch diese Gärten, die ich nicht mehr kenne.“

Der Capu-Aga oder Chef der weißen Eunuchen, empfing ihn an der Palastpforte; seine Schwester, die Sultanin Mihrmah, warf sich in seine Arme und benetzte ihn mit Thränen. Sie brachte ihm ein Geschenk von fünfzigtausend Golddukaten, die sie gespart hatte, um sie ihm in dem Augenblicke bieten zu können, da er sie nöthig hätte, um reiche Geschenke an den Hof und die Armee auszutheilen. Der Mufti, der Statthalter, die Armeerichter, Defterdars, Mollas und Großwürdenträger von Constantinopel küßten ihm die Hand. Er besuchte die Moscheeen und Gräber seiner Väter durch zwei Tage, um Gott und seinen Vorfahren in der Regierung, die er nun selber auf ihrem Turben einweihen wollte, die Huldigung zu bringen. Aber die ungeschickten oder argwöhnischen Rathschläge seiner Höflinge von Kutaiah ließen ihn den Rath des Großvizirs vermeiden. Statt die Armee zu Constantinopel abzuwarten, eilte er nach Belgrad und gab sich den aufständischen Soldaten preis.

## V.

Der Großvizir hatte glücklicher Weise durch fünfzig Tage das Geheimniß von dem Tode Soliman's vor den Truppen verborgen gehalten. Die Armee marschirte in der Annahme, sie würde noch von ihm befehligt, in aller Ordnung in der Nähe seiner Sänfte und begrüßte bei jeder Rast den todten Sultan mit jubelndem Zurufe. Sie kam in die Nähe von Belgrad und kampirte nächtlich am Saume eines ungarischen Waldes, als Mohammed-Sokolli, der von einem Boten die nahe Ankunft Selim's erfuhr, in der Finsterniß die Stimme der Koranleser ertönen ließ, die er heimlich aufgefordert hatte, den Truppen den Tod ihres Padischah zu verkündigen. Beim Klange dieser Stimmen, die an der Sänfte den ersten Vers der Todten-Sura absangen: „Alle Macht hört auf, alle Menschen haben ihre letzte Stunde, der Ewige allein kennt weder das Ende noch den Tod!" theilten sich die Soldaten gegenseitig die düstere Nachricht mit und brachen in Schluchzen aus. Sie drängten sich stürmisch um die Stränge des kaiserlichen Zeltes und weigerten sich das Lager abzubrechen, um ihren Herrscher mit Muße beweinen zu können. „Kameraden," sagte der Großvizir

zu ihnen, der bei der Morgenröthe zu Pferde stieg, um sie anzureden, „warum weigert ihr Euch, Euren Marsch fortzusetzen, um Eurem Schmerze Luft zu machen? Sollten wir nicht vielmehr Freudenverse anstimmen und so die Seele unsers Padischah begrüßen, der zur ewigen Seeligkeit eingezogen ist? Hat nicht er aus Ungarn ein Haus des Islamismus gemacht? Hat nicht er die Religion, das Reich und uns mit Gaben überhäuft? Dürfen wir ihm durch widerspänstige Thränen und feige Klagen unsern Dank bezeigen? Sollten wir nicht vielmehr unser Haupt mit den kostbaren Überresten beladen und sie seinem Sohne und Nachfolger Selim entgegentragen, der uns zu Belgrad erwartet, um die letzten Wünsche seines Vaters zu erfüllen und Euch Geschenke und Solderhöhungen zuzugestehen? Sammelt also Eure Herzen; Lasset in Frieden die Koransleser die Gebete hersagen und marschiret.“

Die Armee setzte schweigsam mehr als Geleite denn als sieghaftes Heer ihren Marsch fort. Der Großvizir zitterte vor einer voreiligen Bewegung der Soldaten und des Sultans. Die Soldaten verlangten mit lauter Stimme, daß Selim II. dem Sarge seines Vaters über die Donau entgegengehe, um den Huldigungseid für die neue Regierung hinzunehmen und die üblichen Belohnungen zu vertheilen. Selim war durch diese Forderungen verletzt, denen sich zu fügen der Großvizir einrieth, da er sich schon so tollkühn ihnen ausgesetzt hatte; er fürchtete, daß die getäuschte Ungeduld den Geist der Soldaten zum Aufstande erbittere. Die neuen Räthe des Sultans, die ihn zu Belgrad umgaben, verwarnten ihn im Gegentheile gegen diese Nachgiebigkeit, die seine Würde nach ihrer Ansicht erniedrige. „Habt Ihr nicht schon,“ sagten sie, „den Huldigungseid in der Hauptstadt erhalten? Wozu bedarf es eines neuen Eides? Meint denn die Armee allein das Recht zu haben, über den Szepter ihres Gebieters zu verfügen? Man sagte zwar, es sei in den ersten Zeiten der Monarchie Sitte gewesen, daß die Sultane auf den Thron nur unter den Säbeln ihrer Soldaten steigen konnten; das war damals eine Wahrheit, heute aber ist der Thron ein Act der Erbschaft und nicht der Truppenwahl, und derlei Erinnerungen sind eine Beleidigung gegen die Majestät des Herrschers?“

Selim beschränkte sich also darauf, die Armee auf dem golde-

nen Throne zu erwarten, den er unter einem Zelte am Donauufer auf der Spitze eines Hügels aufschlagen ließ, der gegen den Fluß unter den Wällen von Belgrad abfällt.

„Auf solche Weise," rief der Großvizir im Vertrauen gegen Feridun aus, „verderben unverantwortliche und unerfahrene Räthe die Reiche."

Feridun zeigte ihm einen Brief, den er abfaßte und ihm zur Unterschrift hinreichte, in welchem dem Sultan die Gefahr eines solchen Benehmens auseinandergesetzt wurde.

„Nein," sagte der Großvizir, „ich werde keine Vorstellung mehr unterzeichnen, sie sind alle unnütz; weiß ich übrigens selber, ob ich noch Großvizir bin, und ist nicht der Sultan der Herr, um einen andern Rath an meine Stelle einzusetzen?"

## VI.

Doch gelang es ihm durch seinen Einfluß auf das Heer, die Soldaten noch bis zum nächsten Tage in schweigsamer Ordnung zu erhalten. Bei Tagesanbruch zog der Trauerwagen, der den Leichnam Soliman's trug, gefolgt von einer unabsehbaren Menge, durch die Ebene gegen das Donauufer. Selim ging in Trauerkleidern an der Spitze einer schweigsamen Bedeckung aus den Mauern von Belgrad und zu Fuße dem Sarge und der Armee entgegen. Sein Lehrer Atallah und sein Großstallmeister Husein stützten ihn am Arme. Die beiden Bedeckungen hielten bei ihrem Zusammentreffen an. Der Sultan hob die Hände zum Himmel empor, und die Muezzin's stimmten Trauergebete an. Die Vizire, die Truppen, das Volk von Belgrad, die Selim folgten, mischten ihr Schluchzen mit dem Rauschen des Flusses. Nie schien seit dem Leichenbegängnisse Alexander's die Seele eines großen Mannes im Ersterben mehr den Geist einer Armee gebeugt zu haben. Selim, der seinen Soldaten noch unbekannt war, wagte es nicht, ihnen mit imponirender Majestät entgegenzutreten, wollte sie aber auch nicht vertraulich an sich ziehen. Er kehrte in sein Zelt zurück und blieb unsichtbar.

Das Murren von zweihunderttausend Soldaten im Lager ließ

nicht auf sich warten, um ihn aus seiner Ruhe aufzurütteln. Sie verließen die Reihen, ermuthigten sich gegenseitig und umringten die Zelte des Sultans.

„Hält man uns so," sprachen sie, „das Versprechen? Wohin sind die alten Gebräuche gekommen? Wo sind die Vergeltungen und Geschenke, die man uns schuldig ist? Undankbare Vizire, wollet ihr so die Rechte derjenigen verkürzen, welche den Sieg und Thron geben und nehmen? Unsichtbarer Sultan, der Du uns hinter einem Walle von mattherzigen Höflingen zu entkommen glaubst, wir werden Dich am Heuwagen zu treffen wissen."

Die Drohung, den Sultan am Heuwagen zu betreffen, bestand in einer aufrührerischen Anspielung der Soldaten auf frühere Vorgänge bei der mit den Vizıren unzufriedenen Armee. Wenn die auf dem Marsche gegen ihre Generäle störrischen Soldaten Unordnung in der Colonne ausstreuen und ungestraft einen Aufstand anzetteln wollten, den man Niemand zur Last legen konnte, profitirten sie von dem zufälligen oder abgekarteten Entgegenkommen eines Heuwagens, der den Weg verrammelte, um ihren Marsch so lange auszusetzen, bis man ihre Forderungen bewilligt hatte.

Die Räthe Selim's II., die in Furcht waren, die bevorstehende Empörung der Armee würde selbst den Sarg Soliman's entweihen, schafften diesen in der Nacht fort und ließen ihn mit einer Abtheilung seiner Leibwache nach Constantinopel schaffen. Der Großvizir und die Paschahs, die am andern Tage von Selim zum Rathe einberufen wurden, überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, dem militärischen Aufstand nachzugeben, dem sie dadurch vorbeugen wollten, daß sie ihn abwarnten, sich nicht vor Beurlaubung der Truppen den Soldaten preiszugeben. Der Fürst, zu spät überzeugt von der Klugheit seines Vizirs, ging aus seinen Zelten, nahm den Eid und vertheilte die üblichen Beschenkungen an die Armeecorps. Die beiden Großrichter profitirten von ihrem Einflusse auf die Truppen, um in ihrem Namen die strenge Aufrechterhaltung der Gesetze zu verlangen, welche den Verkauf und Genuß des Weines im Reiche verboten. Diese indirecte Anspielung auf das Laster, das man Selim selber vorwarf, die man in Belgrad

noch geduldig hinnahm, wurde einige Tage darauf durch die Verbannung der beiden Richter zu Semendria bestraft.

Die kaiserliche Bedeckung und die Armee hielten vor Constantinopel im Dorfe Halkalü, um die gehörigen Vorbereitungen zum feierlichen Einzuge beendigen zu lassen. Der Sultan wohnte mit seinem Hofe in einem kaiserlichen Lusthause, das Soliman zu Halkalü erbauen ließ. Der Großvizir stieg auf einem Pachthofe ab, den er in einiger Entfernung von dem Dorfe besaß. Die stille Ordnung der Armee von Belgrad her ließ keinen Racheact ahnen. Diese Stille deckte aber eine Militärverschwörung. Die Truppen schienen die Hand, die sie kräftig führen sollte, schütteln zu wollen, um zu erproben, ob sie stark oder schwach wäre. Mitten in der Nacht eilten die Lagerwächter zum Pachthofe des Großvizirs; sie benachrichtigten Mohammed-Sokolli von der nächtigen Unordnung, die nur ein Vorspiel des Tages war. Banden von Janitscharen, flammende Fichtenäste schwingend, rotteten sich um Weinfässer, denen man den Boden ausgeschlagen hatte, zusammen und berauschten sich im Übermuthe und Weine. Alle benachbarten Dörfer, wo man die Truppen einquartiert hatte, boten die Anzeichen einer gleichen dumpfen Aufregung.

Alles schien sich jedoch in der Morgendämmerung wieder friedlich zu gestalten. Der Statthalter von Constantinopel Iskender-Paschah, der Mufti, der Kapitan-Paschah Piale, der fast so populär als der „Rothbart“ war, kamen mit großem Gepränge aus der Hauptstadt, um die Hand des Sultans zu küssen und ihn in seinen Palast zu escortiren. Die von ihren Generälen versammelten Truppen defilirten mit dem gewohnten Rufe: Es lebe der Padischah! Eine zahlreiche Menge bedeckte die Ebene, die Hügel und Dächer der Gebäude, um den neuen Herrn sehen zu können. Die dichtgedrängte Schaar der Janitscharen konnte nur schwer diese Menschenwogen durchbrechen. Schon waren die Thore der Hauptstadt erreicht, als eine plötzliche Fluth den Sultan selber an den Mauern der Stadt zurückwarf. Die Vizire befragten die Chiaux, die bei dieser Ceremonie mit der Polizei betraut waren, um die Ursache dieser Verzögerung und Unordnung im Zuge.

„Es ist ein Heuwagen,“ antworteten die Chiaux, „der den

Marsch der Janitscharen hemmt, die schon auf der Höhe der Prinzenmoschee sind.

Auf dies Wort, das Signal einer vorbedachten Unordnung, durchbrachen die Generäle und Vizire die Reihen mit der Brust ihrer Pferde und warfen sich an die Spitze der Colonne, um die Janitscharen auszuzanken."

„Was ist das, ihr braven Kameraden!" sagte sofort der zweite Vizir Pertew-Paschah, den die Soldaten wegen seines verwegenen Muthes liebten, „Euer Mangel an Subordination ist eine Beleidigung gegen die Majestät Eures Padischah."

„Glaubst Du etwa hier in Siebenbürgen zu sein, um Deinen Soldaten Willkürgesetze vorzuschreiben?" antworteten ihm die Aufwiegler und rissen ihn vom Pferde in die Straße, wo sein Turban zum Ergötzen des Pöbels in den Koth hinrollte. Der Capitan-Paschah Piale wollte mit seinen bisher selbst bei den Parteien unverletzten Ansehen imponiren.

„Es ist ehrlos unter Soldaten, daß sie die Würde der Vizire antasten, die sie zum Siege führten!" rief er empört. Man erwiderte ihm nur durch Gebrülle.

„Was hast nun Du uns zu sagen, alter Seeräuber?" schrieen die Soldaten, und rissen ihn gleichfalls vom Pferde und zerrissen ihm die Kleider. Der alte Ferhad-Paschah, der unter zwei Regierungen gedient hatte, meinte, sie würden seinen weißen Bart achten; er wurde vor die Hufe der Pferde und unter die Flintenkolben hingeschleudert. Der Aga der Janitscharen selber fügte zu den Bitten noch die Geberden hinzu, knüpfte mit seinen eigenen Händen eine Seidenschnur um seinen Hals, um gleichsam zu sagen: „Ich gebe mich Euch preis, zieht die Schnur zusammen, erdrosselt Euren General, aber ehret den Padischah!"

„Ach, Du feiler Schmeichler," schrieen tausend widerspänstige Stimmen, und Gelächter mischte sich darein; „Du willst uns Zuckerbackwerk statt Brod geben? Du wirst aber so weder die Schätze des Sultans noch des Großvizirs retten; auch Dir wollen wir zur Zeit den umgestürzten Heuwagen zeigen."

Während dieser Unordnungen bei der Vorhut wartete Selim unruhig und gedemüthigt schmählich an einer Stelle des Adrianopel-Thores,

ob es den Soldaten belieben würde, ihm den Eingang in die Hauptstadt und den Palast zu gestatten. Er befahl dem Großvizir, der Laune der Truppen um jeden Preis zu willfahren. Sokolli, betrübt über den Aufstand und die Schwäche, ließ verschwenderisch Säcke von Piastern unter den empörten Janitscharen ausstreuen. Sie setzten um diesen Preis ihren Marsch fort und richteten den umgestürzten Heuwagen auf. Sie erreichten bald die Serailsthore, stürzten sich stürmisch in den ersten Hofraum und verbarrikadirten sich dort aufs Neue; sie schickten von da eine Deputation in Begleitung von entwaffneten und beschimpften Vizиren zu Selim, dem ihr Aufstand den eigenen Palast versperrte. Selim, der bei der Moschee der Sultanin Khasseki anhielt, gab auch noch diesen stürmischen Forderungen nach. Die befreiten Vizire stiegen zu Pferde, der Kaiser zog getragen von den Wogen einer ungestraften Empörung in das Serail.

Der Schatz leerte sich für die Janitscharen; die Spahis und die anderen Armeecorps murrten und beleidigten die Vizire gleichfalls, weil sie von der Plünderung einen gleichen Theil haben wollten. Der Großvizir, der auf die Gelegenheit lauerte, um das gesunkene Ansehen wiederherzustellen, bediente sich geschickt der gesättigten Aufständischen, um die unersättlichen Aufwiegler zu züchtigen; er ließ die Anführer der Spahis enthaupten und drei Schreier hängen, die sich als Volkstribunen gaben. Die Schätze der Insel Chio, die einige Monate früher von dem Capitan-Paschah Piale geplündert und von diesem Admiral dem Sultan angeboten waren, füllten den leeren Staatsschatz wieder. Piale, der Sohn eines Schusters aus Croatien, der durch Zufall und kühne Abenteuer zur See sich zum Eidam Selim's erhoben hatte, wurde für seine Dienste bei diesem Aufstande mit dem Titel eines Kuppel-Vizirs belohnt, nämlich er durfte von nun an im Divan unter der Kuppel gegenüber dem Großvizir sitzen und über Staatsgeschäfte verhandeln.

Ali-Aga Muezzinzade (oder Sohn Muezzin's) wurde anstatt Piale zum Capitan-Paschah ernannt. Mahmud-Paschah, der seinen Beinamen „Sal" von einem wegen seiner Leibeskraft berühmten persischen Helden hatte, erhielt gleichfalls den Titel eines Vizirs. Selim belohnte so in Mahmud die rohe Ergebung, welche dieser Faustkämpfer für seine Interessen dadurch an den Tag legte, daß er auf Befehl

Soliman's den Prinzen Mustafa, der durch seine Stärke den Stummen seines Vaters entkam, mit seinen eigenen Händen erdrosselte. Lala-Husein (oder der Vater Husein), dieser unerfahrene Rath Selim's, der ihn so zu seinem Unglück nach Belgrad geführt hatte, wurde durch den Großvizir aus der Nähe des Sultans in die Statthalterei von Anatolien entfernt. Djelal-Beg, der Günstling Selim's, der sich dem Großvizir mehr gefällig zeigte, wurde von Sokolli mit Ehren und Einkünften überhäuft, wei er seinen eigenen Vortheil dabei fand, diesen Großwürdenträger in der Gunst des Sultans zu erhalten. Da Sokolli nun seines Einflusses im Familienrathe Selim's sicher war, überließ er sich mit ganzer Opposition seiner Politik im Serail. Der Finanzminister Yusuf-Aga, der erbittert alle seine Maßregeln bekämpfte, ward mit eigener Hand von dem Vizir am Eingang des Rathsaales gefaßt und dem Henker ausgeliefert, der ihm den Kopf unter der Wölbung des Serailthores abschlug.

Sokolli regierte ohne Hindernisse. Er unterhandelte und zeichnete mit dem Kaiser einen rühmlichen Frieden. Er empfing eine Gesandtschaft der Perser. Diese glänzende Gesandtschaft, die von den Reichsannalisten beschrieben wird, brachte Selim die Sclaven, Waffen, Pferde und Kameele seines Bruders Bayezid, der ihm zu Gefallen und trotz der Gastfreundschaft von ihnen getödtet ward. Ein religiöser Fanatiker strebte dem persischen Gesandten Schahkuli in dem Augenblicke, da er seinen festlichen Einzug in die Hauptstadt hielt, nach dem Leben. Der Meuchelmörder wurde an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und über das Pflaster geschleift, bis er den letzten Seufzer aushauchte. Die von den Gesandten gebotenen Geschenke des Schahs von Persien zeugen von der wunderbaren persischen Industrie inmitten der Bürgerkriege, welche den Dynasticen dieses Königreiches den Thron verschafften und entzogen. In Goldsammt gebundene und mit Edelsteinschließen geschmückte Korans; Schmuckkästchen mit Rubinen und Perlen; acht aus großen Türkisen gehöhlte Tassen; zwei Zelte, deren Zeichnung malerische Landschaften bildete; zwanzig Seidenteppiche mit Blumen, Vögeln und anderen Thieren; neun Fußteppiche aus den flaumigen Bauchhaaren der Kameelmütter; Zeltvorhänge prächtig wie goldene und silberne Thüren; mit Edelsteinen eingelegte Pferdesättel; sieben

Szepter und sieben krumme Säbel in Scheiden von Karmoisinsammt; prächtige Wollenstoffe, die so schwer waren, daß ein einziges Stück davon kaum von zehn Leuten getragen werden konnte.

Ein Gesandter aus Polen, einer Nation, die stets in ihrer Politik schwankend war und den Türken schmeichelte, um den Deutschen, Russen und Tartaren zu entrinnen, brachten Selim Pelzwerke und Feuerwaffen, die Geschenke des Nordens. Sokolli gestand den Polen Alles zu, was sie von der Pforte verlangten, um sie der Sache der Ungarn und Deutschen abwendig zu machen. Dieser Großvizir beherrschte Selim so despotisch, daß der Sultan, welcher seinen alten Lehrer Lala-Mustafa zur Ehrenwürde eines Kuppel-Vizirs erheben wollte, nicht vor Sokolli davon zu sprechen wagte. Der Sultan berief nach der Jagd einen berittenen Divan und entschuldigte sich furchtsam vor dem Großvizir, daß er ihn ohne seine Zustimmung zu einer so hohen Staatswürde erhoben habe.

Sokolli, anhänglich an die alten Allianzverträge mit Frankreich, schickte Ibrahim-Beg nach Paris. Dieser Gesandte verlangte von König Carl IX. die Prinzessin Marguerite für den Fürsten Sigismund von Siebenbürgen zur Frau, welchen die Pforte auf den polnischen Thron bringen wollte. Im Monate September 1569 wurden in einer einzigen Nacht zwanzigtausend Häuser in Constantinopel eingeäschert. Sokolli, der in einem Stadttheile, wohin er zur Abhilfe geeilt war, rings von Flammen umzüngelt wurde, wäre beinahe bei diesem großen Brande zu Grunde gegangen. Durch die Sorgfalt und das Gold dieses Ministers wurden bald die Spuren dieses Unglücks verwischt.

Er gründete zur selben Zeit zu Adrianopel im Namen Selim's die wunderbare Moschee Selimieh nach den Plänen des Architekten Sinan, dieses türkischen Palladio. Die Kuppel dieser Moschee, die wie die St. Peterskirche zu Rom von Pfeilern gestützt ist, ist höher und breiter als die St. Sophien-Kuppel. Sinan, der dies Gebäude als sein Meisterstück betrachtete, sagte selber, daß die Moschee der Fürsten zu Constantinopel der Versuch eines Stümpers sei; jene Soliman's das Werk eines erfahrenen Arbeiters; doch die Selimieh in Adrianope die Arbeit eines großen Meisters. Vier Minarets, hohle Obelisken, strebten mit ihren Spitzen über der Kuppel himmelan gleich den Blu-

mendolden einer weißen Marmorkrone, das sich im blauen Firmamente abhebt; drei Treppen, deren Schraubenwindungen sich decken und kreuzen, ohne sich je zu berühren, lassen zu gleicher Zeit die Muezzins von Unten zum Gipfel dieser Minarets hinansteigen und umgekehrt; die vom Centrum von diesem Dome abspringenden und gleichsam aus dem Mauerwerk wachsenden Pfeiler lassen die Kuppel wie ein Wunder der Luft erscheinen.

## VII.

Doch diese Gebäude waren nur der Aufputz der Regierung; Sokolli dachte an die dauernde Kraft und das Gedeihen seines Stammes. Sein Geist war seiner Zeit vorangeeilt in der Theorie der politischen Ökonomie, dieser Wissenschaft des Reichthums der Nationen. Er sah diesen Reichthum im Ackerbau, Handel, Schiffahrt. diesem Tauschmittel zwischen den Völkern. Er wollte aus Constantinopel Das durch die Industrie machen, was schon die Natur durch die Lage gethan hatte, eine Niederlage Asiens, Europas und Afrikas, die große Leiter des Weltalls. Das größte Lob, das man dem Andenken Selim's II. zollen kann, besteht darin, daß er nicht Pläne und Entwürfe seines Ministers in der praktischen Ausführung hemmte.

Sokolli maskirte seinen eigentlichen Civilasations-Gedanken, der seiner Zeit vorausgriff, mit dem Anscheine einer politischen Unternehmung, welche dem Vorurtheile und Hasse des türkischen Volkes gegen die Perser schmeichelte. Er stellte dem Divan vor und ließ im Volke verbreiten, die einzige Taktik, um für immer das Schisma Ali's in Persien zu besiegen, wäre, von der Krim aus das natürliche Bollwerk des Kaukasus und von Georgien, das dies Reich des schwarzen Meeres schütze, zu umgehen, und nach und nach Persien Einerseits von Bagdad und anderseits vom kaspischen Meere einzuschließen. Der Nationalhaß nahm enthusiastisch diese Vorschläge Sokolli's hin. Die Blicke richteten sich in den Hintergrund des schwarzen Meeres.

Die Russen, eine noch barbarische Nation, die aus den Sümpfen des baltischen Meeres hervorging und noch mehr barbarische Horden als sie selber in den Wäldern von Moskau bändigte und nationalisirte,

bedrohten schon die Türken, ihnen die Straße nach Persien, der Tartarei und dem kasspischen Meere abzuschneiden. Christen nach dem Beispiele Eines ihrer Czaren, Wladimir's, des vierten Abkommen von Rurik, ihrem ersten Oberhaupte, geworden, hatten sie als Nachbarn und eitler Nachahmungssucht das Schisma der Griechen angenommen. Die byzantinischen Kaiser hatten diese Gleichheit der Religion damit besiegelt, daß sie den Führern dieser neuen Völker ihre Töchter zu Gemahlinnen gaben. Sie hatten sich, geschützt durch ihre riesigen Wälder, vielfach vermehrt. Nun fühlten sie schon ihre Stärke und verbreiteten sich gegen Osten, zur Sonnenseite wie ihr Schnee, der im Frühling schmilzt, über die Abhänge gegen das kasspische Meer abfließt. Iwan V. Wasiliewitz, ihr Czar, der Zeitgenosse Selim's, gab diesem Hinneigen der Russen zum Orient dadurch einen Ausdruck, daß er Cazan und Astrakan von den Tartaren eroberte und sich so den Gebietsbecken der Krim näherte.

Der Don, der alte Tanais, ein nördlicher Fluß, stürzt sich ins schwarze Meer, nachdem er in einem Laufe von dreihundert Stunden Rußland durchzogen hat. Die Volga, die in den Steppen des moskowitischen Gebietes entspringt, wendet sich inmitten ihres Laufes gegen das schwarze Meer, um sich in sechzig Ausmündungen im kasspischen Meere zu verlieren. Zwischen diesen beiden lange Zeit parallel laufenden Flüssen ist eine Landzunge von dreißigtausend Fuß. Wenn man diese Landzunge mit einem für große Schiffe befahrbaren Kanal durchstach, konnte das schwarze Meer und der mäotische Sumpf mit der Volga verbunden werden und die Volga konnte die ottomanischen Flotten und Armeeen in das kasspische Meer tragen, welches das nördliche Persien bespült. Dies Königreich, überschwemmt zu Land und zur See von einer Seite, wo es sich unzugänglich glaubte, nämlich hinter den Wogen des kasspischen Meeres, wie auch von der Seite Arabiens, wurde so ein Gebiet der Türken. Die Knechtschaft kam von dort, wo es seine Unabhängigkeit erwartete. Der Bosphorus hätte durch zwei Meere, durch einen Seekanal und durch sechzig Mündungen Gesetze nach Ispahan gebracht; aber der ottomanische Handel hätte noch friedlicherer Weise sein Monopol über die östliche und westliche Welt ausgeübt. Die Producte Europas, die in Indien gesucht waren, und die tausendmal reicheren Producte

Indiens, die von Europa um jeden Preis erkauft wurden, wechselten sich, anstatt die lange und gefährliche sechsmonatliche Fahrt um das kaum entdeckte Vorgebirge der guten Hoffnung machen zu müssen, durch die Caravanen und Schiffe auf dem ottomanischen Markte des kaspischen Meeres aus. Die beiden Welten mußten unter den Zelten, unter der Flagge und den Zolltributen Selim's II. und seiner Nachfolger handeln; der Ganges und Indus fanden ihren Handelszusammenfluß mit der Themse, Donau, Seine, dem Rhein, der Tiber und dem Tajo in dem Becken der türkischen Tartarei; das schwarze Meer wurde der Nil eines neuen Egyptens. Niemand kann den Reichthum bemessen, den die Ausführung eines solchen Planes dem Reiche bereitet hätte, und dieser Reichthum wurde zugleich ein Friedensunterpfand für das Weltall. Sokolli offenbarte sich mit diesem riesigen Entwurfe als großer Ökonomist und Patriot. Die Zeit, in der wir leben, beweist hinlänglich, wie wichtig es für die Türkei und Europa gewesen wäre, von allem Anfange den Strom Rußlands gegen den Orient zurückzudämmen.

Diese Idee war ursprünglich römisch; der Geschichtschreiber Plinius rechnet sie der Regierung des Kaisers Claudius, dieses Selim's von Rom an. Seleucus Nicator hatte sie schon den Römern vorgeschlagen; die Geografie bietet dazu in allen Jahrhunderten den Anlaß; aber Sokolli hatte sie vereinfacht und erleichtert, indem er sich des Dons und der Wolga als zweier schon gegrabener Canäle bediente, um die Flotten des schwarzen- in das kaspische Meer zu schaffen.

Sokolli unterlag nicht wegen der Größe des Unternehmens, sondern vor den Vorurtheilen von fünftausend Janitscharen und zwanzigtausend türkischen Pionnieren, die er nach Azof zum Canalgraben schickte. Der Khan der Tartaren, Dewlet Gherai, obgleich ein tributärer Verbündeter der Türken, fürchtete für die Unabhängigkeit der Krim, wenn durch die beiden vereinigten Meere seine Staaten nur eine große Reichsstraße würden. Er fürchtete außerdem, der stets theuer bezahlte Beistand seiner Barbaren könnte den Sultanen nicht mehr nothwendig erscheinen, wenn einmal der Don und die Wolga dienstbar ihre Waffenmacht in das moskovitische Innere trügen, wie es auch bei Timur der Fall war, der von denselben Mündungen ausging. Er wendete daher heimlich Alles auf, um die Idee des Großvizirs im La-

ger der Janitscharen und der ottomanischen Bataillone unpopulär zu machen.

Das religiöse Vorurtheil begünstigte gleichfalls die Böswilligkeit des Khans der Krim. Die Muselmänner, denen die Tartaren von zwanzig Stunden langen Tagen und vier Stunden langen Nächten in den nördlichen moskowitischen Steppen erzählten, redeten sich gegenseitig ein, daß ein solches Klima im Widerspruche mit den Vorschriften des Korans sei, der da befehle, das Gebet Abends zwei Stunden nach Sonnenuntergang zu verrichten, und das Morgengebet bei der ersten Dämmerung. „Wie wollen wir," sagten sie, „in vier Stunden langen Nächten die Zeit zweimal zu beten und zu schlafen finden? Die Unternehmung, die den Muselmännern solche Koransverletzungen auferlegt, muß Gott mißfällig sein! Die Religion des Profeten ist nur für die Klimate gemacht, wo das Gesetz befolgt werden kann!" Das Murren und die Muthlosigkeit ließen die Waffen und Werkzeuge aus den Händen der Soldaten und Arbeiter sinken. Eine Colonne von fünfundzwanzigtausend türkischen und tartarischen Reitern, die gegen Astrakan marschirte, um daraus die Russen zu vertreiben, wurde von den Truppen Ivan's zurückgeworfen, kam in Unordnung zurück und verbreitete Schrecken und Aufruhr unter den Canalarbeitern. Das durch die Tartaren unterstützte Ausreißen löste das Lager auf; die Generäle wichen den Soldaten; sie schifften sich ohne Befehl nach Constantinopel ein. Die Stürme des schwarzen Meeres schienen sich mit dem Fanatismus der Soldaten zu verbinden, um die Ottomanen für immer von diesem großen Gedanken ihres größten Ministers abzuschrecken. Die Schiffbrüche verschlangen bei der Rückkehr einen Theil der Flotte; nur siebentausend Mann kamen nach Constantinopel zurück.

## VIII.

Mohammed-Sokolli gab muthlos die Idee einer Verbindung beider Meere auf, um den Ottomanen den Weg nach Persien und Indien zu eröffnen, und wollte jetzt durch Arabien versuchen, was ihm die Unwissenheit seiner Nation von Persien aus vereitelt hatte. Er beschloß die Landenge von Suez durchzustechen, um die Flotten des mittellän-

dischen- in das rothe Meer und von da in den indischen Ocean gelangen zu lassen. Ein allgemeiner Aufstand in Arabien schob unglücklicher Weise die Ausführung dieses Werkes auf, von dem noch heute die Herrn von Egypten und die Handelsnationen des Westens träumen. Die Erfindung der Eisenbahnen, dieser Schiffahrt zu Lande, macht es weniger dringend, wenn auch nicht weniger wahrscheinlich.

Die ganz localen Ursachen dieser Erhebung im glücklichen Arabien oder Yemen gegen die Statthalter von Egypten hängen mit Familien-Rivalitäten unter den unbekannten Dynastieen dieser Ländereien zusammen und sind zu unverständlich und kindisch, um eine Stelle in der Geschichte einzunehmen. Aber diese Erhebung drohte sich dem übrigen Arabien bis nach Egypten mitzutheilen. Sokolli befahl, um sie im Keime zu ersticken und zu gleicher Zeit einen Rival zu entfernen, dessen frühern Einfluß auf Selim er fürchtete, Lala-Mustafa, dem alten Lehrer des Sultans, der schon nach Anatolien versetzt war, eine Armee in Syrien und Egypten zu werben, um Arabien zu unterwerfen.

Einige Tausende von Janitscharen bildeten den Kernpunkt Mustafa's. Sinan-Paschah, der Statthalter von Egypten unterstützte nicht nur nicht die Soldaten-Werbung für die arabische Armee, sondern widersetzte sich noch mit berechneter Faulheit den Befehlen des Seraskers. Er wußte sicher, dadurch Sokolli zu gefallen, daß er den Ruf seines Rivalen zu Grunde richte und klagte Mustafa an, er lege ihm Schlingen in Cairo, habe den Versuch gemacht, ihn mit einer Schaale Sorbet zu vergiften, und träume selber von einer unabhängigen Oberherrlichkeit in Egypten und Arabien. Sokolli glaubte entweder an diese Anschuldigungen oder that wenigstens so als ob er daran glaubte, und schickte einen Tschausch nach Cairo, um Mustafa seine Absetzung und den Befehl, sich zu Constantinopel zu rechtfertigen, zu überbringen. Sinan-Paschah erhielt statt ihm den Titel eines Seraskers und das Commando der Expedition gegen Yemen.

Othman-Uzdemir-Paschah, ein geborner Araber, später Großvizir, dann einfacher General Sinan's, war vor dem Serasker nach Yemen gegangen. Othman hatte in einem raschen und glücklichen Feldzuge die Rebellen versprengt; er hatte im Sturme ihre festen Plätze genommen. Um seine Streitkräfte zu vermehren und sich in den Augen des

Divans unentbehrlicher zu machen, hatte er in seine Armee arabische Horden und Reiter eingereiht, welche die Popularität seines Namens in Arabien anzog. Sinan, eifersüchtig auf die zu vollständigen Triumfe seines Lieutenants, setzte ihn ab, und gab den Oberbefehl seiner Armee einem russischen Sclaven, einem Emporkömmling, Namens Hassan-Paschah. Othman, empört über den Undank des Seraskers, floh mit einer Abtheilung seiner arabischen Verbündeten nach Mekka, durchstreifte verkleidet die Gebirge von Mesopotamien und forderte sein gutes Recht in Constantinopel.

Der Großvizir, der von seiner Annäherung unterrichtet war und seine Verbindung mit Lala-Mustafa, der aus gleicher Ursache in Ungnade war, fürchtete, verbot ihm den Eingang in die Stadt. Othman schlug seine Zelte außer den Mauern in einem nahe am Adrianopel-Thore gelegenen Friedhofe auf, den die Pest, die damals wüthete, alltäglich mit neuen Gräbern erfüllte. Man betrachtete sich hier stets und mit Interesse im Schnee und Winterregen, den bedeutenden Spielball der Undankbarkeit seines Herrn.

Als aber Eines Tages Selim II. von der Jagd durch das Adrianopel-Thor kam, richtete Lala-Mustafa, das Opfer derselben Intrigue, der aber noch vertraulich sich seinem früheren Zöglinge nähern durfte, wie zufällig die Schritte des Sultans gegen den Friedhof, wo Othman unter seinen Zelten schmachtete. „Wer bewohnt hier einen so elenden Schutzort gegen die Winterstrenge?" fragte der Sultan. „Der Sohn Uzdemir's, Euer getreuer Sklave Othman-Paschah," antwortete der Lehrer, „Er, der unter der Regierung des Sultans, Eures Vaters und unter der Eurigen, das Reich um zwei ungeheure Provinzen, Nubien und Yemen vergrößert hat, nachdem er es in Arabien den Diensten und Thaten seines Vaters gleichgethan, hat diesen Entgelt durch den Undank Eurer Vizire, und erduldet Schnee und Kälte außer den Mauern der Stadt, in der er durch ein Verbot keinen Schutz finden soll." Selim schwieg und kehrte nachdenklich in das Serail zurück. Des anderen Tages ernannte ein Khatti-Scherif (ein Handbillet des Beherrschers, das jeden zuwiderlaufenden Befehl der Minister aufhebt), Othman-Paschah zum Statthalter seiner Heimat Bassora. Sokolli wollte dem Sultan die Gefahr vorstellen, die

darin läge, einen so populären Mann zum Statthalter einer an Arabien grenzenden Provinz zu ernennen; doch Selim sagte strenge zu ihm: „Hüte Dich, weiter daran Etwas zu ändern." Doch Sokolli, dem mehr daran lag, das Reich sicher zu stellen, als seinem allmächtigen Herrn zu gefallen, änderte noch am selben Tage die Verfügung Othman's ab und ernannte ihn zum Statthalter einer weniger wichtigen Provinz.

Ganz Arabien, das von Sinan-Paschah besiegt und friedlich gemacht wurde, anerkannte im Jahre 1571 das Gesetz der Türken. Sinan zog an der Spitze seiner Armee in Mekka ein, stellte dort die Freiheit der Pilgerfahrt her, und die drei Caravanen von Syrien, Egypten und Yemen feierten unter der Führung ihrer Emire die Kaaba-Ceremonien. Nichts verzögerte in Constantinopel mehr die Vorbereitungen Sokolli's zu einer Expedition gegen Cypern. Die in Arabien wiederhergestellte Ordnung, die Aussöhnung mit den Russen, die man durch ungestrafte Eingriffe in die Krim zufriedengestellt hatte, der Frieden mit dem deutschen Kaiser, die Freundschaft der Polen, die nachgerade stets inniger gewordene Verbindung mit Frankreich, das Gedeihen des Staatsschatzes, die Ausrüstung der Flotte, die Ungeduld der lange müßig gewesenen Truppen, gestatteten endlich dem Großvizir, den ganzen Nachdruck seiner Politik gegen die Venezianer zu verlegen und ihnen das Königreich Cypern zu entreißen. Diese für das Reich nothwendige Eroberung war nach der Ansicht des Großvizirs weiters noch eine geschickte Willfährigkeit für eine verjährte Laune Selim's II.

Während dieser seinem Vater verdächtige Prinz in seiner Verbannung zu Kutaiah oder Magnesia in Unthätigkeit, Ungnade und oft in Geldnoth, dem damals gewöhnlichen Loose der Erbprinzen oder Thronopfer in der Türkei schmachtete, hatte er mit einem Jugendgenossen eine Freundschaft und Erkenntlichkeit eingegangen, die für die Christen auf Cypern verderbenbringend sein sollte.

Dieser Mann war ein portugisischer Jude, der damals Josef Nassy und früher Don Miguez hieß. Er war Einer jener Hebräer, die durch die Zerstreuung ihrer Nation bei allen Völkern herumkamen, und der durch Verfolgung und Furcht vor Volksbeschimpfungen scheinbar das Chri-

stenthum annahm, das er aber heimlich wieder verleugnete. Das größte Verbrechen der Verfolgungen besteht nicht, daß sie Flüchtlinge, sondern darin, daß sie Heuchler machen. Josef Nassy hatte ein verführerisches Talent und die gewandte Anmuth, jenes nothwendige Product der Stellung bei Leuten, die zur Macht nur durch Kriecherei gelangen können. Schon durch den Handel reich, als er Portugal verließ, war er als kecker Abenteurer nach Constantinopel gekommen, um dort sein Vermögen zu vergrößern und zu veredeln. Bis zum Wahnsinn in ein junges jüdisches Mädchen verliebt, dessen Schönheit und Reichthum gleicher Weise seine Blicke und seinen Ehrgeiz fesselten, stand Don Miguez keinen Augenblick an, dem nur aus Convenienz angenommenen Christianismus der Liebe willen abzuschwören. Er hatte dieses Mädchen geheiratet.

Seine durch diese Heirat übermäßigen Reichthümer, die Summen, die er mit politischer Freigebigkeit den Großen des Hofes lieh, die Geschenke in Edelsteinen, die er an das Serail verschwendete, der Besitz der berühmtesten Weinbezirke aus Chio, Cypern und Sicilien, deren Erzeugnisse er dazu verwendete, um den damals wenig gewissenhaften Sinnengenuß der Höflinge und des jungen Erben Soliman's, der sich selber gerne berauschte, zu verderben, hatten ihn mit Selim sehr vertraut gemacht. Als ein Mann, der die gegenwärtige Ungnade nicht hoch anschlug, um sich die künftige Gunst zu sichern, war er dem Prinzen nach Kutaiah gefolgt. Die Freundschaft des jungen muselmännischen Prinzen und des jüdischen Abenteurers war derart, daß man sich in Constantinopel mit dem Gerüchte trug, Selim wäre nicht der Sohn Soliman's und Roxelane's, sondern das Kind einer Schwester des Juden Don Miguez, das eine Serail-Intrigue im Harem mit dem todtgeborenen Sohne der Favoritin vertauscht hatte. Geld, Vergnügungen, Schwelgereien, die Lust an den köstlichen Weinen des Archipels, Alles war zwischen den beiden Freunden gemeinschaftlich. Der Günstling, der das enthusiastische Gelüste des Prinzen für Golddukaten und die duftigen Weinschläuche von Cypern rege gemacht hatte, schilderte ihm ohne Unterlaß diese reiche Insel als das Paradies der Schwelger. Eines Tages, als der Wein von den Limasol-Hügeln mehr als gewöhnlich die Sinne und die Einbildungs-

kraft Selim's berauscht hatte, warf sich der Prinz in die Arme seines Freundes und schwur ihm, daß er, wenn er je den Thron der Ottomanen bestiege, ihm das Königreich Cypern als Eigen geben wolle, um ihm die Genüsse zu vergelten, die er seiner Börse und seinen Geschenken verdanke.

Don Miguez, der in dem Versprechen des künftigen Sultans eine Art Investitur sah, ließ in seinem Hause die Wappen von Cypern mit der Rundschrift: „Josef Nassy, König von Cypern" malen und anschlagen.

Als Selim auf den Thron kam, warf sich Nassy, der nach Belgrad geeilt war, um ihn zu beglückwünschen, vor seine Füße hin. Selim erhob und schloß ihn in seine Arme und gab ihm als Vorspiel eines noch königlicheren Geschenkes den Titel eines Herzogs von Naxos und der zwölf Cycladen. Als Lehnstribut für diese ungeheuren Besitzungen verlangte der Sultan von seinem Freunde nur die geringe Abgabe von zweitausend Dukaten für die Weine, welche dem neuen Besitzer der Cycladen hundertfünfzigtausend Dukaten eintrugen. Der frühere abgesetzte Fürst von Naxos und Andros erdultete seine Ungnade und sein Elend in Constantinopel.

Doch so viele Würden und Reichthümer erschienen dem Günstlige nur als Stufen, um sich zu seinem Traum, dem Königthume von Cypern zu erheben. Er ermuthigte Selim stets, die Hand nach dieser Besitzung der Republik auszustrecken. Die venezianischen Gesandten, die seinen Einfluß kannten und Alles von seinen Reichthümern befürchteten, zitterten für die Beschlüsse des Divans. Der ganze junge Hof Selim's, Nassi, Lala-Mustafa, der Capitan-Paschah und sein Bruder Piale neigten zu einer Kriegserklärung gegen Venedig hin. Nur der Großvizir und der Mufti widersetzten sich dieser Verzauberung des Serails. Sie fanden weder die Sache gerecht noch den Moment günstig. Venedig gab zu keiner Beschwerde Anlaß, und seine im Hafen vor Anker liegenden Seekräfte konnten mit Segeln und Geschützen die Küsten von Cypern decken.

Der ehrgeizige Nassy, der sich mit seinem Reichthume Verräther und Verbrecher kaufen konnte, soll einige Seeräuber bestochen haben, daß sie das Arsenal von Venedig eigenhändig anzündeten. Am 13.

September weckte ein entsetzlicher Knall die Venezianer, die ihr Arsenal und ihre Flotte im hellen Brande sahen. Die Munition der Republik war mit dem Arsenale in die Luft gegangen. Der innere Hafen der noch Tags zuvor hundertfünfzig ausgerüstete und bemannte Schiffe hatte, war jetzt mit Leichen und Trümmern bedeckt, die in die Lagunen hinaustrieben.

Dieser Unfall bestimmte den Sultan, Alles zu wagen. Nach einer letzten gebieterischen Aufforderung, welche eine stolze und freie Republik nicht annehmen konnte, segelte die ottomanische Expeditionsflotte gegen das Königreich Cypern. Selim vertraute den Oberbefehl Jenen, die dazu eingerathen hatten. Sein Lehrer Lala-Paschah wurde zum Serasker oder General der Ausschiffungsarmee ernannt; der Capitan-Paschah Piale hatte das Commando über die Flotte; Iskender, der Beglerbeg von Anatolien, Hassan-Paschah, der Besieger Arabiens unter Sinan, Behram-Paschah, der Statthalter von Caramanien, und alle alten kriegserprobten Generäle aus Ungarn befehligten die Landtruppen; im Ganzen segelten nacheinander dreihundertsechzig Schiffe im März und April von Constantinopel ab, um diese Expedition nach Cypern mitzumachen.

Zehntausend Mann schifften sich im Vorbeifahren auf der gebirgigen Insel Tinos aus und verheerten sie von Einem Ende zum andern mit Brand, um sie für ihre Freiheit zu züchtigen, die sie sich gegen die Ansprüche des Josef Nassy, Herzogs von Naxos, zu erhalten wußte. Aber die Bewohner flüchteten sich in ihre unüberwindlichen Citadelle und ließen nur ihre Häuser, Bäume und Heerden erobern. Ihre freien Seelen strebten aufs Neue nach dieser flüchtigen Erscheinung der Türken die Freiheit an.

Die Flotte, die langsam um die Vorgebirge von Anatolien zwischen Macri und Rhodus hinfuhr, bestrich die Küste von Caramanien und nahm auf jedem Hafenplatze neue Verstärkungen an Bord. Diese vierhundert Segel, die eine fortlaufende Colonne von Rhodus bis nach Satalia bildeten, warfen am 1. August 1570 an dem Ufer von Amathont, am äußersten südlichen Punkte der Insel die Anker aus. Die Bewohner zählten von der Höhe der Vorsprünge und Gebirge der Insel mit Angst und Schrecken die Zahl ihrer Feinde.

## IX.

Die Insel Cypern, das alte Land von Chetim, von den Phönizern und Hebräern, das einstige Kypros der Griechen, hatte durch ihre Lage, ihr Klima und ihre Fruchtbarkeit verdient, in der Sage als Aufenthalt der Götter und Göttinnen, welche die Symbole der Schönheit und Liebe sind, der Gottheiten unserer Sinne, verherrlicht zu werden. Sie hatte ihren Namen von Einem der Venus selber, nämlich Cypris entlehnt. Die Gärten, heiligen Haine und Tempel dieser Göttin, deren Cultus die Lust war, bedeckten die Vorgebirge. In Amathont und Paphos waren die berühmtesten. Ihr Staub besteht heute noch aus den Trümmern der Heiligthümer, Bäder, Springbrunnen und verstümmelten Statuen dieses weiblichen Olymps. Der Mensch, der fast auf der ganzen Erde Das verehrt, was er fürchtet, verehrt auch, was ihm auf dieser kurzen Lebensbahn Freude macht und ihn von den Seligkeiten einer anderen Welt träumen läßt. Die Natur selber hatte die Insel Cypern für die Sinnenlust und das Glück geschaffen. Dies Gebiet war und ist noch das Eden der Meere. Die Erde, die Sonne und die Luft schien sie wie Aphrodite aus einer Liebesharmonie der Elemente erzeugt zu haben.

Ähnlich einer schwimmenden Wiege, welche die Winde sanft von Welle zu Welle mit ihrem linden Hauche bis in den östlichen Hintergrund des großen mittelländischen Seees getrieben haben, dehnt sich die Insel, gegen Norden durch die zackige Tauruskette und gegen den Simun der Wüste durch die Gipfel des Libanon geschützt auf einem Umfangs-Flächenraum von siebenhundert Meilen zwischen Syrien und Caramanien aus. Der abwechselnde Schatten dieser hohen Gebirge scheint sich Morgens und Abends bis zu den Küsten zu erstrecken und mit einem noch tieferen Blau die Wellen des Meeres zu färben, die sie mit ihrem Schaume bespülen.

Von der Seite gegen Syrien verlängert die Insel, sich bis zur Wellenhöhe absenkend, ihr Vorgebirge Denaretum, als wollte sie sich einschmiegen in den tiefen Golf von Alexandretta, in den Mündungen des Orontes und eine Brücke für die Caravanen von Aleppo

und Damaskus spannen. Von der Seite gegen Cilicien erheben sich die Ufer, und sie nähert sich durch das Vorgebirge von Epiphania dem Golfe von Satalia, diesem Salzsee Caramaniens, der im Kessel zwischen den Tauruswäldern liegt. Das Cap Crommyon, eine Bauschung im Knotenpuncte der Insel zwischen den beiden Vorgebirgen, scheint mit den rauhen Taurus-Caps, denen es gegenüber liegt, rivalisiren zu wollen. Dies Cap ist vom Festlande Anatolien nur durch einen Seekanal getrennt, über den die Fischerbarken in einer Sommernacht setzen.

Das Cap Crommyon knüpft sich durch leicht fortlaufende Abhänge mit dem Grund- und Mittelstocke der Insel, dem Olymp von Cypern, dem niedrigsten aber reinsten der vier Olympe dieser Erde, unter denen den Göttern die Wahl schwer fiel, wo sie ihren Aufenthalt nehmen sollten. Der Dichter Euripides macht die waldigen und rauschenden Thäler des Olymps von Cypern zur Heimat der Venus Aphrodite und zur Behausung der Musen, dieser geistreichen Liebesgöttinnen, welche die Menschen zu moralischen Schönheit der Liebe, wie Venus zum Sinnengenusse, entflammen.

Zur Rechten und Linken dieses Berges Olymp bieten zwei Bergketten, welche in Erhebungen und Abzackungen sich bis zum Ende der Insel hinziehen, wie ein Furchenaufwurf ihre beiden Abdachungen den Sonnenstrahlen. Diese Rückenmuskel-Bauschung von Cypern gab wahrscheinlich zum Vergleiche der alten Geografen Anlaß, welche die Insel mit einem im Meere schwimmenden Hammelvließe und mit einem erhabenen Schilde, an denen sich die Strahlen des Tages brechen, und endlich mit einem auf den Wellen plätschernden Schilde vergleichen. An die Stelle, wo die Musen, Jupiter, der von Venus beweinte Adonis, Apollo und Venus selber ihre Namen, Tempel, Verehrungen, Pilgerfahrten hatten, hat die christliche Gotteslehre die Namen, Altäre und Wallfahrten der Apostel, Heiligen und Märtyrer gesetzt.

Cypern hatte unter einem ewigen Frühling einen Boden und eine ihrer Lage, ihrem Klima und ihrer Ausdehnung entsprechende Bevölkerung. Getreide, die Weinrebe, der Maulbeerbaum, der das seidenspinnende Insect ernährt, der Ölbaum, von dem die vegetabilische

Butter des Orientes sickert; Bienenstöcke, die einen ebenso berühmten Honig wie der von Hymetus geben; die Platane, Cypresse, Myrthe, deren Blüthe die Sinne einschläfert, das Opium, das sie berauscht, alle Pflanzen, die sie wecken, alle Früchte, die sie ergötzen: die Melone, der Pfirsich, der Granatapfel, die Orange und Citrone, die Aepfel und Birnen von Cilicien, die Datteln von Syrien, die Feigen von Salaminis kommen reichlichst auf ihren Hügeln und am Ufer ihrer Bäche fort. Der Schiffer, der sich Cypern nähert und die Felsen ihrer Ufer betrachtet, welche mit Pflanzen bedeckt sind, deren Ranken in das Salzwasser sinken, glaubt einen überfüllten Korb zu sehen, dessen Früchte und Blätter fast über den Rand fallen.

Die Thiere selber scheinen an dem Reichthum und der Milde des Bodens theilzunehmen. Ihre Ochsen wurden wegen ihres schönen Schlages, ihrer Hörner und ihrer Weiße für die Opfer ausgesucht; ihre zahllosen Tauben mit bläulichen Fittigen, die gleichsam durch das Meerwasser gefärbt erscheinen und die einst der Venus heilig waren, bedecken mit ihren Schwärmen und erfüllen mit ihrem Girren die Gehölze und Quellen der Insel.

Der industrielle- kam dem vegetabilischen Reichthume gleich. Ihre Felsen schließen Edelsteine wie den Jaspis, Asbest, Bergkristall und Opal ein. Kupferminen, welches Metall ohne Zweifel wegen seines Ursprunges der Königin von Cypern, Venus, heilig war, wurden dort seit undenklichen Zeiten ausgebeutet. Salzsümpfe, auf denen das zurückfluthende Meer Krystalle wie Schnee beläßt, versorgten die Inseln und die benachbarten Festlande mit dem Salze von Cypern.

## X.

Ihre Geschichte war wie die aller Länder, die von Eroberern und von durch frühreife Civilisation Verweichlichten zu sehr beneidet wurden, wie Egypten, Griechenland, Syrien und Italien, allen Wechselfällen und Katastrofen ausgesetzt. Neun Tyrannen theilten sich in den ersten historischen Zeiten mit einem Dienstheere von Angebern darin. Sklavenweiber, welche auf Instrumenten spielten und die man „Schmeichlerinnen" nannte, mußten ihre Sinne berauschen und sie durch

die weibische in der Luft verklingende Musik leise einlullen. Die Egyptier hatten sie von den Phöniziern erobert, die Perser von den Egyptiern, die Griechen von den Persern; sie hatte dann Alexander und weiters den Römern in der Person des Cato gehört; zerstört von den Juden unter Trajan fiel sie zu Ende des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in die Gewalt der Araber; Baudouin, der König der Kreuzfahrer zu Jerusalem, und Richard, der König von England, hatten sie den Arabern weggenommen; Richard hatte sie als Pfad den Templern, diesen plündernden und tyrannischen Mönchen gegeben, welche die Völker beraubten und unterjochten im Namen Christi, der doch gekommen war, um sie freizumachen, dann hatte er sie an Guy de Lusignan für die Krone von Jerusalem abgetreten; später hatten sie die Genueser, Kaufleute, die Königreiche kauften und verkauften, von den Nachfolgern Guy's erhandelt. Die Mameluken von Egypten hatten sie als unsicheren Besitz an sich gebracht; die Venezianer hatten sich unter dem Vorwande von Handelsinteressen dort eingeschmuggelt.

Eine echte Venezianerin, Catarina Cornaro, hatte den letzten namhaften Souverain der Insel, den Erben der Kreuzfahrer geheiratet. Die Agenten der Republik von Venedig hatten diesen König und den Sohn, den er mit Catarina Cornaro hatte, vergiftet, und die Witwe wurde als Tochter der Republik erklärt; unter diesem Titel gab sie nachgerade ihr Königreich Venedig ihrer Mutter. Als Lohn dieser freiwilligen oder nothgedrungenen Großmuth errichtete der Senat von Venedig Catarina Cornaro ein prächtiges Grabmal in der St. Salvator-Kirche und rief diese Witwe als Patronin der Republik aus.

Die Insel obgleich zerrüttet und entvölkert durch so viele innere Revolutionen und Eroberungs-Zwischenfälle, hatte unter den Gesetzen, dem Schutz und Schirme und dem Seehandel der Republik ein landwirthschaftliches und industrielles Gedeihen gewonnen, das sie zur ersten Colonie des Westens an den Grenzen von Asien machte. Sie war für die Venezianer das, was Cuba oder Manilla heute für die Spanier ist, eine reichere und glücklichere Heimat außer der Heimat. Die Republik unterhielt dort Armeeen und Flotten. Ihre Hauptstadt Nicosia im Innern der Insel, ihre Seestädte Famagusta und Larnaca, ihre Häfen, die mit aller Kunst europeischer Ingenieurs und mit der Ver-

schwendung der reichsten militärischen Republik des Westens erbaut wurden, waren Bollwerke, jenen von Rhodus, Malta und Belgrad vergleichbar, die so lange Zeit von den Ottomanen nicht erstürmt werden konnten.

Dandolo war unter dem Titel eines Proveditors ein ungeschickter Statthalter der Insel Cypern. Hector Baglioni, ein venezianischer Edelmann, war General der Truppen, Bragadino vertheidigte Famagusta; die Zahl ihrer Truppen, die sich nicht höher als auf siebentausend venezianische Soldaten belief, wies sie darauf an, sich durch Mauern und hinter Schiffen zu decken.

## XI.

Der Seraskier, dessen vierhundert Fahrzeuge nicht weniger als hunderttausend Streiter trugen, schiffte ungehindert diese Menge und die Geschütze auf der nackten Küste von Limasol, an jenem Puncte der Insel, aus, der gegen das rhodische Meer liegt. Der Capitan-Paschah Piale, der sofort wieder in hohe See ging, lavirte während des ganzen Sommers zwischen Rhodus, Cypern und Satalia im Angesichte dieser drei Gebiete, um jedes christliche Geschwader zu schlagen, das allenfalls von dem adriatischen Meere gegen die blockirte Colonie segeln würde.

Lala-Mustafa war noch Neuling in der Führung einer Armee. Piale trug ihm auf, vor Nicosia Famagusta anzugreifen, um nicht eine Stadt und ein feindliches Heer zwischen dem Meere und ihm zu lassen, während er die Hauptstadt belagerte. Der Seraskier, übermüthig auf seine große Streitmacht, verachtet diese kluge Vorsicht und marschirte mit seinen hunderttausend Mann auf die Hauptstadt los. Die ganze Insel, überschwemmt durch diesen Schwall undisciplinirter Türken unter einem barbarischen General, strömte nach Nicosia, in die Schluchten und gegen die unzugänglichen Anhöhen des Olymps.

Nicosia, ein schlechter Punkt für die Hauptstadt eines Seeköniggreiches, lag auf einem Hügel im Centrum der Insel.

Seine Ausdehnung, die in keinem Verhältnisse mit der Bevölkerung stand, machte es auf einem Umfange von dreitausend Schritten

verwundbar. Es war mehr eine heilige als eine feste Stadt. Dreihundertsechzig Kirchen und Klöster, so zahlreich wie die Tage des Jahres, zeugen mehr von dem Aberglauben als von der Klugheit der Könige von Jerusalem und der griechischen Mönche, die damals Herren des Orients waren. Die Venezianer waren vorsichtiger und zerstörten achtzig dieser Kirchen und Klöster, um Bastionen aus ihren Trümmerwerken zu bauen.

Eine Bevölkerung von hunderttausend Seelen und zehntausend von Venedig besoldeten venezianischen, ungarischen, cyprischen, italienischen und albanesischen Soldaten war in dieser Hauptstadt eingeschlossen. Sie sahen mit Schrecken aber ohne Schwäche Lala-Mustafa zum Fuße der Hügel herankommen und seine Zelte, Batterieen und hunderttausend Mann um die Mauern vertheilen.

Eine sechswöchentliche Belagerung und fünf zurückgeschlagene Stürme hatten ihre Hoffnungen aufgerichtet; sie sahen jeden Morgen von den Glockenthürmen aus, ob nicht die von der Republik versprochenen Segel am Horizonte von Rhodus oder Candia erschienen. Sie sahen nur die vierhundert Segel des Capitan-Paschah zur Küste fahren und eine Verstärkung von zwanzigtausend Türken ausschiffen, um die Truppen des Seraskers zu vermehren.

Die Ankunft dieser zwanzigtausend Mann im Lager Mustafa's war das Signal zu einer neuen allgemeinen Bestürmung. Es war am 9. September 1570. Die Stürmer warteten nicht die Morgenröthe ab. Vor der Dämmerung hatten dreißigtausend Janitscharen im Ansturme der Mannschaft, die Hauptbastionen der Stadt genommen. Die verwundeten oder vor den Zinnen gestürzten Vertheidiger hatten sich ins Innere der Stadt in die barricadirten Straßen zurückgezogen. Ihre bravsten Officiere fielen durch den Säbel oder die Kugeln der Türken. Der Proveditor Dandolo, der Erzbischof, seine Clerisei und die vorzüglichsten Obrigkeiten, hatten sich in den Statthalterei-Palast geflüchtet, dessen Mauern schon unter den Kugeln der näher rückenden Sieger wankten. Die ersten cyprischen Parlamentäre, die flehend an die Breschen getreten waren, um eine Capitulation auf Gnade und Ungnade zu erbitten, fielen ohne eine andere Antwort als das tödtliche Kartätschenfeuer. Der perfide Derwisch-Paschah war über ihre Leichen an

der Spitze einer Colonne von sechstausend Janitscharen und sechs Kanonen vorgerückt, welche die Pforten des Palastes zertrümmerten. Er hatte sich eines italienischen Mönches bemächtigt und ihn beauftragt, den Vertheidigern des Schlosses das Leben und einen ehrenvollen Abzug anzubieten, wenn sie ihre Artillerie zum Schweigen brächten. Der Mönch kam mit der signirten Capitulation in seinen Händen. Derwisch-Paschah und seine Soldaten warfen sich durch die Thüre, die dem Mönche geöffnet wurde, zerrissen die Capitulation und metzelten die Venezianer nieder; der Proveditor Dandolo selber fiel unter dem Säbel des Derwisch-Paschah. Sein Blut sühnte wenigstens die Schmach.

Die Frauen flüchteten sich auf die Terrassen des Palastes und kämpften todesmuthig inmitten des Rauches und der Flammen, die schon an ihren Kleidern fingen, die Mütter erdolchten, bevor sie sich von den Zinnen stürzten, ihre Töchter, um wenigstens die Freiheit und Keuschheit dieser Jungfrauen zu retten, die sonst der Sclaverei und Wollust der Soldaten verfallen wären. Eine von ihnen erwürgte selbst ihren Sohn, ein Kind von wunderbarer Schönheit. „Nein," rief sie, ihm das Messer in die Brust bohrend, „Du sollst nicht der Sklave der Roheiten unserer Henker sein." Sie tödtete sich dann selber auf der Leiche ihres Kindes.

Zwanzigtausend Leichen von Männern, Frauen und Kindern, die sich aus den Fenstern und von den Terrassen der gestürmten und in Flammen stehenden Häuser stürzten, befleckten in wenig Stunden die Straßen von Nicosia mit Blut. Die Fahrzeuge der Türken, die im Hafen vor Anker lagen, um die Beute aufzunehmen, gingen tief unter der Last der Sklaven, Meubles und Schätze, die von den Siegern an Bord gebracht wurden. Man schätzte auf Millionen Dukaten die Reichthümer in Gold, welche von den Venezianern in den Kirchen und Palästen von Nicosia angefüllt waren.

Der Heroismus einer griechischen Frau, die auf dem Admiralschiffe an Bord war, um in die Sclaverei nach Constantinopel geführt zu werden, vernichtete die Habgier des Siegers. Im Augenblicke, da die Fahrzeuge des Geschwaders, die sich gegenseitig in dem engen Hafen behinderten, ihre Anker lichteten, während die Flammen der brennenden Stadt zum letzten Mal die Küsten ihrer Heimat beleuchteten, stürzte sich

diese Frau mit einer Fackel in der Hand aufs Verdeck und zündete die schon entfalteten Segel des Schiffes an, um wenigstens in der Rache ihrer Religion und ihres Stammes zu Grunde zu gehen. Die Flamme, gefacht durch eine Landbrise und verdoppelt durch die Explosion der Kanonen und des Pulvers, lief wie der Blitz von Einem Fahrzeuge zum andern und zwang die Matrosen, sich vom Verdeck ins Meer zu stürzen, um diesem unverlöschlichen Brande zu entrinnen. Das Schiff des Großvezirs und drei andere Kriegsschiffe flogen in Feuertrümmern durch die Explosion ihrer Pulvermagazine gegen den Hafen; der Rest verbrannte und versank mälich in der Nacht und versenkte zugleich in die See die edlen Frauen und Mädchen der Insel, die unter Verdeck gefesselt waren.

Der ganze Schatz der Republik, der in venezianischen Zechinen auf diesen Fahrzeugen eingeschifft war, wurde mit den Leichen von den Wogen verschlungen. Die türkischen Taucher suchten ihn vergeblich aus der Meerestiefe zu heben. Die Wogen des Meeres von Cypern wälzen sich seit jener tragischen Nacht über die versandeten Schiffsgerippe, welche den Blutpreis so vieler fruchtloser Verbrechen verbergen. Man kennt den Platz, man sieht zeitweise an die Oberfläche des Hafens einige Trümmer dieses großen Schiffbruches tauchen, die durch Stürme von den Schiffskielen losgerissen werden; man konnte aber bis jetzt nicht ihre Wandungen durchbrechen, um ihnen diese Reichthümer zu entreißen.

In unseren Tagen haben englische Abenteurer, die durch die Geschichte von diesen Schätzen wissen, den Türken angeboten, sie mit ihnen zu theilen, wenn man ihnen gestattet, sie auf ihre Kosten von dem Meeresgrunde heraufzubringen; aber das Meer scheint sich zu weigern, den Menschen den Blutpreis so vieler Frevel herauszugeben.

## XII.

Lala-Mustafa, berauscht von diesem Siege, schickte vor sich her das abgeschnittene Haupt Dandolo's an Bragadino, den Befehlshaber von Famagusta, der zweiten Stadt auf der Insel, um ihn durch den Schrecken zu bestimmen, die Stadt zu öffnen.

Bragadino trug in seinem Herzen den verzweifelten Muth eines ganzen Volkes, und in seiner Unerschrockenheit die Rettung von Cypern, wenn der Senat von Venedig seinen General würdig unterstützt hätte. Die hundertzwanzigtausend Soldaten Mustafa's und die unzähligen Segel Piale's steigerten nur seinen Heroismus mit den Gefahren. Der ganze Herbst und Winter sahen die nutzlosen Bestürmungen an den Wällen Famagustas scheitern, die zwar zerschmettert aber stets wieder aufgerichtet wurden.

Cypern, das auf seinen Helden vertraute, hörte zu wiederholten Malen von Rhodischer Seite das Flottengeschütz der Venezianer, die sich durch die Flotte des Capitan-Paschah Luft machen wollten. Zweitausend Vertheidiger aus Dalmatien und fünfzehnhundert Mann von Candia erzwangen endlich den Hafen von Famagusta und brachten Verstärkung, Lebensmittel und Munition in die Stadt.

Der ungeduldige Selim und der gereizte Großvizir waren unwillig über die Langsamkeit der Belagerung. Lala-Mustafa, der sich dadurch gekränkt fühlte, schickte ihnen die Köpfe der Generale und Admirale, auf die er seine eigene Schande wälzte. Vierzigtausend neue Mineurs und Soldaten zogen im Frühling von der caramanischen- auf die Küste von Cypern. Die Felsen von Famagusta, die von hunderttausend Händen gesprengt wurden, eröffneten für die Türken so breite und tiefe Laufgräben, daß die Reiter unter ihren Wölbungen hinweg gelangen konnten. Batterieen von vierundzwanzig Geschützen, deren Kaliber so groß war wie das der Kanonen, die Constantinopel und Rhodus zerschmettert hatten, schleuderten Tag und Nacht Granitblöcke gegen die Wälle.

Bragadino, der entschlossen war, sich unter den Trümmern zu begraben, ließ aus der Stadt alle Bewohner ziehen, welche die Garnison unnütz aushungerten. Dies entkräftete Volk erschien Eines Morgens flehend vor den Türken; die ottomanischen Generäle, gerührt durch so viel Elend, ließen es in den griechischen Ortschaften zerstreuen, um Nahrung zu suchen. Bragadino, der nun frei verfügen konnte, sah furchtlos die Minen der Türken nacheinander unter den Bastionen platzen. Jede so in das Mauerwerk gerissene Bresche wurde ein Grab der Stürmenden; unter seinen Augen gegossene Kanonen er-

setzten die Steine; die beschränkte Umfangslinie von Famagusta wies nur Feuerschlünde. Der Anführer hatte seinen zehntausend Soldaten gleichsam eine einzige Seele mitgetheilt. Die fernen Signale der Galeeren von Venedig, die sie zeitweise auf dem Meere von Candia gewahrten, versprachen ihnen eine baldige Befreiung; aber diese Hoffnung verschwand nach und nach. Die Mauern rollten bis zu den Grundvesten in die Gräben; die Venezianer, die nun in eine zweite Erdumfriedung eingezwängt waren, erwarteten, daß neue unterirdische Minen, die sie unter sich graben hörten, sie in einem Feuergrabe verschlingen würden. Sie hatten nur mehr für drei Tage Pulver. Sie konnten den Ottomanen nur mehr einen mit Blut durchweichten Erdhügel bieten.

Die Ottomanen schienen selber mit so viel fruchtlosem Heroismus Mitleid zu haben. Man eröffnete Unterhandlungen auf der Bresche; der Kiaya des Seraskers und der Janitscharen gingen mit einer weißen Fahne in die Stadt und blieben dort als Geißeln für die Sicherheit der venezianischen Palementäre. Zwei Nobili aus Venedig begaben sich unter solchem Schutze in das Zelt Lala-Mustafa's; sie wurden dort mit allen ihrem Muthe gebührenden Ehren empfangen. Der Serasker ließ sie auf seinem Divan niedersitzen; der Capitan-Paschah lud sie zu einem Friedensfeste. Eine signirte Capitulation sicherte Bragadino und seinen Truppen Leben, Waffen und Eigenthum wie auch das der Bewohner, welche auf der Insel unter Botmäßigkeit des Sultans bleiben wollten, und Schiffe, um die übrigen nach Candia zu schaffen.

Drei Tage genügten, um Famagusta zu räumen und die venezianischen Truppen mit Ausnahme der Stabsofficiere, welche zu Lande die Einschiffung der Soldaten und Sonstiges leiteten, auf die Fahrzeuge zu bringen. Am dritten Tage Abends begab sich Bragadino in die Zelte des Seraskers, um von dem Paschah Abschied zu nehmen und ihm die Schlüssel der verlassenen Stadt zu übergeben. Der General war in Begleitung des Ludwig Martinengo, eines erfahrenen Ingenieurs, der unter ihm die Vertheidigung gelenkt hatte, des Baglioni und Quirini, venezianischer Nobili, und von vierzig Elitesoldaten, seiner Ehrenescorte. Reitend auf dem letzten am Leben gebliebenen Pferde seiner Armee, angethan mit dem Purpurgewande des Senats von

Venedig, unter einem aufgespannten rothen Sonnenschirme, dem Zeichen des höchsten Ansehens eines Platzgouverneurs, den ein Maure über seinem Haupte gespannt hielt, schritt Bragadino vertrauensvoll, daß er von den Siegern mit aller Auszeichnung behandelt werde, gegen die Zelte. Der Empfang Lala-Mustafa's war würdig und die Unterredung freundlich; aber unter dieser Heuchelei lauerte die Rache. Lala-Mustafa verzieh es nicht dem Helden, daß er fünfzehn Monate seinen Triumf verzögert und seinen Credit und vielleicht auch seinen Kopf zu Constantinopel compromittirt hatte. Er wollte Selim eine blutige Entschuldigung bieten.

Einige Geschichtschreiber der Katastrofe von Cypern geben als Motiv der Perfidie Lala-Mustafa's die schändliche Leidenschaft an, die sich in seinen Sinnen beim Anblicke des jungen Antonio Quirini, eines schönen Jünglings mit einem mädchenhaften Antlitz, der Bragadino zu dieser Audienz begleitete, regte. Die viehische Roheit einiger Ottomanen, die seit der Einnahme von Constantinopel durch unnatürliche Wolluſtlaster der Griechen verderbt waren, rechtfertigt hinlänglich diese schmachvolle Annahme. Die unerwartete und hartnäckige Forderung des Seraskers motivirt sie.

„Welche Garantie willst Du mir geben," sagte er zu Bragadino, der sich schon zurückziehen wollte, „daß die ottomanischen Fahrzeuge, die ich Dir leihe, um Dich und Deine Soldaten nach Candia zu schaffen, nicht von der Republik zurückgehalten werden?" — „Die Capitulation," erwiderte Bragadino erstaunt, „macht darüber von keiner andern als meinem Worte Erwähnung." — „Wohlan," entgegnete der Serasker, „ich fordere, daß Du mir diesen jungen Mann als Geißel auslieferst, der mir gefällt, und der mir mit seinem Kopfe für Eure Treue bürgen soll."

Bragadino erröthete und empörte sich über diese abscheuliche Zumuthung einer solchen Feigheit bei einem Manne, der so rühmlich durch zwei Jahre sein Leben für die Ehre aufs Spiel gesetzt hatte. Die Conferenz erbitterte sich in Vorwürfen und Beleidigungen. Lala-Mustafa warf mit Recht den Venezianern von Famagusta vor, daß sie als Christen im abgelaufenen Jahre im vollen Frieden fünfzig muselmännische Pilger, die durch den Sturm auf ihre Insel geworfen wur-

den, grausam hingeopfert hätten. Diese thatsächliche und blutige Erinnerung gab seiner Wuth scheinbar das Recht, wilde Repressalien zu üben; er gab den Henkern das Zeichen, dem Antonio Quirini, der unschuldigen Ursache dieses Streites, und Martinengo und Baglioni das Haupt abzuschlagen. Ihre Köpfe rollten sofort auf den Teppich hin.

Die Verbrechen Bragadino's erforderten eine viel langsamere Hinrichtung. Mustafa ließ ihm Nase und Ohren abschneiden und befahl, daß man ihn also verstümmelt auf das Admiral-Schiff von Rhodus bringe. Dort, sagen die ottomanischen Geschichtschreiber, ließ er nach dem Muster einer raffinirten Hinrichtung, wie sie an türkischen Gefangenen unter der Statthalterschaft Bragadino's verübt wurde, ihn an die Raaen aufhissen, von diesem Galgen in das Meer tauchen, wieder aufziehen und untertauchen und verlängerte durch diesen Spott seinen Todeskampf.

Nach sechs Tagen brachte man ihn wieder an das Ufer, belud seine Schulter mit einem Joche, an dem zwei mit Steinen gefüllte Körbe hingen, und ließ es ihn auf die Bastionen der Stadt schleppen, daß er so symbolisch wieder für die Türken diese Bastionen aufbaue, die er gegen sie vertheidigt hatte. Jedes Mal, wenn er vor den Serasker, der Zeuge dieses schmählichen Hohnes sein wollte, verüberging, mußte sich Bragadino vor seinem Henker niederwerfen; endlich wurde der unglückliche General von Venedig auf den Platz vor das Thor seines eigenen Palastes geführt, an den Galgen geknüpft, auf dem man die Sclaven stäupte, und lebendig geschunden. „Wo ist Dein Christus?" sagten spottend seine Henker, „was rufst Du nicht seinen Beistand an?" Der muthige Martyrer verwandte nicht seine Gedanken von Gott, um ihnen zu antworten, sondern recitirte mit lauter Stimme den Psalm: „Habe Erbarmen mit mir, mein Herr!" und als er zum Verse kam, wo der Psalmist seine Seele Gott befiehlt, gab er seinen Geist auf.

Diese achttägige Marter sättigte noch nicht die Grausamkeit Mustafa's. Er ließ die Leiche Bragadino's viertheilen und jeden der vier Theile an Einer der Bastionen von Famagusta aussetzen. Die Haut seines Oberleibes wurde mit Heu ausgestopft und spottweise auf dem Rücken einer Kuh durch die Stadt und das Lager geführt, dann

auf der Raa einer Galeere ausgespannt, später in eine Cypressenkiste mit den Köpfen des Bragadino, Martinengo, Baglioni und Quirini gepackt und an Selim von seinem unwürdigen Lehrer zum Geschenke abgeschickt. Das mit der Haut des Helden von Cypern überzogene Gerippe, das in Constantinopel in dem Bagno der christlichen Sclaven ausgestellt war, wurde troß den Wächtern von mitleidigen venezianischen Sclaven fortgenommen und mit seinen Gebeinen dem Senate seiner Heimat zurückgestellt, wo die Überreste des Helden in einer Marmorurne unter der Wölbung des venezianischen Pantheons von St. Johann und St. Paul ruhen.

Die Verbrechen gegen die Ehre, Menschlichkeit und Natur dieses grausamen Lehrers des Sultans verschwanden in der Unzahl von Staats- und Religionsverbrechen, welche in diesem blutrünstigen Jahrhunderte Europa und Asien bestürzten; es war dies das Jahrhundert, in dem Ivan der Fürchterliche seine Unterthanen in Rußland mit ausgesuchten Martern folterte, welche die Erfindungskraft Nero's überboten; in dem Carl IX. in Frankreich frommer Weise die St. Bartholomäus-Nacht verhängte; in dem die Sieger der tapfer vertheidigten Festung Wittenstein den Commandanten als Kriegsgefangenen auf einer eisernen Lanze anspießten und mälich am Feuer unter dem Gejohle der Armee brieten; in dem die Spanier in der Inquisition ein Feuertribunal zur Läuterung des Glaubens einsetzten. Der Zusammenstoß von Stämmen, Religionen, Schismen und Waffen hatte das Herz der Menschheit betäubt und überließ es der Geschichte, nach Recht und Gewissen diesen Frevel ewig zu brandmarken.

## XIII.

Lala-Mustafa, dieser Torquemada von Cypern, ließ von allen jenen heroischen Vertheidigern von Famagusta nur Heinrich Martinengo, den Neffen des gleichnamigen berühmten Ingenieurs, am Leben. Man tödtete ihn nicht, verstümmelte ihn aber, und so mußte er als Eunuch Sclavendienste im Palaste des Großvizirs verrichten.

So verfiel der ottomanischen Herrschaft das reizende Königreich Cypern, das sich die Natur und die Eroberer seit so vielen Jahrhun-

derten streitig gemacht zu haben scheinen; jene, um daraus den Garten des Orients, diese um es zum Grabmale seiner blühenden Bevölkerung zu machen. Die Ottomanen hatten von dieser Eroberung als Gewinn nur ihren Waffenstolz und den Haß wegen ihrer Grausamkeit. Diese Insel erholte sich unter ihrer unfähigen Verwaltung nie wieder von jenem Unglück. Die Venezianer verloren damit die beste ihrer Colonien; die Türken gewannen nur ödes Land und eine durch den Krieg ausgesogene Bevölkerung; sie blieb eine Ruine für die ganze Welt und die Einsamkeit allein nahm sie als Erbschaft in Beschlag.

Diese Eroberung hatte den Siegern fünfzigtausend, den Besiegten fünfhunderttausend Mann gekostet. Dies Königreich, das die Römer den egyptischen Königinnen Arsinoe und Cleopatra als Huldigungsgeschenk boten, wurde ein Pachtgut der Großvizire; seine Einkünfte kamen später dem Hause der Sultaninnen Valide, der Mütter der herrschenden Souveraine, zu Guten. Ein Reich wurde die Apanage einer bevorzugten Serailsclavin.

## XIV.

Der Fall von Cypern und das Martyrium seiner Vertheidigung fanden einen Nachhall in Europa. Die Barbarei Lala-Mustafa's entfachte den National- und religiösen Haß gegen die Muselmänner; der Papst, das nationale Oberhaupt der Christenheit, unterhielt nach Kräften einen Bund der italienischen, spanischen und venetianischen Marine, um die Schmach und das Blut von Cypern zu rächen. Der Großvizir Sokolli sah das voraus und beugte vor. Er war mehr beunruhigt als glücklich über den Einfluß, den die Expedition von Cypern Lala-Mustafa, seinem geheimen Feinde, in dem Serail wieder verschafft hatte. Er hatte mehr auf seine Niederlage als auf seinen Triumf gehofft. Er gab sich alle mögliche Mühe, Lala-Mustafa weniger groß und nothwendig erscheinen zu lassen, indem er endlich das Reich mit der Republik Venedig auszusöhnen suchte.

Frankreich erschien ihm als die am meisten interessirte Macht, eine christliche Coalition aufzulösen, die in politischer Beziehung nur dem Hause Österreich zu statten kam. Er beauftragte den französischen Ge-

sandten nach Paris zu gehen und den Könige vorzuschlagen, den Friedensvermittler zwischen den Venezianern und Ottomannen zu machen. Dieser Gesandte wurde von Sokolli bestimmt, über Venedig zu gehen, um indirect und gesprächsweise dem Senate die Friedensvorschläge unter der Vermittlung seines Hofes beizubringen.

Der Senat von Venedig fürchtete mehr den Einfluß einer See-Coalition des Westens im mittelländischen Meere, als er die Türken verabscheute. Er schickte eiligst einen vertrauten Gesandten nach Constantinopel, um die Unterhandlungen anzubahnen. Dieser Gesandte, Jakob Ragazzoni, conferirte heimlich mit dem Großvizir in Constantinopel, während der päpstliche Legat Colonna zu Venedig mit dem Senate Conferenzen hatte, um den Eintritt der Republik in die Coalition gegen die Türken zu bewerkstelligen.

Frankreich und der Großvizir hatten nicht die Zeit, um den Anstrengungen des Papstes, Spaniens und Österreichs in Venedig zuvorzukommen. Der Volksunmuth über die Zerstörung von Cypern bestimmte nothgedrungen die mißtrauische Politik des Senats: der katholische Bund ward gegen Ausgang des Jahres 1571 zwischen Spanien, dem Papste und Venedig gezeichnet, um die ottomanische Macht in der Levante zu beugen. Die allgemeine Ausrüstung sollte in hundert Schiffen, zweihundert Galeeren, fünfzigtausend Mann ausschiffbarer Truppen und fünftausend Reitern bestehen. Der König von Spanien nahm als der Mächtigste und Eifrigste die Hälfte der Kriegskosten auf sich; Venedig ein Drittheil; der Papst ein Sechstheil; der Generalissimus sollte von Spanien ernannt werden. Messina in Sicilien war der Hafenplatz der Coalition und der Ausfahrtspunct der Verbündeten. Ein mit allem militärischen und kirchlichen Gepränge jener Zeit begangenes Hochamt besiegelte den Bund.

Der Gesandte von Frankreich, der auf seiner Rückkehr nach Constantinopel über Venedig ging, suchte vergeblich Venedig von einer Allianz mit den Mächten abwendig zu machen, die weniger als Triebfeder den Wunsch und Willen hatte, die Republik zu rächen, als vielmehr das Gelüste, in deren eigenen Meeren zu herrschen. Die Politiker verstanden wohl den Gesandten, aber das Volk hörte nur auf die Prediger des Kreuzzuges. Nun wiegelte schon zum dreizehnten Male seit

dem Erscheinen der Türken in Europa, die religiöse Antipathie den Westen gegen sie auf.

Der Gottfried von Bouillon dieses letzten Kreuzzuges schien eigens durch die Naturanlagen, die Politik und den Ruhm gebildet zu sein, um dieser Coalition seinen Muth, sein Talent und seine Kraft zu weihen. Es war dies der letzte Ritter des Westens, der durch seine Geburt, seine Abenteuer und seinen Heldenmuth zu vergleichen ist den Heroen des Märchens, Romans und der Volkslieder. Dieser Generalissimus des Kreuzzuges zur See war Don Juan d'Austria.

Es lag ein eigenthümliches Geheimniß über seiner Herkunft, dessen Schleier die Geschichte kaum heute zu lüften vermag.

## XV.

Carl V. hatte nicht nur den Geist, sondern auch das Herz eines großen Mannes, nämlich ein ruhmdürstendes und liebeverwirrtes Herz. Sieben Jahre später, nachdem er seine Frau verloren, die er treu während ihres Lebens geliebt hatte, deren Andenken er selbst noch vergötterte, wurde er von einer Melancholie ergriffen, welche in Folge der ewigen Abwesenheit derjenigen, die man liebte, in dem Herzen eine Leere zurückläßt, die nur durch die Religion und Liebe, diese beiden unendlichen Eigenschaften der Seele, erfüllt wird; es entstand daraus später ein Melancholie-Anfall, der ihn die Leere selbst in dem Besitze einer ungeheuren Monarchie fühlen und dem Throne entsagen ließ, um die letzten Lebenstage fromm und traurig im Kloster zu St. Just zu verbringen.

Während er 1545 zu Regensburg residirte und von da so viel Königreiche von Tunis bis an die Grenzen von Ungarn und an die Mündungen der Schelde lenkte, liebte er in geheimer und ritterlicher Liebe Barbara von Blomberg, eine junge Deutsche von edler Herkunft, deren Schönheit und lautere Seele ihn an die Gefährtin seiner ersten Jugend erinnerte. Es war mehr Traurigkeit als Leidenschaft, was zwischen diesen beiden Herzen sofort die Liebe weckte und nährte. Barbara von Blomberg hatte eine Stimme, die unter Thränen das stumme Gedächtniß im Grabe des Herzens aufrüttelte. Carl, der Gelegenheit

hatte, sie bei Festlichkeiten in Regensburg zu hören, wurde aus seinem Trübsinn durch eine Aufregung, die stärker als dieser war, gerissen. Barbara von Blomberg wurde in allen Ehren an seinen Hof berufen und lebte dort in innigster Vertraulichkeit mit dem Könige, um, wie die gleichzeitigen Memoiren sagen, mit ihrem Gesange seine Melancholie zu zerstreuen.

Don Juan, die Frucht dieser Liebe, war am 24. Februar 1546 geboren. Das geheimste Dunkel hatte diese Geburt vor der Welt verborgen. Carl V. hatte zu viele Bedenklichkeiten für seinen und weiters für den Ruf seiner Geliebten, und liebte sie zu sehr, um sie durch den Leumund einer wilden Ehe entehren zu wollen. Das Kind wurde durch eine Vertraute der Mutter weggenommen, in Deutschland unter einem falschen Namen aufgesäugt, dann von seiner Amme nach Spanien gebracht und bis zum Jünglingsalter fern den Augen, doch nahe dem Herzen Carl's V. erzogen.

Als der Fürst in Folge einer Ermattung, die oft die Glücklichsten gleichsam unter der Last des Glückes befällt, entschlossen war von der Herrschaft abzudanken, um einzig und allein nach dem himmlischen Königreiche zu streben und sich in der Einsamkeit von St. Just 1556 abschloß, war das Kind bei dem Stallmeister Quexada, dem Carl V. gestanden hatte, daß er dessen Vater wäre. Quexada wurde beauftragt den jungen Don Juan mit aller Sorgfalt, die das Blut, das in seinen Adern rollte, beanspruchte, zu erziehen und zu bilden, ohne jedoch je dem Zögling merken zu lassen, daß er der Sohn des Herrn der Welt sei.

Der treue Diener hatte anfänglich das geheimnißvolle Kind einem armen Geiger im Dorfe Leganes bei Madrid anvertraut. Er hatte sich den Leib gekräftigt in dem nüchternen und arbeitsamen Leben der Bauern von Castilien, und der Dorfpfarrer hatte ihn mit den anderen Kindern dieses Landstriches an dem gewöhnlichen Unterrichte theilnehmen lassen. Als Don Juan sein neuntes Jahr erreicht hatte, nahm ihn Quexada von Leganes fort und brachte ihn seiner Frau Magdalena d'Ulloa und sagte als ganze Erklärung über diese unerwartete Einführung eines Gastes in ihr Haus: „Ich bringe Dir da einen Pagen;

er ist der Sohn eines berühmten Freundes, dessen Namen ich nicht zu verrathen versprach."

Die Gemahlin Querada's, die keine Kinder hatte und verführt war durch die ursprünglichen Reize des angeblichen Pagen, glaubte, daß er die verbotene Liebesfrucht einer Jugendsünde ihres Gemahles vor der Heirat sei, und liebte ihn umsomehr, da sie selber nicht mehr hoffte, einen Erben seines Namens zu bekommen. Sie ließ sich von dem Kinde den nach dem Namen der Mutter zärtlichsten Namen der Tante geben und Querada nannte Don Juan seinen Neffen. Ein Zufall aber verrieth zur Hälfte der Gemahlin des Ritters die Wahrheit.

Während der Muße, die der Krieg und das Hofleben Querada selten gestatteten, wohnte der Stallmeister Carl's V. zu Villa-Garcias. In einer Nacht aufgerüttelt durch den Feuerlärm eines Brandes, der sein Haus verzehrte, eilte er vor Allem das entschlummerte Kind zu retten, bevor er noch in das Gemach seiner Frau ging. Magdalena d'Ulloa erkannte aus diesem Vorzuge der Pflicht über die Natur, daß Don Juan ein heiliges Unterpfand sein müsse, über das ihr Gatte dem Kaiser Rechenschaft zu geben hätte. Querada gestand Nichts zu, beließ sie aber bei dieser Annahme.

Der Aufenthalt Carl's V. im Kloster St. Just zerriß für Magdalena d'Ulloa vollends den Schleier. Dieser Fürst hatte bei sich einige alte Diener behalten; Querada war ihm der Liebste, mit dem er sich wie mit einem Freunde unterhielt. Die Klosterregeln verboten zu St. Just den Frauen den Zugang, Querada hatte seine Frau und seinen Pagen im nahen Dorfe Cuacos untergebracht. Der Kaiser gönnte sich so die Freude, ohne als Vater erkannt zu sein, den Pagen der Magdalena d'Ulloa zu betrachten. Er empfing häufig im Kloster die Frau des Stallmeisters in Begleitung des Kindes. Obgleich er dem Pagen noch nicht seine Herkunft entdecken wollte, verriethen doch die Blicke, mit denen er sein Antlitz betrachtete, und der Zauber, den er beim Anblicke seiner Spiele empfand, halb und halb den Dienern und Mönchen, daß dies Kind etwas mehr sei als eine Zerstreuung von der beschaulichen Muße des großen Einsiedlers. Don Juan vervollkommte sich unter seinen Augen in Geistes-, Waffen- und Reitübungen, welche damals den Pagen bilden und den Ritter gar machen mußten. Die

Geschichte hat wenig majestätischere und zugleich liebenswürdigere Scenen, als die dieses Gebieters, den die Welt anekelt, wie er am Fenster seiner Zelle in einem Mönchskloster zwischen seinem getreuen Stallmeister und der Adoptivmutter seines Kindes sitzt, den Sohn, das Abbild einer innigst geliebten Mutter, betrachtet, wenn er im Klostergarten spielt und sich balgt, vor Sehnsucht brennt ihn an das Herz zu pressen und es nicht wagt, ihm seinen Namen und Rang zu nennen, aus Furcht, er könne Gott beleidigen und der Monarchie ein Ärgerniß geben.

## XVI.

Als Carl V., um sich gleichsam noch mehr von der Herrschaft und der Erde loszuwurzeln, vor sich und seinem Sohne sein eigenes Leichenbegängniß vollziehen ließ, starb er, und das Kind wohnte mit Quexada der wirklichen Bestattung bei. Er weinte um den Kaiser und wußte noch nicht, daß er seinen Vater zu beweinen habe. Quexada hatte seinem gestorbenen Gebieter die Augen zugedrückt. Er brachte seine Frau und seinen Pagen in sein Haus zu Villa=Garcias und offenbarte sein Geheimniß nur Philipp II., dem Sohne und rechtmäßigen Erben des Königreiches Spanien.

„Man spricht viel," schrieb er an den neuen Kaiser, „über den eigentlichen Vater Don Juan's; ich bin einer jeden Frage ausgewichen und habe stets das Geheimniß bewahrt. Eure Majestät kann versichert sein, daß das Geheimniß bewahrt ist, obwohl ich dem Kinde eine seiner hohen Abstammung ebenbürtige Erziehung gebe." Die heroische Seele Quexada's ging ganz und gar auf seinen Zögling über.

Als Philipp II. 1559 nach Spanien zurückkam, ließ er Quexada benachrichtigen, er möge sich mit seinem Pagen bei dem Kloster von Spina auf dem Wege einfinden. Als jetzt Quexada das Kind seiner Frau entriß, gestand er ihr zum ersten Male die Wahrheit über die Liebschaft seines Herrn mit Barbara. Philipp II. traf unter dem Vorwande einer Jagd wie zufällig Quexada und den Pagen auf einem einsamen Waldpfade bei Tonozos. Er hatte eine lange Unterredung mit Quexada und betrachtete mit ersichtlichem Wohlgefallen den jungen

Pagen. Das ovale Gesicht, die hohe Stirne, die Adlernase, der edel geschnittene Mund, der nachdenklich und zugleich kriegerische Character-Ausdruck des Jünglings entwarf vor den Augen Philipp's II. das verjüngte Portrait Carl's V. Er hatte noch nicht das durch den Thronfanatismus verhärtete Herz, er hatte noch nicht Don Carlos getödtet. Seine Augen schwammen in Thränen, er umarmte den Pagen und flüsterte ihm leise den Namen seines Vaters zu; dann stieg er zu Pferde, kehrte zu seinem Gefolge zurück, das sich während dieser Unterredung entfernt hatte und sagte mit einem letzten Blicke auf Don Juan: „Die Jagd ist aus, ich habe nie eine schönere Begegnung gehabt."

Don Juan war von diesem Tage an im Gefolge Philipp's II. und vollendete seine Erziehung unter den Lehrmeistern, die den Sohn des Königs, Don Carlos erzogen. Man gab ihm den bedeutungsvollen Namen: Don Juan d'Austria. Zehn Jahre später bewies er seinen Muth im Kampfe gegen die aufständischen Mauren von Alpuxarras. Quexada, der zum Erzieher des Prinzen, Rathspräsidenten von Indien und General der spanischen Infanterie ernannt war, begleitete ihn, um ihn im Kriege zu unterweisen. Don Juan und Quexada gingen vor dem Feldzuge nach Villa-Garcia, um der Eine seine Pflegemutter, der andere seine vielgeliebte Gemahlin zu begrüßen. Sie nahm von dem Einem und Andern Abschied, empfahl sie beide in den Schutz Gottes und sah sie mit Thränen in den Augen ziehen. Diese Thränen waren düstere Vorboten. Bei einem Zusammentreffen mit den Mauren, hatte sich Don Juan zu weit vorgewagt und sank schon im Kugelregen, der seinen Helm zertrümmert hatte, als sein braver Beschützer sich zwischen ihn und die Mauren warf und in seine Brust die Ladung der feindlichen Truppe empfing. Er starb im Handgemenge in den Armen seines Zöglings, der schon ein Held war, aber nie das kindliche Gefühl gegen ihn verleugnet hatte. Don Juan bestattete ihn nach dem Siege in der Hieronymiten-Kirche zu Baza, bis er seinen Leichnam der Witwe überbringen konnte.

„Quexada ist nicht mehr," schrieb er an Donna Magdalena, indem er ihr den Verlust erzählte und zu lindern suchte; „er ist gestorben wie er mußte, im Kampfe für den Ruhm, das Vaterland und

sich freiwillig selber opfernd zur Rettung desjenigen, den er wie seinen Sohn liebte; er hat sich durch seinen Tod die Krone des unsterblichen Ruhmes errungen. Was ich immer sei, und was mir durch mein Schicksal vorbehalten sei, ihm schulde ich und werde ich Alles danken; er hat mich durch eine zweite geistige und herzliche Wiedergeburt, die vielleicht edler ist als die erste, auf ein Neues in die Welt eingeführt. Arme trostlose Witwe! meine stets geliebte Mutter! ich bleibe Euch allein auf Erden und gehöre Euch nun doppelt an, da Euer Gatte für mich gestorben ist! da ich die unfreiwillige Ursache Eures Unglückes bin! Überwindet Eure Verzweiflung mit der gewohnten Kraft Eurer Weisheit; daß ich nicht in Eurer Nähe sein kann, um Eure Thränen zu trocknen oder meine mit den Eurigen zu mischen! bittet zu Gott, er möge Euch Euren Sohn zurückkehren lassen, daß er an Euer Herz gepreßt werden könne."

Der Jüngling, der so unter dem Schutze des Thrones an eine arme Witwe in Villa-Garcia schrieb, verrieth schon den eigentlichen Helden seines Jahrhunderts. Er erfüllte mit dem Feuereifer seiner Jugend und dem Drange seines Ehrgeizes und seiner Liebe alle kindlichen Pflichten, die er seiner Pflegemutter gelobt hatte. Nach der Rückkehr von seinen Feldzügen suchte er sie zuerst auf; seine ersten Seetrophäe, eine Lampe von einem Admiralschiffe der Türken, wurde von ihm als Geschenk an Donna Magdalena abgeschickt. Nach dem Siege bei Lepante erbat er sich auf ihren Rath als ganze Vergeltung nur eine Gunst vom Papste.

So war der junge Held, dem die Abstammung, der Einfluß Philipp's II. und sein frühzeitiger Ruf das oberste Commando der verbündeten Armee verschafften.

## XVII.

Der Ruhm war das einzige Erbe solcher Kinder der Liebe wie Don Juan's oder Dunois, Ihre Väter, die ihnen weder ihre Namen noch ihren Thron vererben konnten, wollten ihnen wenigstens den Ruhm der Siege vermachen, die von diesen Abkömmlingen ihres Blutes für ihre Völker erkämpft wurden. Da sie aus ihnen nicht Könige zu machen

wagten, machten sie Helden aus ihnen. Die Natur verschwor sich oft mit den Vätern, um die Bastarde für die Rangoberherrschaft der legitimen Prinzen zu rächen. Kinder der Jugend und Liebe, hatten diese verleugneten Söhne als Vorrecht enterbter Wesen mehr Ähnlichkeit mit ihrem Vater, eine schönere Mutter, eine innigere weil verborgen gehaltene Liebe, eine männlichere Erziehung. Diese Männer, die weniger Glück haben, spannen kräftiger die Triebfedern ihres Characters, um sich selber ein Schicksal zu schaffen, das würdig ihres Blutes sei. So war Don Juan schon der erste Ritter, bevor er noch der vorzüglichste Admiral in Europa wurde. Andreas Doria, der Held von Genua, der schon ein Greis war, machte sich eine Ehre daraus, ihn zu leiten und ihm in jenen Meeren zu dienen, die er mit seinem Namen erfüllt hatte.

## XVIII.

Die vereinigte Flotte fuhr am 25. September 1571 von Messina aus, um die ottomanische Flotte aufzusuchen. Don Juan befehligte in Person zweiundsiebzig spanische Fahrzeuge, sieben von Malta und drei aus dem Hause von Savoyen; Marc Anton Colonna, der päpstliche Admiral, befehligte die zwölf Galeeren von Rom; der Admiral Sebastian Veniero, der bedeutendste Seemann der Republik, hundertzwölf Galeeren oder Schiffe, darunter einige Galeassen, welche schwimmenden Festungen glichen. Johann von Cordova, der Admiral von Sizilien, eröffnete mit acht leichten Fahrzeugen die Fahrt. Andreas Doria segelte als Vorhut mit seinen vierundfünfzig Schiffen. Die in zwei Geschwader getheilte venezianische Flotte bildete das Centrum; der Admiral von Neapel fuhr mit zweiunddreißig Schiffen in der Vorhut. Don Juan hatte den Sizilianern an der Spitze und der Reserve der Neapolitaner den Befehl gegeben, die Flotte wie mit zwei Flügeln im Augenblicke, da sie sich in Linie dem Feinde gegenüberstellen würde, zu bestreichen.

Don Juan wußte nicht den Standort und die Anzahl der Schiffe der türkischen Flotte. Nachdem er wie Nelson in der neuen Zeit durch sechzehn Tage fruchtlos von Einem- zum anderen Gestade des mittellän-

dischen Meeres gefahren war, um die türkische zu suchen, trieb es ihn instinctiv dazu, am 7. October vor Tagesanbruch mit vollen Segeln in das adriatische Meer einzufahren. Die ersten Tageslichter ließen ihn einen Knäuel von Segeln hinter den kleinen Echinaden-Inseln oder „Blutegeln," gewahren, die wie ebenso viele Baken den tiefen Golf der Lepante am Einflusse des Flüßchens Achelous schließen. Es waren dies die zweihundertzwanzig Schiffe oder Galeeren der ottomanischen Flotte, welche längs der Küste von Albanien hinfuhren, um ihrerseits die vereinigte Flotte und das Schlachtfeld zu suchen, auf dem sie so oft unter dem „Rothbarte" Glück hatten; aber der „Rothbart" war nicht mehr. Piale selber, der die See schon satt hatte, wurde zum Vizir gemacht; ein unerschrockener aber unerfahrener Admiral, Ali-Muezzinzade (Sohn des Muezzin) befehligte die Flotte als Capitan-Paschah. Seine Lieutenants waren Uludji aus Algier, Djafar-Paschah aus Tripolis und endlich der junge Hassan-Paschah, der Sohn des Rothbartes. Pertew-Paschah befehligte die Landtruppen, die auf Fahrzeugen eingeschifft, aber bei einem Handgemenge von fünfhundert Fahrzeugen auf einem unbekannten Elemente mehr störend als nützlich waren.

Beim Anblicke der Vorhut Don Juan's, die sich hinter die Echinaden-Inseln zurückzog, um die vereinigte Flotte zu verständigen, riethen Pertew-Paschah und Hassan-Paschah, die zu einer Berathung auf das Admiralschiff berufen wurden, dem Capitan-Paschah ein, in der Defensive im Golfe von Lepante zu bleiben und die Schlacht bis zum Augenblicke zu verschieben, bis mehr mit dem Meere vertraute Matrosen seine Armee vergrößert und seinen Schiffen eine gewisse lebendige Bewegung gegeben hätten. Doch jede Vorsicht erschien den Tollkühnen als Feigheit und den Fanatikern als Treulosigkeit. Muezzinzade entfaltete mehr Segel, um schneller den Christen entgegen zu fahren.

## XIX.

Als Don Juan dies Manoeuvre sah, hißte er auf seinem Hintermaste eine grüne Standarte im Quadrate auf, mit welchem Zeichen er seine Admirale verständigte, die Schlachtlinie zu bilden. Jede Abthei-

lung war geordnet, gelenkt und beseelt von Einem jener berühmten Seeleute, die durch die Niederlage einen Namen zu verlieren, durch ihr Beitragen aber zu einem denkwürdigen Siege ihn zu verherrlichen hatten. Andreas Doria, der Veteran und das Vorbild für Alle, bildete den rechten Flügel und warf sich zuerst zwischen die Klippen der „Blutegel," um sich in dem Golfe auszubreiten. Der Provveditor von Venedig, Barbarigo, bestrich zur Linken die Mittelinsel Petalia oder „Villa di marmo," verbarg seine Segel durch diese Insel und brach plötzlich auf dem Meeresarme, in den der Achelous fließt, in den Golf vor.

Don Juan bildet mit dem Kern der Flotte einen mächtigen Halbmond und folgte langsam seinen beiden Flügeln. Er sah die Türken durch die vereinzelte Erscheinung des Andreas Doria getäuscht und in Colonne aufgestellt an der Küste von Morea, um den genuesischen Admiral zu bekämpfen, anstatt daß sie gegen alle seine Schiffe die ganze Breite des Golfes entlang Front gemacht hätten. Der Fürst von Parma, Farnese, als Admiral von Savoyen; der Herzog von Urbino als Admiral von Genua; der Commandant von Castilien als Admiral von Neapel; Marc Anton Colonna als Admiral des Papstes; der Marquis von Santa-Croce, ein Spanier, der die Nachhut führte, deckten das Schiff Don Juan's. Nach einigen Schlägen hielten die beiden Flotten, die nur durch einen kurzen Raum getrennt waren, an, um sich gleichsam einen Augenblick zu messen.

Die Türken hatten noch die Zeit ihre Colonnenfahrt an der Küste von Morea in eine ebenso tiefe als lange Schlachtlinie wie die der Christen umzuändern. Die Sonne erglänzte auf den Wogen und strahlte von den Felsen Albaniens auf das Meer zurück. Auf der Hälfte ihres Tageslaufes leuchtete sie hinter der Flotte Don Juan's und blendete die Augen der Türken, indem sie sich an den Segeln, Helmen, Geschützen, und Kürassen der Verbündeten brach. Tausende von Rudern wurden jetzt unbeweglich an den Seitenwänden der mit Streitern bedeckten Galeeren emporgehalten. In Folge eines eigenthümlichen Humors des Geschickes machten die muselmännischen Sclaven, welche die Schiffsmannschaft bildeten, während sie für die Christen ruderten, Gelübde für die Türken, und die christlichen Sclaven, welche auf der Ruderbank

der türkischen Schiffe saßen, beteten heimlich um den Sieg für ihre Brüder in Christo, während sie für die Muselmänner ruderten. Der Wind hatte mit der Morgenbrise, die von den Mündungen des Achelous früh bläst, nachgelassen; die Ruder allein bewegten diese sechshundert gleichsam im Schlafe liegenden Schiffe.

Die Schlacht begann wie von selber und durch die Verengung des Beckens, das den linken Flügel der Christen und den rechten Flügel der Ottomanen zwang, sich inmitten des Golfes zu berühren. Die Übermacht der Landtruppen auf den Galeeren der Türken war hier ein Unglück für den Proveditor von Venedig, Barbarigo; er fiel unter den Enterhaken der Soldaten Hassan's. Die Standarten von Venedig verschwanden für einen Augenblick bei diesem Handgemenge in der Tiefe des Golfes.

Muezzinzade glaubte den Sieg schon durch Entern des Admiralschiffes, das die grüne Standarte Don Juan's trug, vollenden zu können. Er behielt für sich diesen Zweikampf auf Leben und Tod inmitten der Wogen auf. Vertrauend auf die Stärke seines Schiffes und auf die fünfhundert Janitscharen, die auf dem Verdecke waren, warf er sich, ohne darauf zu achten, ob ihm nachgefolgt würde, auf die Galeere des Generalissimus. Die zwei Schiffe, als ob sie selber in ihrem Takelwerk und ihrem Gerippe befeuert wären von der Wuth der beiden Streiter, prallten an, verschlangen sich, drückten sich aneinander, faßten und ließen sich in einem wechselweisen Entern los, bei dem sich ihre beiden Verdecke, ihre Masten und Raaen in die Bühne eines Gemetzels verwandelten, auf der abwechselnd die Türken und Christen im Vortheile und Verluste waren. Die Verwundeten und Sterbenden, die von den Schiffen stürzten, bekämpften sich selbst noch in den Wogen. Das Meer war purpurroth; Blut rieselte statt Wasser von den Steuer- und andern Rudern; eine Rauch- und Pfeilwolke ließ die Flotte im Unklaren über den Sieg oder über die Niederlage der beiden Admirale.

Don Juan und Muezzinzade suchten sich im Handgemenge und trafen sich endlich auf einem Leichenhaufen, der sie trennte, als ein Schuß von den Raaen des spanischen Schiffes den Capitan-Paschah an den Fuß seines Hauptmastes hinstreckte. Der Siegesjubel der

Spanier und das Stöhnen der türkischen Bemannung vermengte sich in einen mächtigen Aufschrei in den Lüften. Don Juan schritt über die Leiche seines sterbenden Feindes, um die letzte Gruppe der Janitscharen auf dem Hintertheile des Schiffes zu vernichten, während die Spanier, die ebenso wild wie die Afrikaner waren, hinter ihm dem noch lebenden Capitan-Paschah den Kopf abhieben. Beim Anblicke dieses Kopfes, aus dessen Turban das Blut auf ihre Stirnen abträufelte, stürzten sich die Janitscharen erschreckt in das Meer oder ergaben sich. Don Juan riß die ottomanische Flagge vom Maste und ließ die Farben Spaniens aufhissen. Der im Winde sich verziehende Rauch hatte die beiden Flotten zu Augenzeugen des Ausgangs dieses Zweikampfes gemacht. Don Juan stieß mit Abscheu den abgeschnittenen Kopf des Capitan-Paschah zurück, den ihm die Soldaten brachten; er ließ ihn als eine Trophäe, die seinen Ruhm befleckte, in das Meer werfen. Aber seine weniger großmüthigen Soldaten fischten den Kopf Muezzinzade's, der durch seinen Musselinturban auf den Wogen in der Schwebe gehalten wurde, wieder heraus und nagelten ihn an die Spitze des Fockmastes, um die Ottomanen zu schrecken.

Die That Don Juan's und die Tollkühnheit des Capitan-Paschah entschieden fast ohne Kampf über das Schicksal der Schlacht im Centrum. Andreas Doria, der weniger glücklich zur Linken war, hatte sich vom Kerne der Flotte abschneiden und an die Küste von Morea mit seinen sechzig demnach thatunfähigen Schiffen drängen lassen. Uludj hatte sich mit seinen zwanzig Galeeren aus Algier kühn in die Lücken geworfen, welche die Windpausen und die unregelmäßige Fahrt zwischen den Schiffen des Geschwaders von Doria eröffneten. Schon hatte er selber mit der Admiral-Galeere von Malta geentert, hundert Ritter zu Boden gerissen und mit eigener Hand den Kopf des Commandeurs von Messina, der das Geschwader befehligte, abgeschlagen, als der Fall der ottomanischen Flagge auf dem Schiffe Muezzinzade's ihm das Schicksal des Zweikampfes im Kernpunkte der Schlacht verkündigte.

Er verzweifelte nunmehr an dem Siege, sah das Schicksal seiner Schiffe voraus, wenn die dreihundert christlichen Fahrzeuge, nunmehr Feindesfrei zur Linken und im Centrum, sich wie ein mächtiges Netz gegen die Rechte wenden würden, durchdrang mit vierzig türkischen

Schiffen die zur Hälfte gesprengte Linie des Andreas Doria, die sich nun bei den Echinaden-Klippen ordnete und in hohe See ging, und rettete so wenigstens den Ottomanen dies Stück der Flotte. Das unerklärliche Verschwinden ihres linken Flügels ließ die Türken vermuthen, er flüchte geschlagen von den Geschützen des Andreas Doria; die Seele der ottomanischen Schiffe erstarb mit ihm; alle jene, welche nicht von den Spaniern und Venezianern aufgerieben wurden, suchten das Weite in Wind und Wellen und scheiterten an den Felsen oder in den Untiefen an den Mündungen des Achelous. Die christlichen Schaluppen steckten ihre leeren Schaalen in Brand; zweiundneunzig solche Brandfackeln auf dem Meere erleuchteten während der Nacht die Küste von Albanien. Hundertvierzig mit ihren hundert Kanonen und tausend Gefangenen geenterte Schiffe wurden am nächsten Tage auf dem Schlachtfelde unter den Verbündeten vertheilt.

Die Wogen von Lepante hatten in einigen Stunden dreißigtausend türkische und zehntausend christliche Leichen verschlungen. Die Seeschlacht von Actium, die fünfzehn Jahrhunderte früher auf denselben Wellen zwischen Antonius und Augustus, den Bewerbern um die römische Herrschaft geliefert wurde, hatte nicht mehr Opfer an die düstern Ufer des Achelous gespült. Wenn Don Juan und Muezzinzade nur zwei ehrgeizige Rivalen gewesen wären, die sich um das Weltall stritten, so hätte dieser Sieg dem Einen die Herrschaft, dem Andern die Knechtschaft gegeben; aber die Religionen und Menschenstämme gehen nicht in einer Schlacht zu Grunde. Der Sieg von Lepante, der dreifach so blutig war, als der von Actium, verschaffte Don Juan nur Ruhm und Beute. Kostbare Waffen, Purpurstandarten, silberne Halbmonde, Roßschweife von den Paschahs, goldene Schiffslaternen, mit denen der Grad der ottomanischen Admirale bezeichnet wurde, und zwölftausend Gefangene waren das einzige Resultat der Schlacht von Lepante. Rom, Neapel und Venedig errichteten in ihren Kirchen Votiv-Denkmäler zum Gedächtniß an den Sieg des Kreuzes.

Die Türken, die schmerzhaft in ihrer Lebenskraft getroffen waren, welche auf dem Lande und nicht auf den Wellen beruhte, verheimlichten ihr Unglück selbst in der Hauptstadt. Piale, welcher die Administration der Marine, und Uludj-Paschah, der sechzig Schiffe gerettet

hatte, verständigten sich, um dreihundert neue Kriegsschiffe in den Häfen von Afrika, Morea, Caramanien, Rhodus und im Archipel zu bauen, auszurüsten und zu bemannen, ohne zuvor nach dem Nationalgebrauche die Flotte in den Hafen von Constantinopel einfahren zu lassen. Die Schätze, Materiale, Kanonen, Takelwerke und Arsenale, welche von Soliman und dem Großvizir Sokolli angesammelt wurden, reichten für drei ähnliche Niederlagen wie bei Lepante aus. Als die neue Flotte von dreihundertsechzig Segeln vor Winter in Constantinopel einfuhr, konnte das Volk die Niederlage für einen Triumf halten.

Uludj-Paschah, der nicht an der Flotte verzweifelt und sechzig Schiffe dem Reiche gerettet hatte, wurde anstatt des braven aber unglücklichen Muezzinzade zum Capitan-Paschah oder Admiralissimus ernannt. Selim II. änderte seinen Namen Uludj in Kilidj, nämlich „das Schwert" ab. Er fand in dem Großvizir einen Mann, der gleich fähig war, sich von der Niederlage aufzuraffen und einen Sieg vorzubereiten. Einige Tage nach seiner Ernennung zum Posten eines Capitan-Paschah und während er sich Tag und Nacht mit dem Baue und der Ausrüstung einer Flotte beschäftigte, die jener der Verbündeten überlegen wäre, stellte Kilidj dem Großvizir vor, daß man an Arsenal, Holz, Tauwerk, Kanonen, Arbeiter und Lohn den größten Überfluß habe und daß er sich mit solchen Mitteln verpflichte, noch vor dem Frühling fünfhundert Schiffe zu bauen, und daß die Eisenwerke der Türken nicht genug und schnell Anker für die Schiffe liefern sollten, die er in der kürzesten Zeit fertig bringen wolle.

„Fürchtet Nichts, Paschah," antwortete Sokolli lächelnd und zuversichtlich, „die Reichthümer des Reiches sind in diesem Augenblicke derart, daß, wenn es unmöglich wäre eiserne Anker zu gießen und Segel aus Hanf zu weben, wir silberne Anker schmieden und seidenes Takel- und Segelwerk für unsere Schiffe verwenden würden."

Sokolli empfing zur selben Zeit einen Gesandten von Venedig, Barbaro, der von der Republik beauftragt war, die Dispositionen der Pforte zu sondiren. „Du willst sehn," sagte der Großvizir im scherzweisen Tone, „ob wir muthig oder verzagt nach dem Unglücke bei Lepante sind? Wisse aber, daß ein großer Unterschied zwischen

unserem und Eurem Verluste ist; indem wir Euch Cypern entrissen, haben wir Euch auch einen Arm abgehauen, Ihr aber habt uns mit der Zerstörung unserer Flotte nur die Barthaare abgeschnitten; Euer Arm wird nicht wieder wachsen, doch unser Bart wird wieder wachsen und stärker und dichter."

Kilidj fuhr wirklich im Frühjahr mit dreihundertzwanzig Segeln aus und forderte die Flotte der Verbündeten heraus, die schon durch widerstrebende ehrgeizige Gelüste, die alle Bündnisse nach dem Siege vernichten, in Auflösung begriffen war. Frankreich war beunruhigt über die Allianz der Republik Venedig mit Spanien und Österreich, die zu einer einzigen Macht vereinigt eine Weltherrschaft von Cadix bis Amsterdam anstrebten. Der Senat von Venedig, der selber schon in die Staaten von Österreich eingeklemmt war und noch eine Vergrö-größerung des Einflusses von Spanien, Neapel und Genua fürchtete, die von dem Hause Österreich auf dem Meere beherrscht wurden, verständigte sich mit Frankreich, um die Republik von der katholischen Coalition loszureißen und Venedig mit Constantinopel auszusöhnen. Der gewandte französische Gesandte, Herr von Noailles, Bischof von Aix in der Provence, unterordnete das religiöse Vorurtheil der Staatsrücksicht und verhandelte heimlich mit Sokolli eine Aussöhnung, die so nützlich für die Staaten und das europeische Gleichgewicht war.

Die hartnäckigen vermittelnden Unterhandlungen des Herrn von Noailles vereinigten endlich die Hand des Großvizirs und der venezianischen Gesandten über dem Texte eines Friedensvertrages, der von dem beredten Staatssecretär Feridun redigirt wurde. Der Frieden wurde am 7. März 1573 zwischen der Republik und der Pforte gezeichnet. Er war nothwendig aber grausam für die Venezianer. Das von ihnen bei Lepante vergossene Blut war verloren; sie ließen sich überdies noch herbei die Türken für die Summe zu entschädigen, die Selim II. ausgegeben hatte, um ihnen das Königreich Cypern zu entreißen; endlich erkannten sie sich für die Insel Zante und die Plätze, die man ihnen an der Küste von Albanien beließ, tributpflichtig.

Dieser Frieden, der für die Türkei rühmlich, für Frankreich vortheilhaft, für Venedig schmachvoll und für das Haus Österreich verderblich war, vereitelte alle Pläne Spaniens und des Papstes gegen

den Islamismus. Don Juan, der Sieger von Lepante, rächte sich durch die Eroberung von Tunis. Kilidj, der Capitan-Paschah eilte mit zweihundert Schiffen und dreißigtausend Janitscharen heran, um die Schutzherrschaft der Ottomanen an der afrikanischen Küste wiederherzustellen. Tunis, das troß den Spaniern wiedererobert ward, wurde eine militärische Colonie der Türken und bald ein Vorposten der unabhängigen Piraten, welche die Plünderung zur See wie ein Erbgut vererbten.

Österreich, außer Fassung gebracht durch den Erfolg des französischen Unterhändlers, säumte nicht, selber die Fortseßung des Waffenstillstandes zu erhalten, den es mit Soliman II. unterzeichnet hatte, und der Pforte einen demüthigenden Tribut zu zahlen, mit dem es die Sicherheit Ungarns erkaufte. Soliman schien noch immer zu regieren.

## XX.

Die Regierung Selim's II. war bis dahin in Wahrheit nur die Forseßung Soliman's durch den Geist und die Hand seines Ministers Sokolli. Selim hatte nur eine Tugend, er ließ anstatt seiner einen großen Mann regieren. Lange versunken in die Genüsse des Harems und fast stets durch die Weine von Cypern berauscht, erschien er nur als ein auf dem Throne schlafender Wollüstling. Die Jahre, der Ekel, frühzeitige Gebrechlichkeit und das Nachdenken, das am Abend des Lebens sich schattenhaft offenbart, hatten ihn plößlich in einen neuen Menschen umgewandelt. Die zärtlichen und ehrfurchtsvollen Vorwürfe des tugendhaften Mufti von Constantinopel, Abu-Soud's, hatten seine Seele zur Reue und Tugend bekehrt. Nüchternheit, Gebet und strenge Frömmigkeitsübungen traten an die Stelle der wilden Ausschweifungen seines früheren Lebenslaufes. Er war weiter nur damit beschäftigt, sich für den Tod zu heiligen, den er herannahen fühlte.

Der Tod seines Rathes Abu-Soud, der ihn der Unterhaltung mit einem Weisen beraubte, erschien ihm als eine Mahnung des Himmels; er beweinte diesen strengen Mufti wie einen geistigen Vater. Seine Melancholie fand nur mehr Reiz an der Einsamkeit seiner Gärten und an dem Nachdenken über den Koran am Meeresufer. Er sah

das ganze Glück und den eigentlichen Ruhm seines Reiches nur in dem Gedeihen des Islamismus, in dem er mehr ein Derwisch als der Sultan war.

Diese religiöse Melancholie, die den Söhnen Othman's beim Untergange ihres Lebens eigenthümlich ist, erinnert an die Diocletian's, Carl's V. und Ludwig's XIV., die sich zu einem andern Glauben bekannten. Der Glaube der Ottomanen erfordert wenig Vernunftanstrengungen; der Atheismus verwirrt dort nicht ihre Laster bis zum Trotze gegen die Vorsehung. Sie sind schwach, manchmal grausam, nie aber gottlos. Man hat dies bei Amurat II. und Bajazet II. gesehen. Eine Mahnung des Unglücks, der Krankheit, der Religion durch den Mund eines Derwisches oder Weisen weckt das Gewissen zur Reue und Besserung der vorangegangenen Unordnungen.

So äußerten sich bei Selim die Rügen des Mufti Abu-Soud. Der Liebling seines Herzens und der Genosse seiner Ausschweifungen Djelal-Beg, der sich einige Spottreden gegen die strengen Rathschläge Abu-Soud's erlaubte, wurde von Selim aus seiner Nähe in eine ferne Statthalterei verbannt.

Ein Erdbeben zu Constantinopel und eine Feuersbrunst, welche die Küchen und Serailbäder zerstörte, erschienen ihm als Züchtigungen und Vorzeichen, die nachgerade seinen Geist verdüsterten. Er ließ diese Gebäude neu aufrichten. Seine einzige Erholung war, das Werk der Arbeiter anzusehen, die sie ausschmückten. Als er Eines Tages den ungeheuern Badsaal besuchte, der zwischen dem Serail und Harem wieder gebaut wurde, glitschte sein Fuß auf den platten und feuchten Marmorwürfeln aus. Dieser Unfall, der noch durch seine unförmliche Leibesdicke und Geistesabspannung verschlimmert wurde, erschien ihm als eine so finstere Vorahnung, daß er mit Blödsinn geschlagen in seine Gemächer zurückkehrte, und nur wenige Tage diesen Sturz überlebte.

Das Reich merkte sein Ableben erst bei seinem Leichenbegängnisse Sokolli trug allein die Last einer Regierung, der Selim II. nur die stumme und unsichtbare Weihe gab. Nie regierte ein unfähigerer Herrscher mit mehr Glück und Ruhm über ein Volk, weil er eben nicht regierte. Seine Faulheit kam seiner Nation mehr zu Statten als viel,

leicht eine stürmische Thätigkeit, und man kann so sagen, daß er den Muselmännern selbst durch seine Laster diente. Ein unfähiger Nachfolger, der aber seine Unfähigkeit fühlt, ist oft nützlicher zur Entwicklung der Pläne eines großen Mannes, als ein mittelmäßiger aber unruhiger Erbe: der Eine verwirrt die Gedanken seines Vorgängers durch seine eigenen, der andere läßt Eine und dieselbe Idee durch zwei Regierungen fortdauern.

So war Selim II. der Eroberer von Cypern, der gewiegte Unterhändler mit Europa, der Wiederhersteller der Marine der Ottomanen, der Fortsetzer eines Allianz-Systems mit Frankreich, der zu seinem Vortheil die europeische Wagschale gegen das Haus Österreich ins Gleichgewicht brachte, der Anreger einer Verbindung von vier Meeren durch den Durchstich des Isthmus der Krim und von Suez; der Besieger und spätere Schutzherr der Venezianer, die er dem System der ottomanischen Politik im Orient unterordnete, um sie von Deutschland loszureißen und in seinem Interesse gegen den Papst, seinen natürlichen Feind zu hetzen; besiegt Eines Tages durch Don Juan, aber am andern Tage Sieger dieses Helden und Triumfators des katholischen Bundes, den er stückweise durch die Politik zersetzte, nachdem er ihn durch Waffengewalt zertrümmert hatte; der Friedensstifter in der Krim, in Polen, Siebenbürgen und Arabien; ein guter Verwalter des Staatsschatzes, der verschwenderisch in den Kriegsjahren geplündert, in den Friedensjahren aber wieder reichlichst gefüllt ward, und der Erste der Ottomanen, der mit dieser politischen Ökonomie absah, welche Vortheile ein Handelsvertrag für Europa und Indien, die freie Schiffahrt und die Sicherheit des Handels brächte, und der für die einzigen dauernden Reichthümer eines Reiches die Eroberungen des Ackerbaues, der Arbeit und des Friedens hielt.

So war die Regierung Selim's II. oder so war vielmehr die Regierung, welche die Türken dem Namen Sokolli's verdankten. Selim gab nur den Namen her, aber Sokolli war die Seele und die Hand des Reiches; doch dem Selim verdankte das Reich Sokolli. Die Nachwelt muß also, wenn sie gerecht sein will, zwar ungleich aber doch gerecht und billig zwischen dem Sultan und dem Minister den Ruhm und die Wohlfahrt der Ottomanen vertheilen.

# Zweiundzwanzigstes Buch.

## I.

Selim II. hatte nach seinem Tode sechs Söhne und drei Töchter hinterlassen. Die Söhne waren Murad, Mohammed, Soliman, Mustafa, Djehangir und Abdallah; die Töchter Esma-Sultana, Gewher-Sultana und Schah-Sultana. Esma-Sultana war die Gemahlin Sokolli's, Gewher-Sultana Piale's, des Capitan-Paschah, Schah-Sultana des Aga oder Janitscharen-Generals Hassan. Diese Blutsverwandtschaft der Frauen hatte unter der Regierung Selim's dazu beigetragen, ein Triumvirat des Großvizirs, Groß-Admirals und Generals, des Reiches, welche eine Adoptiv-Familie des Sultans wären, zu schürzen.

Die Mutter Murad's oder Amurat's III., des Erstgebornen, war Nur-Banu, eine Perserin, deren Namen „Frau des Glanzes" heißt. Sie hatte in der Zärtlichkeit für diesen Sohn den Ersatz für die Laster und Unbeständigkeiten des Vaters gesucht. Amurat III. hatte als einzige Tugend eine fromme Hochachtung für seine Mutter. Obgleich erst achtundzwanzig Jahre alt, litt schon sein verweichlichter Leib wie auch seine Seele an dem schlechten Beispiele Selim's und an der eigennützigen Liebe Nur-Banu's. Er erinnerte durch seine kleine und schmächtige Gestalt und durch das verlängerte Oval seines Gesichtes an ein Bild seines Großvaters Soliman's II. in seiner frühesten Jugend; es war dies aber nur eine entfernte illusorische Ähnlichkeit, die ein genauerer Blick vernichtete. Seine Bläße offenbarte mehr die Erschöpfung von frühzeitigen Genüssen als das Nachdenken. Seine Augen waren mild, aber kein Feuer durchzuckte ihren matten Schimmer.

Seine Augenbrauen waren schwarz; sie waren weibisch im Bogen geschwungen wie auf der Stirne der Perser; seine Augenlider waren lang wie die einer Frau und fein wie Seide; aber sein spärlicher rother Bart contrastirte mit der Farbe seiner Haare und gab seiner Physiognomie das Gepräge einer häßlichen Krankheit, die mehr an das Kerkerdunkel als an den Serailglanz mahnte. Seit seiner Kindheit dem Wein- und Opiumgenusse ergeben, schien sein Kopf auf der Büste zu wanken; sein ausweichender und unentschiedener Blick war stets leicht umschleiert; einige Anfälle von Epilepsie, einer Leibesschwäche, die am meisten den Verstand beeinträchtigt, ließen Faltenspuren auf seiner Stirne und ein convulsivisches Zittern der Lippen zurück. Sein Geist entbehrte jedoch nicht der Feinheit und Bildung; er liebte es, sich bei Festlichkeiten Verse von Dichtern vortragen zu lassen; die Musik, diese Poesie der Sinne, und der Tanz, diese Poesie der Bewegung, entzückten seine Ohren und Augen. Mechanische Künste regten seine Interesse an. Venezianische Maler und Uhrmacher aus Wien unterwiesen ihn in der Malerei und Uhrmacherkunst. Aber diese beiden herrschenden Leidenschaften machten seine ganze Freundschaft und Liebe aus. Seine Mutter hatte ihn aber besonders in der Liebe unterrichtet.

Die Erziehung hatte in ihm nur die Natur entwickelt. Man kann sagen, daß er Mutter, Schwestern, Frauen und Freunde zur Raserei liebte, und daß diese Flamme seines Herzens, die bis zuletzt im Rapport mit seinen Sinnen stand, seine Regierung, seine Vernunft und seine Liebe aufzehrte. Die Geschichte seiner Neigungen wird zur Reichsgeschichte während seiner Regierung.

Diese Neigungen hatten fast mit dem Beginne seines Lebens ihren Anfang genommen. Zwei kleine Kinder, von edlen Ungarn stammend, Einer Namens Djafar, der andere Ghaznefer, die unter Selim gefangen waren, wurden beschnitten, auf ihr Verlangen der Mannheit beraubt und im Harem der Erziehung und Zerstreuung des jungen Sultans beigegeben. Amurat III. hatte sie schon als Günstlinge, bevor sie noch seine Minister waren; sie waren dessen durch ihre Tugend und durch ihre Talente werth. Ghaznefer besonders, dessen Namen „der kühne Löwe" bedeutete, und der mit Genie die Wissenschaften und

Geschichte betrieb, brachte seinem Freunde den Geschmack an der Poesie und Freigebigkeit bei, welche die Talente in monarchischen Ländern erzeugen. Der Geschichtschreiber Seadeddin, ein Staatsmann und zugleich ein Chronist wurde durch Ghaznefer mit dem jungen Murad befreundet, während er noch zu Magnesia, dem Aufenthaltsorte der Erbprinzen residirte. Der Prinz hatte aus ihm seinen Lala oder Ehrengouverneur nach seiner Volljährigkeit gemacht. Cadizade, ein anderer Freund dieser beiden Günstlinge, ein Mann, der ehrgeizig nach Würden und Wissen strebte, war sein politischer Rath und Minister in Aussicht. Der Dichter Schemsi-Paschah, am Meisten durch seine philosofischen Dichtungen berühmt, welche durch die Heiligkeit des Stoffes den Zauber seiner Verse hoben, unterwies ihn in der Eleganz der Sprache und in den Mysterien der Betrachtung. Doch der Liebling, der am Meisten sein Herz beherrschte, war ein junger Turkomane von edler Herkunft, Namens Uweis.

Als Murad Eines Tages während seines zwangsweisen Aufenthaltes zu Magnesia in dem wilden Thale der Caistra, das der Berg Tmolus von der Ebene von Magnesia trennt, Schwäne jagte, hielt er sich einige Zeit in der Hirtenstadt Tyre (dem alten Thyatire der Griechen), der Hauptstadt dieses Thales auf. Die malerische Lage dieser Stadt, deren Häuser und Minarets gleich Marmorfelsen auf dem jähen Abhange eines bewaldeten Hügels durch das Blätterwerk der Platanen erschimmern, der Schatten des Taurus, der sie schützt, das Rauschen und die Frische ihrer Wasser, die in Cascaden schäumen, die grünen Wiesen, die sich zu ihren Füßen ausstrecken, der Überfluß an Wild, der in ihren Wäldern zu finden ist, bezauberte Murad. Er verlängerte dort seinen Aufenthalt. Der junge Uweis, der dort einen hohen Rang einnahm, und mit dem er sich während der Vertraulichkeit der Jagd unterhalten durfte, nahm ihn durch die offene Männlichkeit seines Antlitzes und seiner Worte gefangen. Er glaubte in ihm einen zweiten Ibrahim für seine künftige Regierung gefunden zu haben, wie dies fast an demselben Orte bei seinem Großvater, dem großen Soliman, mit dem Flötenspieler der Fall war. Er erbat sich von seinem Vater Selim die Erlaubniß, den stolzen Turkomanen an sich fesseln zu dürfen und ihn zum General-Intendanten seines kleinen Hofes zu

Magnesia zu ernennen. Selim gestattete seinem Sohne die Freundschaft mit Uweis.

Der Einfluß dieses Defterdars wuchs mit jedem Tage in der häuslichen Vertraulichkeit dieses Exils. Dieser Einfluß war weder auf Geistesbildung noch auf feine Gesittung, welche die beiden Freunde Murad's auszeichnete, gegründet. Uweis war unwissend und verbauert und hatte nur die rohen Vorzüge seiner Wüste. Er gefiel seinem Herrn wie der gezähmte Löwe, welchen die Fürsten des Orients in ihrem Divan zu halten lieben, um ihren Besuchern Furcht einzujagen.

## II.

Eine schöne venezianische Sclavin, Namens Safiye (die Reine), die erste Gemahlin, die Murad in seinem Jünglingsalter durch seine Mutter, die Sultanin Nur-Banu gegeben wurde, fesselte die Augen und das Herz des jungen Sultans. Safiye war die Tochter eines edlen Senatorenhauses von Venedig, eine Baffo. Auf einer kurzen Fahrt zwischen Venedig und Corfu, wohin sie als Kind ging, um ihren Vater, den Proveditor der Insel zu besuchen, raubten sie die Piraten des Geschwaders von dem „Rothbarte" vom Schiffe, das sie trug, und machten sie der Sultanin Nur-Banu, der Mutter Murad's zum Geschenke. Ihre Heimat, Schönheit, Geburt und Erziehung ließen sie werth der Liebe des Prinzen erscheinen. Murad hing lange an Safiye mit aller Gluth seines Alters und mit der Beständigkeit eines Gemahls. Sie gebar ihm einen Sohn und wurde so Sultanin Khasseki oder Mutter des Prinzen.

Lange Zeit schloß die Leidenschaft für Safiye Murad die Augen für alle anderen Schönheiten, mit denen Eifersucht den Harem seiner Mutter bevölkerte. Nur-Banu fing zu fürchten an, daß die ausschließliche Herrschaft der Venezianerin über das Herz ihres Sohnes einen Eingriff in ihre eigene Herrschaft mache; Selim II. befürchtete selber, daß die Thronerbschaft nicht hinlänglich durch den einzigen Sohn einer einzigen Frau gesichert sei. Die Schwester Murad's, die Sultanin Esma, die Gemahlin des Großvizirs, verschwor sich mit Nur-Banu, mit ihrem Gemahl und ihrem Vater, neue Schönheiten in den Harem

ihres Bruders zu bringen, die mit Safiye rivalisiren könnten. Die Mutter und Schwester ließen allüberall die berühmtesten jungen Sclavinnen suchen, deren reizendes Antlitz und verführerischer Geist der Sultanin Khasseki das Herz ihres Gemahls entreißen könnte. Eine persische und eine ungarische Sklavin kamen trotz seinem Widerstreben in den Harem Murad's. Die junge Ungarin, die mehr feurig und listig als schön war, wie der Geschichtschreiber dieser Liebe, der Venezianer Sagredo sagt, setzte es durch, einen Augenblick mit Safiye zu rivalisiren. Doch die Treue Murad's vereitelte lange Zeit die Hoffnungen seiner Schwester und Mutter; sein Herz sträubte sich gegen eine Unbeständigkeit in der Liebe, zu der man seinen Geist verleiten wollte.

Die Sultanin Nur-Banu, erzählte der Serail-Chronist Ali in seinen Reim-Annalen, klagte Safiye zauberischer Künste gegen die Fruchtbarkeit der beiden Sclavinnen, ihrer Rivalinnen, an. Sie brachte einige jüdische Frauen und Sclavinnen im Dienste des Harems in Verdacht, sie hätten an den angeblichen Beschwörungen der Venezianerin theilgenommen, ließ einige durch die Eunuchen foltern und die andern durch die Stummen in das Meer werfen; andere wurden als weniger schuldig und wegen des Milderungsgrundes ihrer Kindheit auf die Insel Rhodus verbannt, von wo sie später wieder zurückgerufen waren, um die Günstlinge des Sultans zu heiraten.

Diese langanhaltenden Intriguen um den jungen Prinzen hatten endlich das Resultat, seine Seele mit ungerechtem Verdachte gegen die Tugend Safiye's zu erfüllen. Er verbannte sie eine Zeit lang von seinem Bette und gab sich mit vollem Jugendübermuthe allen Ausschweifungen einer durch Verführer in seinen Adern künstlich erzeugten Leidenschaft hin. Die Tollkühnheit und Maaßlosigkeit seiner Launen vertheuerten noch vor seiner Thronbesteigung den Preis der schönen Sclavinnen aller Nationen auf den Bazars von Brussa und Trapezunt. Die Zahl der Sultaninnen Khasseki oder Mütter von Knaben, stieg auf vierzig, wie der Geschichtschreiber Ali sagt; die der Sclavenmädchen seines Harems, welche nur flüchtig seine Lust in Anspruch nahmen, auf fünfhundert. Mehr als hundert Knaben und Mädchen wurden von diesen Sclavinnen in einigen Jahren dieses regellosen Lebens zur Welt

gebracht. Die Gemächer seines Harems machten ihm mehr Sorge als die Statthalterei seiner Provinzen. Seine Mutter rieth ihm, nach ihr die Herrschaft über sie einer Favoritin seines Vaters, die im alten Serail zurückgezogen lebte, Namens Djanfeda zu übergeben. Djanfeda selber war in der Intrigue und in der Administration des Serails erfahren. Wir werden bald den Einfluß, die Erhebung und das tragische Verhängniß dieser Frau erfahren, die der eigentliche Vizir eines Prinzen war, dessen einzige Beschäftigung in einer krankhaften Sinnlichkeit bestand.

Doch selbst diese Laster hatten in dem Herzen Murad's nicht das Andenken an die erste reine Seligkeit verwischen können, die er in der keuschen Vereinigung mit Safiye empfunden hatte. Die Erinnerung und Reue verschafften der Venetianerin wieder den ganzen Einfluß auf ihren Gemahl. Die anderen nahmen an seinen Ausschweifungen Theil, sie hatte seine volle Liebe. Er verehrte sie wie das lebendige Gedächtniß seines Glückes und als Mutter seines Lieblingssohnes. Bei ihr begeisterte er sich zu allen Divansentschließungen. Eine Sclavin aus Venedig war die eigentliche künftige Kaiserin der Ottomanen.

So war der verbannte Hof Murad's zu Magnesia, als ihm der Großvizir Sokolli heimlich die Nachricht von dem Ableben Selim's II. mittheilen ließ. Murad reiste noch die nämliche Nacht nach Constantinopel im Gefolge von seinen vier Günstlingen ab. Unverhofft in Mudania, einem kleinen Hafen im Marmora-Meere auf dem jenseitigen Ufer von Constantinopel anlangend, hatte er nicht eher Ruhe und Rast, bis er die Herrschaft in Händen hätte, und wartete nicht erst die kaiserliche Galeere ab, die ihm Sokolli schickte, um über den Propontis zu setzen. Er warf sich, ohne seinen Namen zu nennen, in eine neunrudrige Galeere, die zufällig im Hafen vor Anker lag und dem Staatssecretär, dem berühmten Feridun gehörte, der sie mit seinen Sclaven als Matrosen bemannte. Die stürmische See trug ihn in einigen nächtlichen Stunden an die öde Serailsküste neben den Geschützbatterieen, die auf der Umfangmauer nicht weit von Kiosk Bajazet's standen. Das war am 21. December 1574 um Mitternacht. Die Wintersturmstöße bedeckten die Serailsküste mit Schaum und ächzten in den

Cypressen der Gärten. Die Thore waren geschlossen und wurden um diese Stunde nur dem Großvizir selber geöffnet. Murad, mit Staub bedeckt und erschöpft durch eine beschwerliche Fahrt auf einer den Wogen preisgegebenen Barke, forderte von seinen Gefährten ein wenig reines Wasser, um sich Gesicht und Hände zu waschen. Man fand es nicht im Sande; er mußte sich Gesicht und Hände im Seewasser waschen. Er setzte sich dann unter einen Baum, um sich vor dem Regen und Sturme zu schützen, bis man den Großvizir und das Serail wecken würde, und wartete wie ein fremder Gast an den Thoren seines eigenen Palastes. Man grub später einen Brunnen unter dem Baume, wo der Sultan durstete, ohne Wasser finden zu können, um den Durst zu löschen.

Nun eilte der Großvizir, der von Hassan, Feridun's Sclaven und dem Steuermanne der Galeere geweckt wurde, mit seinen Chiaux, die Laternen trugen, zu der von den beiden Sclaven Feridun's bezeichneten Küstenstelle. Da er nie das Antlitz Murad's gesehen hatte und eine Falle der Anhänger seiner Brüder befürchtete, wollte der Großvizir, bevor er ihm die Hand küßte und ihn als seinen Gebieter anerkannte, das Zeugniß seiner eigenen Mutter haben. Er führte Murad zu Fuße durch den Garten zu dem Kiosk, der von Nur-Banu, die nun Sultanin Valide war, bewohnt wurde. Er trat zuerst in das Gemach der Sultanin und zeigte ihr Jenen, der sich für ihren Sohn ausgab, und fragte, ob sie seine Mutter wäre. Nur-Banu brach in Thränen aus bei dem Anblicke ihres Löwen, wie die Validen ihre Söhne zu nennen pflegen, und bezeugte Sokolli, daß Murad ihrer Aller Herr sei. Nach diesen Worten fiel der Vizir zu den Füßen des Sultan nieder und erflehte laut die Gnade des Himmels für ein langes Leben und Wohlergehen des Kaisers. Nach den ersteu Zärtlichkeitsergüssen zwischen Mutter und Sohn, sagte Murad zu den Palastofficieren, die eilig gekommen waren, um ihren neuen Gebieter zu begrüßen: „Ich habe Hunger, bringet mir zu essen.“ Diese Worte, die der Sultan, ohne Überlegung bei der Besitzergreifung des Thrones zuerst aussprach, ließen die Umstehenden erbleichen. Der orientalische Aberglauben legte diesen Worten eine profetische Bedeutung bei, nach der man die Ereignisse abwog. Man nahm sie für einen Aufschrei des Volkes während einer

Hungersnoth, und zog daraus den Schluß auf unfruchtbare Jahre. Der Zufall bestättigte diese Annahme schon im nächsten Jahre.

Aber eine noch finsterere und sicherere Vorbedeutung zeigte schon die Verdammung des Himmels über das Reich an. Das Serailgesetz oder der dynastische Koran Mahomet's **II.** befahl zur Abwehr der öffentlichen Gefahr die Opferung aller Brüder des Sultans, der den Thron bestieg. Man versichert, Murad hätte, beeinflußt durch die venezianische Sultanin Safiye, seine Gemahlin, und durch seinen eigenen Abscheu vor dem Vergießen unschuldigen Blutes, Safiye geschworen, dies grausame Staatsgemetzel durch sein Beispiel auf- und seine Brüder am Leben zu lassen; aber der Mufti, der Gesetzausleger, der unversöhnlicher in seiner politischen Auslegung als der Sultan selber in seinem fürstlichen Interesse war, hätte sich geweigert und ein Fetwa oder Urtheil hingeschleudert, das dem Sultan die Menschlichkeit und das Mitleid verwehrte. Die Minister und Henker, bewehrt mit diesem Rescript des Orakels der Religion und Justiz, beeilten sich, die Menschlichkeitsbedenken des Sultans gewaltsam zu vernichten, erdrosselten die fünf Prinzen von ungleichen Jahren, die Söhne Selim's **II.**, und warfen ihre Leichen vor Tagesanbruch auf die Divansteppiche vor die Augen Murad's hin.

Dieses grausame Hinschreiten über Leichen mußte früher oder später einen Thron zerstören, den eine verkehrte Staatsrücksicht, die eine Blutthat mit dem Patriotismus beschönigte, mit den Pfeilern solcher Frevel stützte.

Am andern Morgen legte Murad oder Amurat **III.**, der mit allen herkömmlichen Festlichkeiten durch die Religion, das Volk und die Armee anerkannt wurde, Trauer um seinen Vater an, und weinte um seine fünf Brüder, die man in seinem Namen ermordet hatte. Er vertheilte am dritten Tage nach diesen Bestallungen ein kaiserliches Geschenk von einer Million und fünfhunderttausend Dukaten unter die Truppen und Stabsofficiere des Reiches. Die Janitscharen selber erhielten fast eine Million Golddukaten oder zehn Millionen Francs.

Sokolli, der zweimal mit ebensoviel Ansehen als Glück den Übergang von Einer Regierung zur andern bewerkstelligte, wurde als Großvizir mehr aus Politik denn aus Zuneigung des Sultans beibehalten.

Der neue Hof fand, daß er zu viel Dienste geleistet hatte, als daß man nicht seinen Kopf verlangen sollte, und sah ihn zu mächtig, um nicht seine Stellung zu beneiden. Die Günstlinge Amurat's III. faßten im Einverständniß mit den Sultaninnen den Entschluß, eine Zeit lang nothgedrungen Sokolli gewähren zu lassen, ihn aber mälich bei dem Gebieter zu untergraben, und von Stufe zu Stufe von seiner Suprematie bis zum Range eines einfachen Vizirs zu stürzen. Sokolli pochte zu sehr auf sein Glück, als daß er seine Strenge und sein Pflichtgefühl vor den Günstlingen, die sich gegen ihn verbündeten, beugen sollte. Er verfolgte unerschrocken den Defterdar Uweis, den intimen Vertrauten Amurat's, wegen angeblichen Unterschleifes im Schatze seines Gebieters. Uweis ging siegreich aus der Anklage hervor und demüthigte Sokolli durch seinen Sieg. Die Janitscharen und das Volk, die Zuseher dieses Kampfes zwischen dem Großvizir und dem Günstling, ahnten schon das Wanken der Autorität des Mannes, der seit achtzehn Jahren die Last des Reiches trug, und trotzten unverschämt einem Sultan, der sich selber auf seinen Minister verlassen müsse.

Die lange unterdrückten Unruhen brachen bei Gelegenheit der Polizeigesetze gegen den Weinverkauf in den Schenken aus, die fast beim Beginne jeder neuen Regierung aufgefrischt wurden. Als Amurat Eines Tages in einer Barke auf dem Bosphorus vor einer griechischen mit betrunkenen Soldaten erfüllten Schenke vorüberfuhr, hoben die Janitscharen, welche den Sultan erkannten, die Becher, um die Strafe zu verhöhnen, die man gegen die Weintrinker erlassen hatte, und leerten sie auf die Gesundheit des Sultans. Der Großvizir, der von dieser Verhöhnung benachrichtigt war, begab sich mit dem Sultan in die Kaserne, um die Schuldigen zu züchtigen; aber die Aufständischen, die sich durch die Mitschuld der Günstlinge für ihr Verbrechen gekräftigt fanden, übertäubten mit ihrem Geschrei die Stimme des Großvizirs und selbst den Namen des Sultans. Die nothgedrungene Straflosigkeit des Corps wurde oberflächlich durch die Absetzung des Janitscharen-Agas beschönigt.

Diese Stelle, die zweitwichtigste im Reiche, wurde einem genuesischen Renegaten Namens Cicala-Paschah gegeben, während ein calabresischer Renegat, Ochiali-Paschah, Kilidj-Ali, der Retter des Restes der Flotte von Lepante, zum Capitan-Paschah ernannt wurde. Piale-

Paschah, ein Ungar von Abstammung, war Kuppelvizir; Ahmed-Paschah, der zweite Vizir, war aus Steiermark; Mohammed-Paschah, der dritte Vizir, war ein Österreicher; der Chef der Harems-Eunuchen, Welzer, ein Siebenbürger; und Sokolli selber, der Großvizir war ein Bosniake. Die Religion allein bildete eine gemeinschaftliche Heimat dieser Männer aus verschiedenen Landen; in Constantinopel war von den Sultanen wie in Rom von den Päpsten jeder Fremde, der für das Dogma kämpfen wollte, als Bürger anerkannt und wegen des Cultus nationalisirt. Wegen dieser allgemeinen Naturalisation der Diener jedes Stammes wurde so lange und wird noch jetzt das Reich so gut von seinen Adepten bedient.

## III.

Der von Sokolli aufrecht erhaltene Friede wurde mit dem deutschen Kaiser auf acht Jahre erneuert. Der Herzog von Siebenbürgen Stefan Bathory, ein Schützling der Türken, wurde von dem Großvizir auf den polnischen Thron erhoben. „Du darfst den von mir auf den Thron der Polen erhobenen Bathory," schrieb der Großvizir im Namen Amurat's an den Kaiser, „nicht beunruhigen, ich wünsche, daß Du die Polen wie meine anderen Unterthanen achtest. Polen steht unter meinem Schutze; ich habe den Magnaten dieses Landes befohlen, Bathory als ihren König zu wählen. Die Tartaren haben einst einen König von Polen gefangen genommen; deßhalb zahlen die Polen noch immer dem Khan der Tartaren Tribut." Im Einklange mit dieser Tradition und Investitur, zeichnete der polnische Gesandte Sienjensky einen Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag zwischen der Türkei und Polen, einen Vertrag, der in Einem seiner Artikel den Tribut der Polen an die Tartaren rechtfertigte.

Die Republik Venedig, unterstützt durch den Einfluß der venezianischen Sultanin Safiye, erhielt von Amurat und dem Großvizir die günstigsten Auslegungen seiner Verträge und Grenzbestimmungen mit der Pforte.

Florenz schloß gleichfalls mit Sokolli einen gegenseitigen freien Schiffahrts- und Handelsvertrag.

Spanien selber betrieb durch die Gesandten Philipp's **II.** einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit den Türken. Dieser Vertrag, der auf einen dreijährigen Waffenstillstand beschränkt war, wurde widerwillig und mit Verachtung von Sokolli gezeichnet.

England, das bisher durch seine Lage außer jeder diplomatischen Verhandlung mit den Ottomanen war, knüpfte zum ersten Male durch seine Kaufleute Handelsverbindungen mit Sokolli, die bald einen politischen Charakter annahmen; es wurden Briefe zwischen der Königin Elisabeth und dem Sultan gewechselt.

Die Schweiz besoldete gleichfalls zum ersten Male einen jüdischen Agenten für seine Handelsinteressen zu Constantinopel.

Sokolli wollte auch die Wissenschaften und Künste wie Frieden und Handel in seinem Vaterlande einbürgern. Der Gelehrte Seaded-din Lala, Lehrer Amurat's III., unterstützte den Großvizir in seinen glücklichen Neuerungen. Sie ließen miteinander eine Sternwarte gegenüber den Serailsgärten zu Tophana bauen und beriefen aus Egypten den berühmten Astronomen Takieddin, um unter den Türken die Kenntniß der himmlischen Erscheinungen zu vervollkommnen und populär zu machen; aber die Antipathieen des Clerus gegen die Wissenschaften, welche die Natur anders als durch Orakel und Wunder erklärten, zwangen den Großvizir, den Lehrer und Astronomen, ihre Sternwarte als ein Attentat auf die Geheimnisse des Himmels umreißen zu lassen. Takieddin hatte zu Constantinopel dasselbe Loos wie Galilei zu Rom. Dasselbe Jahrhundert sah bei zwei entgegengesetzten Religionen den stets ungleichen Kampf des Vorurtheils mit den Wissenschaften.

Die Feinde Sokolli's im Divan und Harem schürten diese Volksanklagen der Gottlosigkeit gegen den großen Neuerer. Sie griffen ihn zuerst in seinen Creaturen an, bevor sie ihn selber anzutasten wagten. Der Staatssecretär Feridun, sein treuer Mitarbeiter seit drei Regierungen, wurde nach Belgrad verbannt. Der Janitscharen-Aga Cicala fiel gleichfalls in Ungnade. Der Tod entriß Sokolli damals zwei seiner stärksten Stützen im Staate, Piale-Paschah und den Mufti Hamid; endlich wurde ein Neger Arab-Paschah, den er mit einer Favoritin seines Harems verheiratet hatte, und der unter seiner Leitung

das Königreich Cypern regierte, von seinen eigenen Truppen niedergemetzelt. Man brachte Sokolli die von hundert Säbelhieben zerfetzten Kleider des Negers. Er weinte mitleidig, indem er sich den Todeskampf vorstellte, den sein Günstling zu bestehen hatte.

Der Herzog von Naxos und den Cycladen, Josef Nassy, der über die vermessensten Träume eines Ehrgeizigen durch die Freundschaft Selim's II. bereichert ward, starb zur selben Zeit in Constantinopel. Sokolli, auf den dieser Abenteurer immer eifersüchtig war, befahl, daß sein reiches Erbe wieder dem Staatsschatz anheimfalle. Aber die drei Defterdars oder Schatzmeister, die von Sokolli ernannt waren, um die Hinterlassenschaft in Beschlag zu nehmen, wurden der Verschwendung der Erbschaft durch die Feinde des Großvizirs angeklagt und gefoltert, um sie zum Eingeständnisse der angeblichen Plünderung zu zwingen. Ein anderer seiner Clienten, Michael Kantakuzenos, ein Grieche aus der kaiserlichen Familie zu Byzanz und Rival eines andern Griechen, Namens Paleologus, eines Nachkommen einer andern Dynastie von Byzanz, wurde wegen vorgeblichen Unterschleifes vor der Thüre Sokolli's gehängt, um dadurch gleichsam auf seinen Beschützer das Verbrechen und die schmachvolle Hinrichtung des Schützlings zurückfallen zu lassen. Endlich wurde der geliebte Neffe Sokolli's, Mustafa-Paschah, Statthalter von Ofen und des türkischen Ungarns, zu Ofen von Ferhad-Paschah, Großstallmeister des Sultans, inmitten seines Geleites von fünfzig Reitern, die nicht die Säbel für seine Vertheidigung zu ziehen wagten, erdrosselt.

Diese Anzeichen machten Sokolli traurig, ohne ihn deßhalb von den Regierungssorgen abzubringen; er erwartete seinen Untergang, wollte aber, daß ihn der Tod am Ruder der Regierung überraschte. An Einem der letzten Octobertage im Jahre 1578 ließ er sich von seinem Bibliothekar Hassan-Aga die Geschichte der frühesten Regierung der Monarchie vorlesen. Nachdem ihm der Vorleser die Erzählung der Schlacht von Cossova gegen die Serven und das tragische und plötzliche Ende Amurats I., der auf dem Schlachtfelde nach dem Siege durch den patriotischen Serven Milosch Kabilowitsch getödtet wurde, vorlas, ließ Sokolli mit einer Geberde Hassan innehalten, recitirte fromm die erste Koranssure für die Seele des ermordeten Sultans und rief mit

dem Feuer einer Vorahnung, die wie eine innere Offenbarung erschien, aus: „Möge es dem Allmächtigen gefallen, mich eines solchen Todes sterben zu lassen!"

Am darauffolgenden Tage öffnete Sokolli, nachdem er seine gewohnte Audienz im Palaste der Pforte gehalten, den übrigen Tag mit Staatsgeschäften verwendet und in seine Behausung zurückgekehrt war, seinen Divan wie sonst allen Ottomanen ohne Unterschied, welche Gerechtigkeit oder eine Gunstbezeigung von dem Großvizir zu erbitten hatten. Im Momente, da er die Hand gegen einen Unbekannten im Gewande eines Derwisches hinstreckte, der ihm eine Bittschrift zum Lesen reichte, zog der falsche Derwisch einen Dolch unter seinem Mantel und stieß ihn bis zum Griffe in die Brust des Großvizirs. Sokolli, der instinctmäßig die Hand an seinen Yatagan zur Vertheidigung legte, hatte nicht die Kraft ihn zu ziehen und fiel, wie er sich gewünscht hatte zu sterben, wie Cäsar, ohne ein einziges Wort auszustoßen. Der vorgebliche Derwisch war ein Dalmatiner, ein Landsmann Sokolli's, also von einem verwilderten Stamme, der Leben für Leben ohne Furcht und Mitleid fordert. Er brachte als Motiv seines Verbrechens die Rache wegen einer Ungerechtigkeit des Großvizirs vor, welche dieser in einem Eigenthumsprocesse über ein ihm gehöriges Lehen in Bosnien verhängt hätte. Die öffentliche Meinung vermuthete freilich, ohne aber einen Beweis bieten zu können, bei diesem Verbrechen eine Anstiftung des grausamen Mustafa-Paschah, des Henkers auf Cypern. Amurat III. war darüber vielleicht froh, aber kein Mitschuldiger. Der Mörder gestand Nichts als seinen Haß ein. Er wurde am anderen Tage von vier Pferden zerrissen, die jedes an ein Glied seines an einen Pfahl gebundenen Leibes befestigt waren.

So verschwand der Mann, der während drei Regierungen die Aufklärung, Politik und Kraft des Reiches gebildet hatte. Die Geschichte lobt ihn mehr als dies eitle Worte vermögen. Er hatte das Reich auf seinen Zenith gebracht, und der Tag seines Todes ist auch der erste Tag seines Verfalles.

Mohammed-Sokolli hatte keine Kinder von der Sultanin Esma, der Schwester Selim's, die ihm sein Gebieter zur Gemahlin gegeben hatte. Die erste Frau, mit der er sich vermählt hatte, gab ihm zwei

Söhne, die aber keine Erben seines ungeheuren Vermögens waren. Gezwungen, diese Frau, die er liebte, zu verstoßen, als er in seinem Hause eine Prinzessin aus kaiserlichem Geblüte aufnahm, hatte er sein Leben lang bedauert, daß sein Verdienst und Ruhm die Blicke und Auszeichnung der Esma-Sultanin auf ihn lenkten, deren Häßlichkeit und Verkrüpplung ihm keine Erben in Aussicht stellten. Seine Reichthümer, die nicht in Betracht seiner Dienste, sondern in Hinsicht seiner bescheidenen Abstammung unermessen waren, kamen nach seinem Ableben in den Schatz des Sultans.

Er hinterließ das Reich in Frieden mit der ganzen Erde, mit Ausnahme von Persien.

Kehren wir einige Jahre zum ununterbrochenen Verlaufe der persischen Anarchie zurück, um die Motive, Anlässe und Entwicklungen dieses Krieges zu begreifen. Die Geschichte Persiens läuft so mit der Geschichte der Türkei parallel, daß man die Eine dieser Nationen nicht ohne die andere schildern kann.

## IV.

Die drei Kriege Selim's und Soliman's des Großen gegen Persien hatte die Dynastie der Sophis populär gemacht, deren religiösen Ursprung wir erzählt haben. In Asien wie in Europa kämpfen die Völker nicht weiter für dynastische Rivalitäten, wenn sie für die Religion und Nationalität kämpfen. Der Schah (oder der König) Tahmasp verdankte eine lange Herrschaft den Anstrengungen Soliman's II., ihn zu entthronen. Er war kein großer Mann, das Glück seiner Regierung aber war, daß er der Held des bedrohten Persiens war.

Bei seinem Ableben bezeichnete er unter seinen fünf Söhnen Hyder Myrza als seinen Nachfolger. Hyder, der Liebling seines Vaters, war in seiner Nähe zu Ispahan, um bereit zu sein, den Thron zu besteigen, während seine Brüder nach dem orientalischen Herkommen vom Hofe in entfernte Provinzen verbannt wurden.

Die mißtrauische und unkluge Politik der Schahs gab diese Prinzenkinder in die Hut und Vormundschaft von großen Horden-Oberhäuptern, aus denen die persische Nation bestand. Diese Ober-

häupter wurden nach dem Ableben des Schahs häufig die Aufhetzer und Unterstützer dieser rivalisirenden Prätendenten um den Thron ihres Vaters.

Der junge Hyder hatte als Herr des Palastes, der Wache, der Minister und Schätze von Tahmasp keine Mühe, sich in der Hauptstadt als König ausrufen zu lassen. Aber der Haß einer Frau kostete ihm wenige Tage nach der Thronbesteigung das Leben. Diese Frau aus circassischem Stamme, deren Schönheit, Muth und Ehrgeiz einen fast absoluten Einfluß auf die Regierung Persiens übte, war die berühmte Peridjankhan, die Tochter des verstorbenen Schahs. Sie war die Nichte Schemkhal's, des Oberhauptes einer circassischen Horde im Dienste Persiens. Schemkhal und Peridjan hatten die Ansprüche eines Sohnes von Tahmasp, Namens Mirza, der seit zwanzig Jahren im Gefängnisse schmachtete, zu ihren eigenen gemacht.

Im Augenblicke, da der Tod Tahmasp's die Prinzessin ohne Stütze im Palaste beließ und der Gnade und vielleicht auch der Rache des jungen Hyder preisgab, verlangte sie eine Audienz bei diesem Fürsten, warf sich in Trauer und Thränen vor seine Füße hin und begrüßte ihn als König von Persien. „Ihr habet mich bisher,“ sagte die verschmitzte Frau, deren Beredsamkeit noch durch ihre Reize gehoben wurde, „für eine Gegnerin Eurer Thronerhebung gehalten; das war für mich das Mittel, um die Pläne Eurer Rivalen kennen zu lernen und sie zu vereiteln; betrachtet mich von heute an als die zuverlässigste und ergebenste Eurer Sclavinnen.“

Hyder, der den Geist und die Gewandtheit dieser Frau würdigte, hielt sich für glücklich, sie für seine Sache durch die Verzeihung und das Versprechen eines Einflusses zu gewinnen, der auch nach dem Ableben seines Vaters noch fortdauern sollte. „Wenn Ihr uns nur,“ antwortete er ihr, „Euren Onkel Schemkhal und die Anhänger meines Bruders Ismael gewinnen könnet, so haben wir den Thron von Persien unbestritten, und Ihr werdet mit mir im Palaste von Ispahan regieren.“ — „Das genügt,“ entgegnete Peridjan, „lasset mich meinen Onkel benachrichtigen und durch Schmeicheleien bearbeiten, und ich stehe für die Herrschaft ein.“

## V.

Hyder, getäuscht durch die Worte seiner Schwester, erlaubt ihr ins Lager der Circassier zu gehen. Sie unterhandelt zum Scheine mit Schemkhal und mit den Freunden Ismael's, kommt mit ihnen nach Ispahan zurück, im Geleite eines Corps ergebener circassischer Reiter, um, wie sie schrieb, für die Sache des neuen Schahs zu kämpfen.

Doch Hyder vertraute nicht Schemkhal und weigerte sich, ihm die Hauptstadt und den Palast zu öffnen. Die Circassier drangen in der Nacht durch eine Gartenthüre, die Peridjan von ihren Vertrauten im Palaste offen gelassen wurde. Hyder suchte, als er von dem Eindringen der Circassier in den Garten hörte, in Frauenkleidern zu entfliehen, um sich in die Kaserne seiner Garden zu werfen. Aber Schemkhal, der ihm auflauerte, erkannte ihn, riß ihm den Schleier ab und ließ ihn vor seinen Augen von einem Sclaven erdolchen. Die Georgier, welche die Leichwache des Königs von Persien bildeten, eilten zur Unterstützung ihres Herrschers herbei; Schemkhal rückte ihnen entgegen und warf ihnen den Kopf des Königs hin. Bei diesem Anblick senkten sie ihre Waffen. Ismael, der bisher in dem Schlosse Al-Mut eingesperrt war, bestieg den Thron, auf den ihn die Perfidie eines Weibes gebracht hatte

Es fehlte nur die Zeit, um ihn durch seine Laster zu beflecken und mit dem Blute aller seiner Brüder zu besudeln, die im Schlosse Cazwin gefangen waren. Ein einziger blieb vom Gemetzel mehr aus Verachtung denn aus Mitleid frei; es war Mohammed-Mirza, der Erstgeborne Tahmasp's, der blind von Geburt und deßhalb für ungeeignet gehalten wurde, um je eine Thronbewerbung fassen zu können.

Doch dieser Blinde hatte zwei Söhne, deren Einer, Hamza-Mirza, nomineller Statthalter der Stadt und Provinz von Schiraz war; der andere, Abbas-Mirza, noch ein Kind, war dem Horden-Oberhaupte Ali-Kuli-Khan, Einem der mächtigsten Krieger Persiens anvertraut. Ismael erließ an den Militär-Commandanten von Schiraz und an Ali-Kuli-Khan den Befehl, unverzüglich diese beiden Prinzen

zu tödten. Ein Zufall rettete sie; der Bote, der diesen Todesbefehl überbringen mußte, ward durch einen Sturz vom Pferde verhalten, und ein anderer Bote, der um einen Tag später von Ispahan abging, kam um Eine Stunde früher als der Todesbote an. Dieser zweite Bote brachte nach Schiraz und zu Ali-Kuli-Khan die Nachricht von dem Tode des Schah Ismael. Dieser Tod war durch sein Leben verdient. Er bleibt ein Geheimniß der Ausschweifungen oder des Verbrechens.

Als er in einer Nacht verkleidet durch die Straßen Ispahans lief, um sich von Schenke zu Schenke seinen verwilderten Genüssen für den Wein und andere Orgien mit seinen Lastergefährten hinzugeben, erwartete man ihn ungefähr bis Mitternacht im Palaste. Einige vertraute Diener, die ihn auf Entfernung zu folgen und sein Leben zu hüten hatten, das oft in nächtigen Händeln aufs Spiel gesetzt wurde, sagten aus, sie hätten ihn vor Tagesanbruch in das Haus eines Günstlings treten sehen. Dieser Günstling war ein junger Kaufmann aus Ispahan, der Liqueure und Zuckerwerke verkaufte. Auf diese Anzeige hin ging die Schwester Ismael's aus dem Palaste, ließ ohne Aufsehen das unverschlossene Haus umringen, auf daß der Schah beim Erwachen seine Garden um sich habe; doch beunruhigt am Abend durch das regungslose Schweigen der Bewohner des Hauses, ließ sie die Thüre aus den Angeln heben und die Gemächer untersuchen. Man sah den König in einem zugeriegelten Gemache des ersten Stockwerkes. Man sprengte die Thüre ein und fand den König todt auf einem Bette, neben ihm lag sein Gefährte in der Fühllosigkeit des Rausches. Ärzte riefen ihn ins Leben zurück, und nun erzählte der Günstling Ismael's, der König hätte die ganze Nacht Wein und Liqueure getrunken und wie gewöhnlich zur Vollendung des Rausches Opiumkügelchen verschlungen. Das Kästchen, in dem er diese Kügelchen trug, und das gewöhnlich mit einem Siegel geschlossen war, das nur er brechen konnte, war an diesem Tage nicht versiegelt. Der Genosse der Schwelgereien des Fürsten gestand, er habe dies bemerkt und ihn gewarnt, von diesem Gifte zu nehmen; doch der Fürst habe ihm geantwortet, daß er es von einem Weibe seines Harems habe öffnen sehen, das seine Nahrung zu überwachen habe. Man schloß

daraus mit oder ohne Grund, daß Gift das Leben des Königs verkürzt habe; doch die Schändlichkeit seines Lebens und Todes und die Freude, von seiner Tyrannei befreit zu sein, hob jede Untersuchung des Verbrechens bei einem Tode auf, den man für eine Befreiung hielt.

Der blinde Mohammed-Mirza ersetzte Ismael II. nach dem Rechte des einzig Überlebenden der Söhne des Schah Tahmasp. Sein erster Act war eine Undankbarkeit und eine Gerechtigkeit: er ließ seine Schwester Peridjan, die Hyder verrathen hatte, um Ismael zu krönen, erdrosseln. Sein Vizir Mirza-Suleiman regierte Persien in seinem Namen. Ein Gegenstand des Neides und Hasses für die Hordenoberhäupter, welche den Fürsten umgaben und sich in das Königreich theilten, hatte dieser Vizir schon unter Sinan-Paschah einen Einfall der Türken rühmlich zurückgeschlagen. Der Großvizir Sokolli, unzufrieden mit der Langsamkeit des persischen Krieges und vor Allem gedrängt, Mustafa-Paschah, den Besieger von Cypern, aus Constantinopel zu entfernen, hatte diesen, der mit ihm um Macht rivalisirte, zum Seraskær oder Generalissimus der Armee ernannt. Mustafa-Paschah, der nunmehr im großen Kriege durch ein zehnjähriges Commando geübt war, griff die Perser auf dem Hochlande von Georgien, einer zwar unterworfenen aber nicht hinlänglich mit Persien vereinigten Provinz an. Die Ottomanen rechneten mit Sicherheit darauf, dort wie in der Krim und in Circassien mehr Hilfsgenossen als Feinde zu betreffen.

Georgien ist das alte Iberien der Griechen und der Römer. Die Rauheit seiner Gebirge, die Undurchdringlichkeit seiner Wälder, der Überfluß an Wasser, der Zauber seiner Thäler, die Energie seiner Einwohner, doch besonders die unvergleichliche Schönheit seiner Frauen machen daraus die Stärke, das Unglück und die Berühmtheit im Oriente. Eine fast sagenhafte Königin, Namens Nino, führte das werdende Christenthum in ihrem Königreiche durch Wunder ein, während es Constantin durch Waffengewalt allen tributpflichtigen Ländern der Griechen und Römer um das schwarze Meer auferlegte. Zwei Weinreben, die zu einer Kreuzesform verschlungen wurden, waren das Zepter und der wunderthätige Stab dieser Zauber-Königin. Eine andere Königin von Georgien, Tamar, die während ihres Schlafes von ihrem Stallmeister David

Bagration überfallen wurde, wollte sich an der Liebe dieses Dieners durch tausend Proben und Martern rächen. Als der Sträfliche sie sämmtlich siegreich bestand, heiratete ihn die Königin. Die Kinder dieser erzwungenen aber verziehenen Liebe regierten durch Generationen über Georgien. Die Tochter Tamar's, die Prinzessin Russudan, die noch schöner als ihre Mutter war, hatte drei Kriege gegen die Herrscher von Khorassan bestanden, die Georgien damit durch eine Heirat des Erben des Königreiches vereinigen wollten.

Die Perser versetzten nach Georgien die Heimat der schönen und empfindsamen Schirin, der Heldin aller ihrer epischen und elegischen Gedichte. Macht und Versöhnung vermengten sich fast immer bei diesen Königinnen; es war dies das romantische Königreich der Schönheit, beherrscht durch die Leidenschaft und bedient durch den Heroismus.

## VI.

Der König David regierte zur Zeit Amurat's III. über Tiflis und über die tiefen Thäler von Georgien, die als Zugänge nach Persien dienen. Seine Tochter wurde, obgleich sie Christin war, als Gemahlin dem Schah Tahmasp zum Unterpfande eines innigen Bündnisses gegen die Türken gegeben. David flüchtete sich nach einer ungleichen Schlacht gegen den Serasker Mustafa-Paschah aus seiner Hauptstadt. Der souveraine Fürst von Imiretta, der andern Hälfte Georgiens, verband sich mit den Siegern, um sich im Besitze von Tiflis zu erhalten. Mustafa war dort nicht ganz sicher, um seinem Ehrgeize vollends genugzuthun; er vereinigte nur einige Provinzen mit dem Königreiche Imiretta, und gab Tiflis Mohammed-Paschah, Einem seiner Generäle, dem Sohne des berühmten Ferhad-Paschah, des Einarmigen, zum Lehen. Er ließ dort eine türkische Besatzung von zehntausend Mann, um diesen Schlüssel Persiens gegen die unterworfenen Georgier zu bewachen, während er sich weiter in ihren Provinzen ausbreitete.

Tiflis, das heute von den Russen usurpirt ist, eine malerische, kriegerische Handelsstadt, war wie das alte Bidlis von Alexander dem Großen erbaut. Das Heidenthum, das Christenthum, der Islamis-

mus bedeckte nacheinander seine Hügel und die Ufer seines Flusses mit Ruinen und Monumenten, welche von der Größe und dem Verfalle einer Hauptstadt zeugen, die auf der großen Heerstraße aller Eroberer erbaut war.

Mustafa, der sich auf Tiflis stützte, warf hunderttausend Streiter nach Georgien und in den Caucasus und vereinigte durch den Sieg diese Provinzen Persiens mit dem türkischen Reiche. Alle Hordenoberhäupter erkannten sich als Bundesgenossen und Tributäre der Ottomanen. Doch vier Armeeen rückten zugleich aus dem Inneren Persiens vor, um den Türken ihre Eroberungen streitig zu machen; die Eine gegen Bagdad, die andere gegen Erzerum, zwei gegen Tiflis. Die Eine von den letztern war nach dem Beispiele der georgischen und circassischen Armee von einem Weibe, der Favoritin des Schahs von Persien befehligt, die wie die berühmte Peridjan für den Waffendienst gebildet war und den Persern durch ihren Muth und ihre Schönheit Heldenmuth einflößte. Sie forderte den rechten Flügel der Türken bei Erzerum heraus, tödtete den General, der ihn commandirte, und warf den Feind auf die Schneehöhen des Caucasus zurück. Während dieses Sieges unterlagen sechzigtausend Perser in einer dreitägigen Schlacht gegen Othman-Paschah in der Provinz Schirwan. Zehntausend Köpfe wurden abgeschnitten und von Othman-Paschah als Unterpfand seines Sieges an den Serasker von Tiflis gesendet. Der blinde König Mohammed-Schah flüchtete sich vor ihm von einer Provinz zur andern. Der Winter und der Hunger, diese beiden Geißeln, kamen den Besiegten zu Hilfe.

Tiflis, das aus Mangel an Lebensmitteln preisgegeben war, wurde von den Persern blockirt. Mustafa-Paschah zog sich nach Kars zurück und verbrachte den Winter und Frühling, um diese Stadt wiederaufzubauen und zu befestigen, die nachgerade ein unüberwindliches Bollwerk des Reiches gegen Georgien wurde. Im Frühling kam Hassan-Paschah, der Sohn des berühmten Vizirs, mit Verstärkung und verproviantirte Tiflis. Uzdemir-Othman-Paschah, der mit der Tochter des cirkassischen Oberhauptes Schemkhal, des Mörders von Hyder und des Oheims der berühmten Peridjan, verlobt wurde, ließ bei einem Feste seinem Schwiegervater den Kopf abschlagen. Schem-

hal, der an den Verrath bei seinem Stamme gewohnt war, hatte Verschwörungen gegen die Türken angefangen, denen er die Perser verkauft hatte.

Die Türken verstärkten sich mittlerweile mit einer Hilfsarmee von vierzigtausend Krimtartaren, die von einem Prinzen des königlichen Hauses, Aadil-Gherai, befehligt wurden. Aadil, ein junger, schöner, heldenmüthiger und verführerischer Prinz wurde bei einem Ausfalle während der Belagerung von Schirwan gefangen genommen. Der blinde König Mohammed-Schah, in dessen Interesse es lag, den Tartaren zu schmeicheln, um sie von den Türken abwendig zu machen, empfing den Gefangenen an seinem Hofe mehr als Gast denn als Feind. Der Geist Aadil-Khan's bezauberte die Mutter des Schahs, eine Frau von hohem Verstande, welche in dem Harem die geheime Seele der Regierung war; seine Schönheit entzückte die jüngste Schwester des Königs. Die Liebschaft des tartarischen Prinzen und der Sultanin wurde offenkundig, das entrüstete Persien sah darin die Entwürdigung des Königs, die Mitschuld seiner Mutter, den Verrath seiner Schwester, die Gefahr des Vaterlandes, das durch die Leidenschaft zweier Frauen dem Feinde verkauft wurde. Die Kurudjis, eine Art persischer Janitscharen, brachen im Aufstande aus, verletzten den Harem, indem sie Aadil-Khan und die Prinzessin herausrissen, und erdrosselten sie in Gegenwart des Schah, der vergebens um das Leben seiner Schwester und seines Gefangenen gefleht hatte. Die Mutter des Königs, die sie geschont hatten, wartete nicht zu lange Zeit, um sie ihre Rache fühlen zu lassen. Die Kurudjis, die einige Tage nach ihrer Empörung einzeln in den Palasthof berufen waren, um eine Belohnung in Empfang zu nehmen, wurden bis zum letzten von Henkern vor den Augen des Königs und seiner Mutter, die hinter Zeltvorhängen heimlich zusahen, erwürgt.

Das Herz Persiens verkam in Serailintriguen und Aufständen der Prätorianer, während die Türken und Tartaren mälig die Glieder des Reichskörpers loslösten. Der Großvizir Sokolli, unzufrieden mit dem langsamen Vorgange Mustafa's, der diesen ewigen persischen Feldzug verschleppte, schickte wenige Tage vor seinem Tode eine neue Armee nach Georgien unter dem Commando von Sinan-Paschah, Einem der ersten Krieger im Reiche. Kaum war Sinan an den Grenzen von Per-

sien, so wurde er als Großvizir nach Constantinopel an die Stelle Ahmed's zurückberufen, der nur wenige Tage in diesem Amte Sokolli gefolgt war. Der Serasker Mustafa-Paschah hatte sich immer geschmeichelt, er werde seinen Rivalen Sokolli in dem Großvizirs-Posten ersetzen. Sein vereitelter Ehrgeiz oder Gift, das er, wie man sagte aus Verzweiflung genommen hatte, weil er das Endziel seines Lebens nicht erreichte, entriß ihn plötzlich der Armee. Er starb, bedeckt mit dem Blute von Cypern und entehrt durch die Hinrichtung der Vertheidiger von Famagusta. Seine Reichthümer, Caravanserails und Moscheeen konnten nicht sein Andenken reinen und pflanzten nur die Schmach mit seinem Namen fort.

## VII.

Sinan, der zum Großvizir ernannt ward, gab sich alle Mühe gegen Tauris zu marschiren; die Armee aber, die nun schon müde ihrer Unthätigkeit war, weigerte sich ihm zu folgen. Er war gezwungen sich dem Widerwillen der Generäle zu fügen und die Truppen in den Thälern von Tiflis, Erzerum und Kars einzuquartieren und ohne ein anderes Resultat als das, daß er mit Persien Unterhandlungen angebahnt hatte, nach Constantinopel zurückzukehren. Ein Gesandter des blinden Schah folgte im Gefolge von so viel Dienern, als Tage im Jahre sind, Sinan nach Constantinopel.

Während dieser Unterhandlungen war die Armee von Mohammed-Paschah, dem Neffen des Seraskers weiland Mustafa-Paschah's befehligt. Mohammed wurde in der Ebene von Gori unfern von Tiflis von achtzigtausend Persern besiegt. Da er die Schuld der Niederlage auf seinen Collegen Mustafa-Minotschir, der ein Armee-Corps befehligte, schob, wollte er ihn mitten im Divan ermorden. Doch Mustafa, der eine Vorahnung von diesem Morde hatte, spaltete, als der Kyaya eine Bewegung machte, um sich seiner zu bemächtigen, ihm mit einem Säbelhiebe den Kopf, verwundete mit einem zweiten Hiebe den Paschah von Diarbekir, der im Rathe zugegen war, und stieß fünfmal seinen Dolch in den Leib des Seraskers. Dann trat er mit geschwungenem Säbel aus dem Zelte, rief sein Truppencorps zur Rache auf, bemäch-

tigte sich der Armee, zog gegen Amasia und übergab sich der Gerechtigkeit des Sultans. Mohammed, der seine Wunden überlebte, setzte seinen Rückzug gegen Kars fort.

## VIII.

Diese Niederlagen und Langsamkeiten demüthigten den jungen Amurat III. Sinan überredete ihn nach seiner Ankunft in Constantinopel, daß die Anwesenheit des Sultans bei der Armee allein die Disciplin wiederherstellen und den Einfluß der Waffenehre an den Grenzen Persiens retten könne. Die Sultanin Nur-Banu, Amurat's Mutter und die Venetianerin Safiye, welche fürchteten, ihre Herrschaft über den Sohn und Gemahl während eines Feldzuges zu verlieren, der ihn dem Einflusse des Harems entziehen würde, waren gegen den Großvizir aufgebracht. Sie theilten dem Sultan, den die Serailsmuße schlecht für die Wechselfälle des Lagerlebens vorbereitet hatte, ihre Vorurtheile mit. Er sah das Reich in dem Haufen Frauen und Eunuchen, die seine Kioske und Gärten bevölkerten. Er ward gegen einen Vizir erbittert, der ihm vom Ruhme sprach. Er verbarg die wahren Motive seines Zornes unter dem Vorwurfe, er hätte mit Persien, anstatt zu siegen, Unterhandlungen eröffnet. Er beschuldigte Sinan, er habe auf die Vorschläge gehört, Georgien an Persien zurückzugeben. „Jedes Land, das der Huf des Pferdes von dem Sultan betreten hat, gehört für immer dem Sultan," sagten Sinan's Feinde. Amurat verbannte ihn nach Malghara, um ihn für einen Rath zu züchtigen, der ihn aus seiner Erschlaffung aufrütteln wollte.

Der Croate Siawusch-Paschah wurde zum Großvizir ernannt. Ferhad, der früher Serailskoch, dann aus Neigung Soldat und durch Intriguen General geworden war, ging, um das Glück in Persien zu erzwingen, an der Spitze von sechzigtausend Janitscharen, zehntausend Mineurs und dreihundert Kanonen, mit denen er die Mauern erschüttern wollte, ab. Er befestigte gleich anfänglich Erivan, von dieser Seite das Thor nach Persien. Erivan hatte seinen Ursprung und Namen von einem Kaufmanne im Armee-Gefolge Timur's, der von diesem Eroberer das Privilegium erhielt Reis in den bewässerten und

fruchtbaren Ebenen zu pflanzen, der heutzutage zwei Reichsgrenzen mit Nahrung versorgt. Er machte daraus ein Vorwerk der Türkei und fuhr in der weiteren Eroberung Georgiens fort.

Eine ähnliche Expedition zu Wasser und zu Lande an den Küsten des schwarzen Meeres unter Othman-Paschah rückte gegen Caffa auf der Krim-Halbinsel vor. Ein Marsch von achtzig Tagen brachte über den Don und durch die Steppen der Tartarei die Expedition nach Derbend. Die vereinigte Armee der Türken, Circassier und Tartaren verbrachte dort den Winter, in Rohrhütten gegen den Schnee geschützt. Im Frühling brach Othman-Paschah von Derbend auf, um den Persern eine entscheidende Schlacht zu liefern. Sie kamen massenhaft heran, um diese durch die Steppen am kaspischen Meere offene und bedrohte Seite ihrer Nation zu schützen. Die Anzahl der Türken, Circassier, Georgier und Tartaren Othman's, die aus ihren Rohrkasernen und Erdkantonirungen hervorbrach, war so groß, daß Othman drei Tage dazu brauchte, um sie vor den Thoren von Derbend vorbeidefiliren zu lassen. Vier Tage später war seine Armee schon an den Ufern des Flusses Amur.

Die Perser, unter dem Commando ihres alten Generals Iman-Kuli-Khan, erwarteten sie eben so zahlreich am jenseitigen Ufer. Othman, der einen Rappen ritt, welcher wegen seines Alters und seines Feuers beim Anblicke der Waffen berühmt war, und den er schon dreißig Jahre hatte, warf sich zuerst schwimmend in den Fluß, und die ganze berittene Armee mit ihm. Die Perser, welche die nahen Hügel innehatten, die wie zwei Vorgebirge die Ebene über dem Flusse umgaben, widersetzten sich nicht dem Übergange der Türken. Sie hielten sich schon durch die Stärke ihrer Stellung für Sieger. Sie erwarteten mit Zuversicht die nächste Morgenröthe, die ihren Sieg beleuchten sollte.

Othman gönnte ihnen dazu nicht die Zeit, diesen ersten Schlachteneinsatz. Bei hereinbrechender Nacht erhellten plötzlich zweihunderttausend lichterlohe Fackeln in den Händen seiner Reiter die Ebene und zeigten diese Angriffscolonnen, die fertig zum Sturme ihrer Positionen waren. Die Perser entzündeten gleichfalls Tausende von Fackeln für den Kampf. Das Wiehern des Rappen von Othman, das von der ganzen

Armee vernommen wurde, erschien den Türken als Signal und sichere Sieges-Vorbedeutung. Die Schlacht war nur ein Anfall mit zweihunderttausend Reitern, die sich gegenseitig in der Nacht unter den Dampfwolken der Fackeln drängten und stießen. Dreißigtausend gefallene Perser, zwanzigtausend Gefangene, eine Pyramide von zehntausend Köpfen, die von Othman an den Flußufern errichtet wurde, waren die Monumente dieser Fackelschlacht.

Nachdem Othman den Feind bis nach Baku verfolgt und diese Stadt, ein Vorwerk des Kaukasus gegen Persien befestigt hatte, zog er seine Truppen durch diese Alpenthäler bis an den Kanlü, nämlich an den Blutfluß hinauf. Hier griffen die Russen, welche Persien wie eine Beute erachteten, die sie später verschlingen würden, die Armee Othman's auf dem Rückzuge über diesen Fluß an, und zündeten vor ihm die Steppen an, um ihn des Futters für seine Pferde zu berauben. Tausend Pferde gingen durch dies Manoeuver der Russen täglich aus Mangel an Nahrung zu Grunde. Endlich setzte man über den Kuban auf dem Eise, der diesen Fluß bedeckt, und die Tannenwälder gaben der Armee Schutz und neuen Muth. Othman kehrte nach siebenmonatlichen Kämpfen und Märschen nach Caffa zurück, von wo er ausgegangen war.

Die Krim-Tartaren, die ihn unterstützt hatten, sahen ihn nicht ohne Schrecken inmitten ihrer Halbinsel. Sie war zerfleischt durch die häuslichen Zerwürfnisse der verschiedenen Fürsten aus der Dynastie der Gherai, welche sich die Oberherrschaft ihres Stammes bestritten. Dewlet-Gherai, ihr letzter Khan, war gestorben. Er war ein langjähriger und glücklicher Feind der Russen. Er hatte seine Schaaren bis nach Moskau geführt, und diese Hauptstadt, die ihren Ruf Bränden verdankt, angezündet, die aber verjüngt und größer aus der Asche erstand. Er hatte sich zu dieser Stadt einen breiten und leichten Weg eröffnen wollen, indem er einen Canal von der Wolga zum Don grub, wodurch stets das Innere Rußlands bedroht wurde. Er hinterließ bei seinem Ableben achtzehn Söhne.

Die Tartaren haben, um die Nachtheile zu verhüten, die einer patriarchalischen Regierung anhängen, und die in der zufälligen Unthätigkeit des Erbprinzen, in Geistesbeschränktheit und Altersschwäche

bestehen, und um zugleich ihre Politik nach Innen und Außen fortzusetzen, ein mit dem des Großvizirs in der Türkei analoges Amt. Der regierende Fürst muß bei seiner Thronbesteigung als Vizir (Kalgha) den Ältesten seiner Brüder oder seiner präsumtiven Erben, der nach der Verfassung Tschengis-Khan's bestimmt wird, wählen. Der neue Khan Mohammed-Gherai, der Älteste der achtzehn Prinzen, der von Staatswegen gezwungen war, seinen ältesten Bruder zum Vizir zu ernennen, aber aus Neigung diese Machtrivalität dem Jüngsten seiner Brüder Seadet-Gherai verleihen wollte, ernannte diesen jungen Lieblingsprinzen Nureddin (Licht des Glaubens) und gestattete ihm mit diesem Titel eine Amtsführung und Einkünfte, was eine gefährliche Neuerung im Staate war.

Der junge Nureddin war von jener Partei, die Persien schonen wollte und dem Tartaren-Khan widerrieth, Reiterverstärkungen an Othman-Paschah zu senden. Er versprach dreihunderttausend, fand aber stets einen neuen Vorwand, um sie dem ottomanischen General nicht zu liefern. Der Sultan Amurat III. und der Großvizir Siawusch-Paschah waren unwillig über diese Verzögerung und protestirten gegen die neue und ungesetzliche Erhebung Nureddin's im Namen der Verfassung Tschengis-Khan's, welche die Türken überwachen und deren Verletzung sie zu rächen hätten.

Othman-Paschah, der nach einer kurzen Reise nach Constantinopel in die Krim zurückgekehrt war und seine gemessenen Verhaltungsmaßregeln von dem Großvizir hatte, entthronte im Namen seines Souverains den regierenden Khan Mohammed-Gherai. Nach dem natürlichen Erbfolgerechte hätte nun Alp-Gherai, der Zweitgeborne, Mohammed nachfolgen müssen; aber die Türken gaben die Investitur einem andern seiner Brüder, Namens Islam-Gherai, der damals zu Constantinopel in einem Kloster in der Kutte eines Derwisches lebte. Islam-Gherai, der durch die Türkei gestützt wurde, landete in der Krim zur Freude eines ganzen Tartaren-Heeres, das eine Veränderung anstrebte und mit den Pferden in das Meer voreilte, um mit seinem Zurufe das Schiff zu begrüßen, das ihn in die Krim brachte. Mahommed-Gherai, der so von seinem Volke im Stiche gelassen und von den Türken aufgegeben wurde, floh mit seiner Familie und sechzig Reitern, die bei ihm

im Unglücke ausharrten, in die Wüste. Der Derwisch Islam=Gherai gab den Titel eines Kalgha dem Alp=Gherai, der seinen flüchtigen Bruder von Steppe zu Steppe verfolgte, ihn einholte und mit seinen Kindern eigenhändig tödtete. Die ganze Krim, die so von Perserfreundlichen Fürsten gesäubert war, fiel immer mehr in die Abhängigkeit der Pforte. Othman=Paschah hatte sie durch diese Thronrevolution ein zweites Mal seiner Nation erobert.

Armenien, Circassien, Georgien und die kaspische Tartarei hatte durch die Hand Othman's Persien von den Bollwerken und natürlichen Verbündeten entblößt, die es seit undenklichen Zeiten gegen die Ottomanen schützten. Nie hatte seit Belisar unter Justinian ein Lieutenant des Reiches in den Feldzügen eine solche Beute seinem Gebieter verschafft.

## IX.

Der Empfang Othman's bei seiner Rückkehr mit der Armee in Constantinopel war würdig seiner Dienste; Amurat III. hatte versunken in Genüssen gesiegt; er eignete sich stolz die Siege seines Generals an. Der ebenso bescheidene als unerschrockene Charakter des Siegers von Persien und Georgien flößte Siawusch=Paschah keine Eifersucht ein. Der Großvizir wußte, daß Othman ein Soldat ohne anderen Ehrgeiz als den Ruhm war. Die Sultaninnen Nur=Banu und Safiye waren glücklich über einen Triumf gegen die Schismatiker, der ihren Einfluß auf den Geist der Rechtgläubigen hob. Kein ferner Krieg konnte nunmehr den Harem mit der Abwesenheit ihres Herrn, den sie mit ihrer Zärtlichkeit unterjocht hatten, bedrohen. Sie präsidirten selber bei den Ehrenbezeigungen, welche der Sultan seinem Lieutenant geben wollte, wenn Othman feierlich in Constantinopel einziehen werde. Dieser Einzug war den römischen Triumfen zu vergleichen.

## X.

Am 10. Juli 1584 war Amurat III. mit seinem ganzen Hofe, seinen Viziren und Kriegern Othman bis zu einem kaiserlichen Kiosk,

Namens Yali Köschk am Ufer des Bosphorus entgegengezogen. „Setze Dich, Othman," sagte der Sultan bei seinem Erscheinen in dem Saale, „und sei willkommen Deinem Herrn und dem Vaterlande in meiner Gegenwart."

Othman that, als ob er diese in den Munde eines Padischah ungewohnten Worte nicht gehört hätte, warf sich zu Boden, küßte die Erde und berührte mit seinen Lippen den Kaisermantel. „Setze Dich, Othman," wiederholte Amurat. Othman machte aus Gehorsam die Bewegung eines Niedersitzenden, erhob sich aber sofort, ohne den Teppich des Sultans berührt zu haben. Dreimal wiederholte Amurat den Befehl, Platz auf dem Divan zu nehmen; dreimal kam Othman scheinbar und willfährig dem Befehle nach und erhob sich wieder bescheiden. Bei einen vierten Aufrufe sich zu setzen, gehorchte der Besieger der Perser und blieb sitzen auf den wiederholten Befehl seines Gebieters.

„Nun erzähle mir nach Muße Deine langen Feldzüge, Othman," sagte der Sultan und entließ mit einer Handbewegung die Menge der Höflinge, um die Erzählung seines Generals anzuhören. Othman erzählte von den Beschwerden, Niederlagen und Siegen der Armee in Georgien und Circassien und von seinem achtzigtägigen Marsche in den Steppen der Tartarei, um nach Derbend zu gelangen. Als er die Fackelschlacht, die Flucht der Perser und die Pyramiden aus abgeschlagenen Köpfen an den Ufern des Amur geschildert hatte, rief der Kaiser: „Du hast Dich als General ebenso klug als tüchtig benommen," nahm von seinem eigenen Turban den Reiherbusch in einer Diamantenagraffe und befestigte ihn an den Turban Othman's.

Der General, unterbrochen durch diese Gunstbezeigung, die der Padischah noch durch seinen Enthusiasmus im Werthe hob, setzte die Erzählung seiner Feldzüge fort. Beim Berichte seines Sieges über Hamza-Mirza, den Bruder des blinden Königs von Persien, sagte Amurat: „Du sollst den Lohn dafür aus der Hand Desjenigen erhalten, für den Du gekämpft hast." Er zog aus seinem Gürtel seinen Dolch, dessen Griff mit Edelsteinen besetzt war, und steckte ihn in den Gürtel Othman's.

Bei der Schilderung von der Niederlage Iman-Kuli-Khans, des alten Generals des persischen Schah, nahm der Sultan den zweiten

Reiherbusch, der seinen Turban in einer Saphireinfassung schmückte, und zierte damit den Turban des Besiegers von Iman-Kuli-Khan; endlich, als Othman die Verräthereien der Tartaren gegen seine Armee in der Krim beim dritten Feldzuge, die Entthronung und den Tod des Khans, die Inauguration des Derwisches auf dem Throne und die unauflösliche Unterwerfung der Tartarei unter den Sohn Othman's erzählt hatte, rief Amurat, indem er seine beiden Hände über dem Kopfe faltete, um gleichsam dem Himmel zu danken, der solchen Segen über seine Regierung verhängt hatte: „Dein Antlitz, Othman, sei weiß und blendend auf immerdar in den zwei Welten von Europa und Asien! Gott, der uns beisteht und uns rächt, sei Dir stets gnädig! Der Sieg möge Dir überall folgen, wohin Dich Dein Rappe trägt! Mögest Du im Paradiese in dem nämlichen Kiosk und an der nämlichen Tafel mit unsrem Ahnherrn sitzen, dessen Namen Du trägst, mit dem Khalifen Othman, Sohn Affan's! und mögest Du, bevor Du in das unsterbliche Leben eingehst, wachsen in diesem irdischen Leben an Macht und Ruhm durch eine lange Reihe von Jahren!“

Nach diesen Worten und nach diesem Benehmen des Sultans, führte der Großkämmerer Othman in ein Kioskgemach, wo Sclaven ihn bis auf das Hemd von allen Gewändern entkleideten, die er bei seinem Eintritte in den Palast trug und ihn mit den Gewändern und Waffen des Sultans bekleideten. In diesem neuen Costume, das ihn äußerlich dem Padischah ähnlich machte, kehrte Othman zurück, um seinem Gebieter zu danken.

Die Unterredung und Erzählung der persischen Feldzüge hatten einen halben Sommertag gedauert. Der Sultan hatte sie absichtlich über die gewöhnliche Dauer durch seine Fragen verlängert, um seinen General auf die Probe zu stellen. „Man hat Othman bei mir beschuldigt,“ sagte er beim Fortgehen aus dem Kiosk, „daß er sich mit Opium berauscht und so seinen Verstand verdummt; ich halte ihn nicht mehr eines solches Lasters fähig, da er mühelos und ohne Unterbrechung eine Erzählung von sechs Stunden ausgehalten hat.“

Othman hatte in Wahrheit seine erschöpften Kräfte während seiner Feldzüge durch überbotenen Weingenuß aufgerüttelt. Nachdem er einige Becher von dieser Flüssigkeit mit seinen Günstlingen unter dem

Zelte geleert hatte, legte er seinen Kopf zum Schlummer auf das Kissen unter den Liedern von Sängern hin; dann erwachte er zur vorgeschriebenen Stunde (zwei Stunden nach Sonnenuntergang), machte seine religiösen Waschungen und Gebete, vergoß Thränen der Zerknirschung über seine Fehler und nahm die Arbeit auf, oder legte sich schlafen, jenachdem er Muße oder Geschäfte hatte. Die Überzeugung von der Nüchternheit Othman's, die für den Sultan aus dieser Probe hervorging, bestimmte Amurat, die Regierung einem auserwählten Manne zu übergeben, der so glücklich Krieg geführt hatte. Siawusch-Paschah fiel zwar nicht in Ungnade, wurde aber doch entlassen. Othman wurde zum Großvizir ernannt. Seine Einkleidung in diese Würde, die mit bis dahin bespiellosen Ehrenbezeigungen begleitet wurde, war nur eine Fortsetzung seines Triumfes am Tage seines Einzuges in Constantinopel.

Amurat III. wußte trotz seiner Verweichlichung zu regieren, da er so das Verdienst des Helden seiner Nation zu vergelten verstand. Aber dieser Fürst war trotz dem äußern glücklichen Anscheine nicht glücklich. Seine Geistesschwächung wuchs mit seinem regellosen Leben; seine Mutter und die Intendantin seiner Vergnügungen, Djanfeda, führte ihm unabläßig in dem Harem neue Opfer für seine Sinnlichkeit zu. Er wechselte öfter mit den Frauen als der Muezzin die Stunden ausrief. Seine Kinder vermehrten sich. Selbst die Vaterfreuden über die Geburt seiner Söhne waren trauriger Art. Als er sich Eines Tages mit Einer seiner Odalisken, die Mutter ward, unterhielt, sagte diese Sclavin mit einer Anspielung auf den unvermeidlichen Mord der männlichen Kinder des Harems: „Was nützt es Dir, Vater zu sein, o Sultan? Deine Kinder haben nicht die Bestimmung auf Erden zu leben, sondern müssen die Gräber bevölkern."

## XI.

Die Rivalitäten um Gunst und Einfluß, die seinen Harem in Bewegung setzten, fanden selbst in seinem Divan einen Nachhall. Die Mutter Amurat's III. und seine Gemahlin, die Sultanin Khasseki Safiye waren nicht immer einverstanden, wenn es Günstlinge zu

stützen galt. Seine Mutter und seine Schwester beschützten Siawusch-Paschah; Safiye klagte ihn an, er gehe damit um, ihrem Sohne Mohammed den Thron zu nehmen, um die Herrschaft dem Sohne vorzubereiten, den er selber von seiner Gemahlin, der Sultanin und Lieblingsschwester des Sultans hätte.

Der Tod der Sultanin Mutter Nur-Banu zur Zeit der Rückkehr Othman's aus Persien erschütterte den Einfluß Siawusch's. Die Venezianerin Safiye, obgleich man sie in Verdacht hatte, durch Gift den Tod ihrer Schwiegermutter beschleunigt zu haben, beherrschte von nun an ohne Rivalen den Geist Amurat's. Ein anderer Günstling des Fürsten, Ibrahim, der noch nicht auf dem Gipfelpuncte der öffentlichen Auszeichnungen war, beeinträchtigte doch oft als geheimer Rival die Großvizire.

Der Harem hatte seine Factionen; sie forderten ungeheure Summen von dem Großvizir. Die Sultanin Valide hatte zweitausend Golddukaten, ungerechnet die Verschwendungen an die Favoritinnen des Tages. Drei fremde Frauen theilten sich im Harem Amurat's in die Herrschaft über seinen schwachen Geist. Die Eine war jene Djanfeda-Kadun, von der wir bereits sprachen, und die Nur-Banu, die Mutter des Sultans, im Sterben ihm als die einzig fähige, die sie selber in der Administration seines Frauenhauses ersetzen könnte, empfohlen hatte; die Zweite war eine angebliche Profetin, Namens Raziye, eine schlaue und schöne Frau, deren Worte und Liebestränke zufällig einen thatsächlichen Erfolg hatten. Verliebt in einen Serailsgärtner, Namens Schudschaa, hatte sie ihn durch Intriguen zu großen häuslichen Würde am Hofe erhoben; die Dritte war die Jüdin Kira, eine Kaufmannsfrau aus dem Bazar, deren Handel mit Stoffen und Schmucksachen für die Sultaninnen ihr ungehindert den Eingang in den Harem verschaffte, und die sich so in alle Liebesintriguen und ehrgeizigen Pläne des Serails einmengte.

Drei Töchter Selim's II., Schwestern des regierenden Sultans, stritten sich mit der Sultanin Safiye um die Gunst ihres Bruders. Es waren dies die Witwe des Großvizirs Sokolli, die des Capitan-Paschah Piale und die Prinzessin, ihre Schwester, welche Siawusch geheiratet hatte. Eine andere im alten Serail zurückgezogen

lebende Sultanin, Mihrmah, die Tochter Soliman's, erzog zwei Nichten Amurat's. Sie hatte die Erste dieser Enkelinnen Soliman's an den genuesischen Renegaten Cicala, einen Überläufer aus dem großen Hause der Doria in Genua, der, indem er Glauben und Heimat abschwor, in den Orient ihren Heroismus brachte, verheiratet. Als der Tod Cicala die Erste dieser Gemahlinnen aus dem Geblüte Soliman's entriß, gab ihm die Sultanin Mihrmah noch die Zweite.

Diese Prinzessinnen, deren Verwandtschaft mit dem Sultan sie stets in den Palast führte, erfüllten ihn mit ihren Cabalen und Leidenschaften. Esma, die Witwe Sokolli's, obgleich von der Natur vernachlässigt, wollte sich dennoch ein zweites Mal mit dem an Leib und Seele vollkommensten Paschah, Namens Ali-Paschah, dem Statthalter des türkischen Ungarns vermählen. Er hatte aus Ehrgeiz oder Furcht die Feigheit, seine Frau, die er liebte, zu verstoßen, um sich an Reichthum und Würde durch die Heirat mit einer Schwester seines Gebieters zu heben. Der Geschichtschreiber Petschewi, der ein Augenzeuge dieser grausamen Hochzeit war, sagt, daß die Thränen und Beschwörungen der verstoßenen Gemahlin Ali's bei ihrem Fortgange aus seinem Hause, die Balkanfelsen hätten erweichen müssen.

Hassan-Paschah und Feridun wurden, der Erste wegen seiner Reichthümer, der Zweite wegen seiner Talente, würdig gehalten, Verbindungen mit verwandten Sultaninnen des Herrschers einzugehen. Feridun, der, wie man weiß, in Ungnade war, verdankte die Rückkehr dieser späten Heirat. Das Leben des Sultans verfloß inmitten dieser Weichlichkeit und solcher Weiber-Intriguen in der Pracht der Gärten und in kindischen Schauspielen, mit denen er die Sclaven und Kinder seines Harems unterhielt. Nachdem er Stunden in den Kiosken verbracht hatte, deren mit Rosen durchduftete Terrassen erfrischt sind durch die Seeluft des Bosphorus, verlängerte er den Tag durch Feuerwerke, die man auf den Hügeln gegenüber seinen Gärten zur Belustigung seines Sohnes Mohammed losbrannte.

Einige öffentliche fromme und nützliche Bauten, die er gerne mit eigenen Augen entstehen sah, um seine Müßigkeit durch den Anblick der Thätigkeit der Arbeiter zu zerstreuen, brachten etwas Abwechslung in den Verbrauch seiner Stunden. Er schickte zu diesem Ende

beträchtliche Summen nach Mekka, um die heilige Kaaba und den schwarzen Stein in den Tempelmauern vor den Ueberschwemmungen zu schützen, die ihn befleckt hatten. Dieser schwarze Stein Abraham's ist nach arabischen und mahomedanischen Traditionen ein bei der Schöpfung der Welt von Himmel gefallener Rubin, welcher die Erde mit einem gleichen Glanze wie die Morgenröthe erhellte, den aber die vielfachen Sünden des Menschengeschlechtes immer mehr und nach dem Maaße verdunkelten, in dem sich die alternde Menschheit verschlimmerte. Die Profanen halten ihn nur für einen in Arabien zur Zeit der Patriarchen niedergefallenen Meteorstein, der im Fallen wie eine Feuererscheinung leuchtete, nach seinem Niederfallen aber erlosch, und aus dem die Allegorie und der orientalische Aberglauben den sympathetischen Rubin der heiligen Kaaba machte.

## XII.

Der Einfluß dieser Prinzessinnen und Serailssclavinnen auf den Geist Amurat's **III.** kam nicht dem des Gärtners gleich, den die Profetin Razive zum Mitschuldigen ihrer Ränke machte und den Amurat zur Vergeltung seiner magischen Wahrsagereien zum Range des Hofpredigers erhob. Dieser Fanatiker hatte nach seiner Aussage vom Himmel den Auftrag erhalten, alle christlichen Kirchen von Constantinopel in Moscheeen umzuwandeln und flößte seine Unduldsamkeit dem Sultan ein. Amurat begann diese Umwandlung der christlichen Tempel unter dem Vorwande, daß die wachsende Zahl der Muselmänner der Hauptstadt die Zahl der für ihren Cultus erbauten Moscheeen überschreite; aber die Reclamationen der Gesandten und die Summen, mit denen die Griechen und Katholiken ihre Altäre erkauften, retteten den Christen ihre Kirchen.

Der französische Gesandte, Herr von Germigny protestirte kühn gegen eine Unterdrückung der Kapellen von Galata und zog mit seinem bewaffneten Gefolge dahin, um die Thore zu vertheidigen. Die Furcht, man könnte dadurch einen so standhaften Bundesgenossen der Türkei einbüßen, erwirkte die Verzeihung des tollkühnen Gesandten, während der Großvizir die Boten des Kaisers bedrohte, sie in das Schloß der sieben Thürme sperren zu lassen.

Die Vertragsbedingungen zum Schutze des Christenthums im Reiche und für die Schifffahrtsvorrechte wurden in dieser Zeit erneuert und erweitert.

Ungarn und Deutschland allein trübten von europäischer Seite die Sicherheit des Divans. Die unabhängigen Ungarn hatten zu ihrem Könige den Kaiser Rudolf gewählt. Diese Vereinigung Ungarns mit Oesterreich unter Einem Kaiser verstimmte die Pforte. Der Großvizir gab dem österreichischen Gesandten auf rohe Weise seinen Zorn zu erkennen.

„Ist es nicht eine Thatsache," sagte er Eines Tages in offener Audienz zu ihm, „daß der Kaiser Rudolf ein gebrechlicher und kranker Fürst ist? Warum haben die Ungarn einen König gewählt, der nicht aus ihrem Geblüte ist? Die Deutschen sind nach unserem Sprichworte wallachische Pferde, die Ungarn aber sind kräftige Hengste. Du drängst die Ungarn, sich von dem Schutze der Sultane loszumachen; wenn sie aber einen anderen König unter sich wählen, werden wir nicht säumen nach Ungarn zu gehen, um mit den Waffen den König zu bestättigen, den sie sich gegen Euren Kaiser gewählt haben." Er bedrohte sie mit dem Pranger.

Die Gesandten des Kaisers ertrugen diese Beschimpfungen ohne Murren und fuhren fort, den Tribut zu zahlen und die Freundschaft der Türken zu erbitten.

## XIII.

Die außerordentlichen Gesandten aller Mächte Asiens, Europas und Afrikas kamen nach Constantinopel, um dem Festlichkeiten der Beschneidung des Sohnes Amurat's III. und der Venezianerin Safiye beizuwohnen. Das Andenken dieser Feste sollte nach den Vorhaben Amurat's ein Ereigniß seiner Regierung werden. Sie blieben in Wahrheit ein Zeugniß der reichen Macht und der Hofgebräuche der Sultane zu jener Zeit. Ihre Pracht und Dauer bezeichnen den Höhepunkt des Luxus, zu dem eine Horde erobernder Hirten in zwei Jahrhunderten den Thron ihrer Sultane erhoben hatte. Ihre Beschreibung erfüllt ganze Bände von Memoiren der Zeit und die Depeschen der

Gesandten an ihre Höfe. Wir entlehnen einige Seiten aus deutschen Geschichtschreibern, die von Hammer in den Archiven der deutschen Höfe erhoben wurden.

„Länger als ein Jahr vorher" sagen sie, „war die auf den Frühling des 1582. Jahres festgesetzte feierliche Beschneidung verkündet, und die Monarchen Asiens, Europas und Afrikas waren durch Botschafter eingeladen worden. Nach allen Seiten des Aus- und Inlandes gingen Tschauschs, um die europeischen Monarchen und die Statthalter des Reiches zum Beschneidungsfeste zu laden, wo deren persönliche Nichterscheinung nur durch ansehnliche Geschenke, welche ihre Botschafter und Bestellten darbringen mußten, entschuldigt werden konnte. Ein Jahr vorher begannen die Zubereitungen dazu. Der ehemalige Intendant der kaiserlichen Küche, Karabalibeg, wurde zum Intendanten (Emir) und der ehemalige Nischandji Hamzabeg zum Aufseher (Nazir) des Festes der Beschneidung ernannt, und demselben nach und nach eine halbe Million Aspern zur Bestreitung der Unkosten aus dem öffentlichen Schatze verabfolgt. Küchen wurden gebaut, und das Hippodrom, auf welchem schon zu Soliman's Zeiten die berühmte Hochzeit der Vermählung seiner Schwester mit Ibrahim und die Beschneidung seiner Söhne so glänzend gefeiert worden, wurde wieder zu gleichem Zwecke eingerichtet, nur mit einer Pracht und Fülle, welche alles Bisherige übertreffen sollte. Der Erfolg entsprach den Anstalten, und das Beschneidungsfest Amurat's III. für seinen Sohn Mohammed steht in der ottomanischen Geschichte unerreicht durch Glanz und Reichthum der Anstalten und Länge der Dauer.

Das Hippodrom, vierhundert Schritte lang und hundert breit, wurde für die Erfordernisse des Festes und der Zuschauer folgendermaßen eingerichtet: zu oberst, wo heute das Narrenspital, war ein Viereck von hundert Schritten mit Brettern für die Küchen eingeplankt. Im Palaste Ibrahim-Paschah's, des Günstlings Amurat's, waren offene Köschke und verdeckte Logen für den Sultan, den Kronprinzen und die Sultaninnen. Unmittelbar unter dem Palaste und auf gleicher Linie mit demselben erhob fünfundneunzig Ellen lang und sechs Schuh hoch sich ein von Grund aufgemauertes, dann aber drei Stock hohes hölzernes, hiezu aufgeführtes Gebäude, dessen unterstes Stockwerk für

die Gesandten der christlichen Mächte, das mittlere für die Agas des inneren und äußeren Hofstaates, das oberste für die Begs, Beglerbegs und Vizire in Gemächer und Säle abgetheilt war; unter demselben eine sieben Fuß hoch aufgemauerte und zwölf Fuß lange Galerie für den Capitan-Paschah und die Begs des Meeres.

Dem Palaste Ibrahim-Paschah's gegenüber, auf der Stelle, wo damals der Palast des letzten Großvizirs Ahmed-Paschah stand und heute sich die Moschee Sultan Achmet's erhebt, war der Standort der kaiserlichen Musik-Kapelle und der künstlichen Palmen oder sogenannten Hochzeitskerzen; weiter unterhalb auf derselben Seite die für die persische Botschaft errichtete Bühne, mit einem künstlichen aus Stricken geflochtenen Hangleuchter, woran viele hundert Lampen; weiter unten die für den französischen Botschafter errichtete, welcher Anfangs den ersten Platz vor dem kaiserlichen gefordert, und als ihm dieser nicht eingeräumt worden, gar nicht erschien, unter dem Vorwande, daß es dem Botschafter des allerchristlichsten Königs nicht gezieme, heidnischen Ceremonien beizuwohnen. Diese Bühne wurde hernach von der tartarischen und polnischen Botschaft eingenommen. Noch weiter unten die Gallerie des Capitan-Paschah, gegenüber ein großes Zelt, darin die Sorbete und andere Erfrischungen. In der Mitte des Platzes zwei Steigbäume, der Eine roth angestrichen, der andere eingeölt, und ober denselben ein Lampenbaum von mehren tausend Lampen, der Nachts angezündet herabgelassen wurde. Die Sorge für die Ordnung und Sicherheit des Festes übernahmen der Beglerbeg von Rumelien, Ibrahim-Paschah, als Hochzeitsmeister (Dugundjibaschi); der Beglerbeg von Anatolien, Sokolli's Eidam, Djafar-Aga, als Oberst-Sorbetmeister (Scherbetdjibaschi); der Capitan-Paschah Uludj-Ali als Oberstbaumeister der Galerien und Gerüste (Mimarbaschi); der Janitscharen-Aga Ferhad-Paschah als Oberster der Wachen. Zur unmittelbaren Aufrechthaltung der Ordnung und Reinigung des Platzes waren fünfhundert Spritzmänner bestimmt, welche in mannigfarbenes Leder komisch gekleidet, jeder einen schmutzigen aufgeblasenen Schlauch aus Geisfell trugen, womit sie die Unordnungsstifter schlugen. Ihr Hauptmann auf einem Esel, mit Schabraken von Stroh gezieret, war zugleich der Lustigmacher des Pöbels.

Am 1. Juni zog der Sultan im feierlichen Aufzuge aus dem Serail in das auf dem Hippodrom zubereitete Serail Ibrahim-Paschah's. Voraus die Tschauschs und Mutefereikas in Goldstoff, dann die Agas des Hofstaates und der Truppen; die Hochzeitskerzen, je zehn oder zwanzig zwischen den großen, deren vier, zwanzig und mehr Ellen hohe, von achtzig und mehr Janitscharen getragen wurden. Der Kronprinz im roth atlaßenem Kleide mit handbreiter goldener Stickerei verbrämt, mit zwei schwarzen Reigern auf dem Bunde, einem Rubin am rechten Ohre, einen Smaragd an der rechten Hand, mit Edelsteinen besetztem Säbel und stählernem Streitkolben, dessen Kopf aus Einem vielseitig geschnittenen Krystall in Gold gefaßt. Sobald er angekommen und dem Vater die Hand geküßt, wurde die Hochzeitspalme gegenüber dem Palaste aufgepflanzt, und der Musik lärmender Gruß durchwirbelte die Luft.

Drei Tage hernach zogen die Sultaninnen im Geleite des Zuckerwerkes im Hippodrom auf. Den Zug schloßen zehn bis zwölf Gefangene der ungarischen und bosnischen Grenze, tollwackere Waghälse, die sich mit Säbeln zerfleischten, mit Spießen durchstachen, Einer gar den Schaft einer Fahne durch Haut und Fleisch durchgesteckt trug, die Arme mit Pfeilen durchstochen, auf dem Rücken Hufeisen mit allen sechs Nägeln aufgenagelt, so daß sie von Blut überströmten; ein jämmerliches Schauspiel verzweifelter Bravour. Sie wurden nach ihrem Range mit Geld begnadigt; der Vornehmste unter ihnen mit einem Timar von viertausend Aspern belohnt. Da aber zwei derselben unter diesen Proben unmenschlicher Selbstschinderei todt blieben, wurden dieselben für die Folge des Festes verboten.

Das Zuckerwerk stellte vor: neun Elefanten, siebenzehn Löwen, neunzehn Leoparden, zweiundzwanzig Pferde, einundzwanzig Kameele, vierzehn Giraffen, neun Syrenen, fünfundzwanzig Geierfalken, eilf Störche, acht Kraniche, acht Enten, einen Springbrunnen ganz aus Kandiszucker, von zwanzig Mann getragen, und Anderes; endlich das eßbare Confect auf fünfzehn Saumrossen, deren acht mit rothen, sieben mit silbernem Damast bedeckt. Während das Zuckerwerk ausgetheilt ward, stiegen und glitten Araber und andere Waghälse

auf den Steigstangen und auch auf den Obelisken und Pfeilern des Hippodroms auf allerhand halsbrechende Manier auf und ab.

Dann kamen die großen Palmen, welche jene des ersten Aufzuges bei Weitem an Größe übertrafen, jede zwanzig bis dreißig Ellen hoch, in sieben Stockwerke abgetheilt; ihre Bestandtheile sieben große künstlich aus vielfarbigem Wachs geblasene Hohlkugeln, deren unterste vier bis fünf Ellen im Umfange, Eine ober der anderen im abnehmenden Maaße; um dieselben Vögel, Thiere, Früchte, Spiegel; jede dieser Palmen oder Kerzen eine Welt im Kleinen, ein stehendes Symbol unendlich zeugender, die sieben Sphären durchdringender, bildender Weltkraft. Um dem Aufzuge dieser Palmen gehörig Raum zu geben, mußten Gassen erweitert, Dächer abgetragen, Häuser eingerissen werden.

Tags darauf brachten die Vizire ihre Beschneidungsgeschenke dar. Der Großvizir Sinan bot fünf reich gezäumte Rosse dem Sultan Vater und drei dem Sultan Sohn, ganz von Gold klirrend mit perlengestickten Schabraken und vielen Kleidern, auf vierzigtausend Dukaten geschätzt; Siawusch-Paschah, der zweite Vizir, acht Pferde und drei goldstoffene Kleider, zwanzigtausend Dukaten werth; Mesih-Paschah, der Eunuche, der dritte Vizir vier Pferde, davon zwei mit Sattel und Zeug, und hundertfünfzig Kleider, im Werthe von dreißigtausend Dukaten; Mohammed-Paschah-Djerah (der Wundarzt), in's Größere so zugenannt, weil er vom Barbier des Sultans zum Vizir erhoben worden, Pferde, Kleider, Sclaven und Silbergeschmeide an die fünfzehntausend Dukaten; Othman, der Kiayabeg oder Minister des Innern, Silbergeschirr, von georgischen und tscherkessischen Knaben getragen, mit den Trägern den Werth von zehntausend Dukaten.

An jedem dieser Tage und auch an den folgenden drängten sich über hundert Griechen, Albanesen und Raizen zu, um sich als Candidaten des Islams anzukünden; mit entblößten Kopfe reckten sie einen Finger in die Höhe, worauf sie sogleich in's Serail geführt und dort verschnitten wurden.

Jeden Abend wurden über tausend Schüsseln geknüllten Reises, jede mit einem Brode bedeckt, auf dem Platze ausgesetzt, auch sechzehn

bis zwanzig ganz mit Hörnern und Klauen gebratene Ochsen, über welche das Volk herfiel, so daß in einem Nu der Platz nur von verschüttetem Reis und zerbrochenen Schüsseln bedeckt war. Zweihundert Sclaven des Arsenals säuberten denselben sogleich, ein halbes Hundert Schlauchträger besprengte denselben, sobald es staubte, mit Wasser. Sobald es dunkel, wurden hundertfünfzig große Lampen und der obenerwähnte Lampenbaum angezündet, und Feuerwerke verbreiteten nicht nur über das Hippodrom, sondern über die ganze Stadt die Helle des Tages.

Am 6. Juni zogen die fünfhundert Schlauchmänner in grotesken Gestalten und Gruppen auf. Abends eine Scheinbelagerung einer ungarischen Palanke; die Stürmer waren statt mit Speeren mit Stöcken, statt mit Tartschen mit Polstern bewaffnet.

Am 7. Juni wurde der kaiserliche Botschafter, Baron von Preyner, durch eine Beschickung von zwölf Tschauschs dem Feste beizuwohnen eingeladen; der persische Bothschafter hatte schon zwei Tage vorher seinen Platz eingenommen, so auch der polnische, Philippowsky, welcher die so heftig begehrten Brüder des Tartaren-Chans dem Großvizir vorstellte, Philippowsky hatte sechs Bündel Zobelfelle, jedes zu vierzig Fellen, auf tausend Dukaten geschätzt, und vier Doggen zum Geschenke gebracht; der siebenbürgische Gesandte Ladislaus Szalanczky zwölf silberne Trinkgefäße mit doppeltem Boden, und zwölf silberne Schüsseln von schöner getriebener Arbeit, zwei Becken, vier Leuchter, theils vergoldet, theils nicht. Silberne Becher, Schalen und Uhren waren die Geschenke der Wojwoden der Moldau und Walachei und der Ragusaner; die des Tartaren-Chans sechs Bündel Zobelfelle und ebenso viele Pelze, fünf Bündel Marderfelle, sechs Hermelinpelze für Frauen, sechs Wallroßzähne und zwanzig Christenknaben als Sclaven.

Die Gesandten des Sultans von Fez und Marokko brachten in einem Juwelenkästchen aus Perlenmutter einen Rosenkranz aus einzigen Perlen, zwei goldgestickte Teppiche und vier seidene mit Blumen und Bäumen künstlich gestickt, einen Pferdzaum mit goldenen Kugeln und Edelsteinen besetzt, einen schwarzen Reigerbusch von Diamanten funkelnd, Steigbügel voll Perlen und Edelgestein, viele Ballen seidener Stoffe, vier von Goldstoff, viele in Gold gefaßte Perlen und vierzigtausend Kronenthaler Tribut.

Nachts wurden mitten unter im schönsten Kunstfeuer brennende Thürme, Zelte, Springbrunnen, fliegende Pferde, lebendige Bären, Füchse und Hunde mit brennenden Fackeln und Schwärmern an den Schweifen und auf dem Rücken unter das Volk gelassen, zur großen Erlustigung des vornehmen Pöbels über den geängstigten niederen. Unter den flammensprühenden Raketen und verpuffenden Schwärmern lasen Dichter dem Großvizir ihre hyperbelsprühenden und lobpuffenden Hochzeitsgedichte vor. Maurische Tänze und Juden-Comödieen verlängerten die Festlichkeit des Tages bis Mitternacht.

Der 8. Juni war der Bewirthung der Janitscharen-Officiere geweiht; sie gastirten an hundertsiebzig Tafeln, deren jede mit zweimal sieben Schüssen gedeckt. Der Großvizir und Janitscharen-Aga machten die Ehren der Gasterei, die Zeugschmiede bedienten die Tische. Die Solaks und Peiks, nämlich die Arcieren- und Hellebardieren-Leibwache des Sultans, jene mit Bogen, diese mit Lanzen bewaffnet, zeigten ihre Kunst im Schießen der Pfeile und Werfen der Spieße durch Eisen und Erz, durch Harnisch und Sturmhauben. Der kaiserliche Botschafter ritt mit seinem ganzen Gefolge auf den Platz und nahm seine Loge ein, um den Festlichkeiten beizuwohnen.

Am 9. Juni wurden die Rechtsgelehrten, der Mufti und die Kadiaskers, die Kadis und Naibs, die Muderris und Khodjas, die Scheikhs und Imans an siebzig Tafeln abgespeiset. Ebenso viele Wagen kamen voll von Pagen des Sultans, welche, aus den Pagenkammern von Adrianopel als Spahis ausgetreten, die Hand des Sultans küßten. Zwei Castelle, das Eine größere ein muselmänisches mit gelben und rothen Fahnen, gegenüber der Loge des Sultans, das andere kleinere mit Kreuzesfahnen blau und roth im weißen Felde, ein christliches Schloß vorstellend, beschossen sich gegenseitig; dann rückte die Mannschaft der ersten Laufgräben und Geschütz unter die Mauern des zweiten; als die vier Wände des letzten niederstürzten, schossen vier Schweine heraus, als feine gefällige Anspielung auf christliche Mächte, deren Botschafter Zeugen des Festes, und zu größerem Überflusse so sinnreichen Witzes wurde ein aus dem Wohnhause des kaiserlichen Botschafters geholtes Schwein von drei Löwen zerfetzt. Juden und Mauren tanzten Schalksnarren- und Schwertertanz

(Mattesina und Moreska, den alten sikinnischen und pyrrhichischen Tanz.)

Am 10. Juni wollte der kaiserliche Botschafter sein Geschenk überreichen, es bestand aus drei kostbaren Halsbändern und fünf anderen Kleinodien von Juwelen, zwei herrlichen Medaillons, zusammen auf vierzigtausend Dukaten geschätzt. Da er aber vernahm, daß ihm der venezianische Botschafter Soranzo zuvorgekommen, verschob er die Überreichung bis nach dem Feste, wo er es dem Sultan selbst in feierlicher Audienz abgab.

Am 11. Juni, an welchem die Spahis bewirthet wurden, begannen die feierlichen Aufzüge der Zünfte, welche nun durch einundzwanzig Tage nacheinander aufzogen, dem Sultan mit Gebeten und Segensformeln Heil und Glück erwünschten, ihm ein Stück ihrer Kunstarbeit zum Geschenke brachten und dafür ein paar Hände voll neuer Aspern aus der seinen empfingen. Sie suchten sich gegenseitig durch schönen Anzug und fantastische Verzierungen, besonders aber durch die reizende Art zu überbieten, womit sie ihre Lehrjungen aufputzten und ausstaffirten, welche der Reihe nach vor dem Sultan hinstanden, und nachdem die Derwische, zu deren Bruderschaft die Zunft gehört, dem Sultan Glück und langes Leben gewünscht, wurde des Khodja Rede mit lautem Geschrei von Amen beschlossen.

Den Anfang machten die Arbeiter für weibliche Kopf- und Fußbedeckung, vermuthlich als Compliment für die Sultaninnen, die Haubenmacher und Frauenschuster mit Fahnen aus Gold- und Silberstoff, und farbigen Traghimmeln oder Baldachinen; in einem großen Schuh mit goldgesticktem Saffian saß ein rosenwangiger Schusterbube, in Goldstoff gekleidet, den sie dem Sultan zum Austreten präsentirten. Daneben gingen Buden chinesischen Schatten- und Puppenspieles, Juden als deutsche und spanische Kriegsknechte verlarvt, andere mit Schildern aus Schildkröten vermummt, vorüber; des Nachts wurde an einem Seile ein Lampenverein einer neuen Figur, nämlich in der des pythagoreischen Fünfeckes, welches die Muselmänner das Siegel Salomon's nennen, angezündet.

Am 12. Juni trugen die Baumwollenschläger Löwen und Meer-

ungeheuer, Streitkolben und Morgensterne aus Baumwolle, das Wildeste und Härteste im Zartesten und Weichsten nachgebildet.

Am 13. Juni wurden den Kanonieren und Zeugschmieden Gastereien gegeben; die Männerschuster und Sattler zogen auf, die ersten mit einem ungeheuren Stiefel aus Saffian und gelben Socken, trugen Stangen thyrsusartig mit grünem Laubwerk umwunden, und auf Einer die oben erwähnte Figur des salomonischen Siegels. Die Sattler führten auf sechs Rädern eine wandelnde Werkstätte mit sich, auf welcher sie inmitten der Arbeit aller Arten von Sattel und Zeug begriffen waren. Die Caftanfalter und Brecher seidener Zeuge, welche dieselben in kleine Falten brechen, zogen unter einer Fahne von rothem und rothgelbem Damast auf. Ein halbes Hundert in Seide gekleideter Knaben umgab einen Wagen, auf welchem ein Knabe den Seidenzeug statt auf dem runden Marmorsteine, dessen sie sich sonst hiezu bedienen, auf dem glatt geschornen Kopfe seines Meisters in Falten brach. In der Nacht übertraf das von dem Capitan-Paschah Kilidj-Ali abgebrannte Feuerwerk das aller vorhergehenden Nächte durch die schöne Zeichnung der in Feuer vorgestellten Schiffe, Thürme, Castelle und Elefanten. Taschenspieler und Seiltänzer erstaunten durch ihre Trugkünste und Sprünge auf Leben und Tod das gaffende, Schulter an Schulter gedrängte Volk.

Am 14. Juni hatte ordentliches Turnier der Spahis Statt. Die Christen-Sclaven der Witwe Sokolli's, er hatte deren nicht weniger als neunhundert, stellten unter Schwerter- und Bogentanz den Kampf St. Georgs mit dem Drachen vor; dann fuhren zwei Galeeren aneinander, als wären sie mitten im Meere, und die geenterte genommene wurde im Triumf mit hinten geschleppter Flagge davongeführt. Der Sultanin Witwe Sokolli's Kammermusik führte sogar eine Art mythologischer Pantomime auf; unter Zinken-, Lauten- und Geigengetön griff ein talienischer Bravo ein als Cupido gekleidetes Knäblein erst mit Schmeicheleien und dann mit Gewalt an, worauf eine mit einem Speer gewaffnete Jungfrau, eine Nymphe Dianens oder Amazone, den tollen Angreifer zurücktrieb und den Knaben rettete.

Am 15. Juni zogen die Gold- und Silberdrathzieher und die Zuckerbäcker auf, um ihre Huldigung dem Sultan darzubringen. Dabei rannten die Spahis und Silihdars in förmlichen Quadrillen auf-

einander, schossen nach goldenen Knöpfen auf hohen Stangen und zogen dann zwei und zwei ab; davon saßen ihrer zwei in alten griechischen vergoldeten Rüstungen auf einem Pferde, wie zur Zeit der Kreuzzüge die Templer und ihre Turkopolen; erst stand Einer aufrecht, der andere auf dem Kopfe, und alsbald saßen beide wieder gerecht im Sattel, und was dergleichen mamelukische Reitkünste mehr sind.

Am 16. Juni suchten die Derwische, Heuler, Dreher, Feuerfresser und Dolchzieher die Künste der Gaukler, Taschenspieler, Renner und Turnierer durch die ihrigen zu überbieten, indem sie unter beständigem Geschrei von Allah! und Hu! sich drehten, glühendes Eisen in den Mund nahmen, Messer verschlangen und dergleichen Gaukeleien mehr, so daß in den Gassen, wodurch ihr Zug ging, die Weiber, welchen auf den Platz zu kommen verboten war, aus Andacht und Rührung seufzten, weinten und aufschrieen. Einer stürzte sich in ein Faß voll Schlangen und lag ruhig darin, ein Anderer ließ sich einen nur acht Maurern aufhebbaren Stein auf die Brust legen und auf derselben zerschlagen, ein Dritter sprang über weit auseinander gesteckte Messer und Säbelklingen auf Leben und Tod. Das Feuerwerk stellte einen Wald und einen Garten mit Cypressen vor, von einem griechischen Popen erfunden und ausgeführt.

Am 17. Juni zogen die Seidenspinner, Schnürmacher und Schlingenflechter auf, mit seltsamen Hüten, Kappen und Hauben mannigfaltig mit Seide ausgenäht, ausgezackt und ausgeschlungen. Die Pastetenbäcker und Sorbetmacher bucken im Vorüberfahren und schenkten Sorbet von allen Farben aus; die Leinweber boten dem Sultan die feinste Leinwand, die Lederpresser große runde Tischdecken, aus Leder mit Gold durchnäht, und lederne Wasserflaschen ohne Nath zum Geschenke dar.

Am 18. Juni wurde dem Beglerbeg von Rumelien, als dem Dugundji oder Führer des Beschneidungsfestes, unter ausgespannten Plachen Bankett gegeben. Die Öbstler, Zwirnhändler und Schürzenmacher zogen vor dem Sultan vorbei, verdunkelt vom Glanze und der Pracht der ihnen folgenden Goldschmiede, die über dreihundert Knaben, in Goldstoff gekleidet, als die lebendige Unterlage ihrer Auslage verführten.

Am 19. zeichneten sich die Roßdeckenmacher und Wachskerzler durch die Größe der zur Schau getragen Decken und Wachskerzen aus, die sie Amurat boten.

Am 20., als am Tage des dem Capitan-Paschah und den Capitänen der Flotte gegebenen Gastmahles zogen nach den Hafnern und Deckenmachern die Griechen von Pera und Galata unter roth, gelb, blau und weiß geviertelter Fahne auf. Erst fünfzig Paar in rothen Jacken mit hervorquellendem Hemde, blauen phrygischen Mützen, Schellen an den Schenkeln und bloßen Klingen in den Händen. Einen besonderen Zug stellte eine griechische Hochzeit vor: dreißig griechische Knaben in Goldstoff gekleidet, mit schwarzsammtenen, mit Perlen- und Edelsteinbesetzten Baretten, ebenso viele als Mädchen verkleidet gingen vor dem unter einem Traghimmel geführten Brautpaare her, denen wieder kleine als Mädchen verkleidete Knaben folgten. Die beiden Parteien begannen dann besonderen Tanz, die ersten hundert den unzüchtigen alexandrinischen, in welchen die Orgien der saliarischen Priester fortleben; die zweiten die züchtige Romaika, deren Verschlingung das Gewinde des Labyrinthes nachahmt. Hierauf kamen die Djebedjis oder Zeugschmiede, Waffen schmiedend und glättend, mit hundert alten vergoldeten Rüstungen. Die Buchbinder und Papierfärber mit papiernen Fahnen und hundertdreißig Knaben in vielfarbiges Papier gekleidet, und einer wandelnden Bude, in deren unterem Theile Einer Papier glättete und im oberen drei Knaben den Koran lasen. Die Matratzen- und Polstermacher mit hundertfünfzig Knaben in Goldstoff, auf goldenen Polstern und Kissen. Die Spiegelmacher und Schalenmaler mit hundertfünfzig Knaben, vorne und hinten mit Spiegeln behangen, der dareinscheinenden Sonne halber kaum anzusehen. Die Kammmacher als die bescheidenen Grundleger aller Toilette des Haares beschlossen den Zug, der dreimal sieben Tage dauerte.

Am 7. Juli wurde Mohammed-Sultan in dem Saale des Hippodroms von dem Vizir Djerrah-Mohammed-Paschah beschnitten. Das Ergebniß der Beschneidung wurde in goldener Schaale der Sultanin Khasseki, Mutter Sultan Mahommed's, das blutige Messer der Sultanin Valide, Mutter Sultan Amurat's zugesendet. Ein Pferdewettrennen, dessen Preis tausend Dukaten, und Auswerfen von Gold-

und Silbermünzen zeichneten diesen Tag aus. Djerrah-Mohammed erhielt an Geld und Geldeswerth für die glückliche Beschneidung bis an achttausend Dukaten.

Am 8. Juli zeigten eine Giraffe und ein abgerichteter Elefant ihre Künste. Aber am zwölften Tage nach der Beschneidung war so größerer und unangenehmer Auflauf der Janitscharen und Spahis, dessen Anlaß Trunkenbolde und eine Metze. Der Polizeivogt, welcher mit seinen Janitscharen trinkende Spahis strafen wollte und im Getümmel Einen derselben erschlagen, wurde von den Spahis mißhandelt, gebunden und so auf das Hippodrom vor den Sultan geschleppt. Die Janitscharen und Spahis bedrohten sich gegenseitig, und mit Mühe sänftigte der Großvizir, der Janitscharen-Aga und der Beglerbeg von Rumelien die Wogen des wachsenden Tumultes. Die Janitscharen waren so mehr erzürnt, als der Sultan ihnen das sonst bei Beschneidungsfesten gewöhnliche Geschenk aus dem Grunde von Geldmangel versagt und doch vor ein paar Tagen Geld im eigentlichen Sinne zum Fenster hinausgeworfen hatte. Nur den Janitscharen, welche während der Feierlichkeit des Festes die Wache des Platzes versahen, wurde ein Beutel Dukaten sammt zehn Kaftans für die Officiere verehrt.

Am Tage nach dem Janitscharen-Auflaufe, am 19. Juli, zogen die Sultaninnen in verdeckten Wagen aus dem Serail des Hippodrom wieder in das kaiserliche zurück, deßgleichen Tages darauf die Pagen.

Am 20. Juli wurden die Tschauschs von dem Sultan gemustert und nach feierlich abgelesenen Glückwünschen entlassen; deßgleichen die letzten, die fünfhundert Schlauchträger, welche für die Ordnung und Reinlichkeit des Platzes Sorge getragen hatten. Am zweiundfünfzigsten Tage nach dem feierlichen Auszuge aus dem Serail (am 22. Juli) stahl sich der Sultan mit seinem Sohne mit dem frühesten Morgen in aller Stille in den Palast zurück, aus Furcht, daß des gewöhnlichen Aufzuges Gepränge durch der Janitscharen und Spahis kaum gedämpfte Mißhelligkeit unterbrochen werde.

Nicht nur diese Furcht, sondern auch der Tod eines während des Beschneidungsfestes geborenen und zwei Tage hernach gestorbenen Prinzen, und eine Feuersbrunst trübte dies mit so großem, nie vorher und nie seitdem gesehenem Aufwande und Pracht gehaltene Fest,

Diese Feuersbrunst galt als üble Vorbedeutung der großen, welche, aus dem Streite der Spahis und Janitscharen emporlodernd, später das ganze Reich in ihren Flammen zu verschlingen drohte."

Wir haben über diese Feste einige Details geben müssen, weil sie durch einige Jahre das Ziel waren, nach dem alle Gedanken und Unterhandlungen Amurat's strebten und weil sie das hellste Licht auf den Zustand des Reiches werfen, das damals noch von den europeischen Mächten gefürchtet war, auf den Luxus des Hofes und der Großen, auf die Verschwendung in Kleiderpracht, eine Art Ehrenpunct, den man darein setzte, eine große Anzahl junger Knaben zu unterhalten, wie auch auf den Geschmack und die Vergnügungen des Volkes und die Kategorie in verschiedenen Industrien, wie dies die Aufzüge der einzelnen Handwerker-Corps erweisen.

## XIV.

Dies Luxusgemälde vervollständigt die Portraits der Männer; die Feste sind die Geschichte der Gesittung eines Volkes. Der Großvizir Othman verdüsterte sie durch ein fertiges tragisches Urtheil trotz den Harems-Intriguen über Hassan-Paschah, den Schwager Amurat's III. Hassan, der die Schätze Egyptens, wo er Statthalter war, verschwendete, um seinen eigenen Schatz zu bereichern, wurde zurückberufen und bei seiner Rückkehr nach Constantinopel in das Schloß der sieben Thürme gesperrt. Der Sultan schenkte ihm nur auf die Bitten und Thränen seiner Schwester das Leben.

Der Günstling Ibrahim wurde nach Egypten geschickt, um die verschwenderische Administration Hassan's zu repariren. Ibrahim verwendete fruchtlos achtzehn Monate und Millionen Arme um den Berg Mokattam in Cairo und den Smaragden-Abhang an der Küste des rothen Meeres zur Aufsuchung der von Hassan entwendeten Schätze zu durchwühlen.

Ein Bürgerkrieg zwischen den Drusen, einer kriegerischen Horde, die sich mit den Maroniten in die Hochthäler des Berges Libanon theilte, rief Ibrahim nach Syrien. Ein Drusen-Chef Ebn-Maan, der zwischen Beirut und Tripoli in Syrien regierte, unterwarf sich Ibra-

him und schickte ihm seine Mutter mit Geschenken von arabischen Pferden, Feigen und Seide, den Producten dieser wilden und pittoresken Ländereien. Ibrahim empfing die Mutter des drusischen Scheik auf das Gütigste. Er nahm zwei Seidenschleier, welche ihm diese Frau reichte, und entfaltete den Einen über dem Haupte der Mutter des Rebellen, mit dem andern bedeckte er selber sein Haupt, um anzudeuten, daß von nun an für immer die Vergangenheit zwischen den Drusen und Ottomanen verschleiert sei. Aber dies Versprechen war eine Perfidie. Kaum hatte die Mutter Ebn Maan's ihren Sohn eingeholt, so umringte ihn Ibrahim in seinen Bergen, überraschte ihn und ließ ihm lebendig schinden. Die Flüche des verrathenen und gepeinigten Oberhauptes rüttelten seinen ganzen Stamm im Libanon auf. Ibrahim verheerte mit sechstausend Janitscharen, die in Egypten zu Saide, dem alten Sidon, gelandet waren, das ganze Hochland des Libanons und rottete die drusischen Oberhäupter aus, die unter sich uneins waren. Vierhundert abgeschnittene Köpfe dieser Rebellen folgten voraus nach Constantinopel.

Die Schätze in Silber, Schmuckwerk und Kunstsachen, die er von Egypten und Syrien auf seiner Flotte heimbrachte, bürgten ihm für den Empfang des Sultans. Das kostbarste Beutestück war ein goldener Thron, der von einem egyptischen Künstler, der mit den größten Meisterkünstlern von Florenz rivalisirte, ciselirt war. Dieser Thron enthielt, abgerechnet die Arbeit und die Edelsteine, mit denen er ausgelegt war, eine Goldmasse, die zehn Millionen im Werthe hatte. Das ist der kaiserliche Thronstuhl, der von da an zur Inauguration der Sultane bei der Besteigungs-Ceremonie dient. Zweihunderttausend gemünzte Golddukaten, zwei Korans, deren Einbände von Diamanten und Rubinen funkelten, ein mit Edelsteinen gestickter Vorhang von der Tempelthüre von Mekka; drei Säbel, drei Yatagans und drei persische Dolche mit Edelsteinbesetzten Griffen; drei in Rubinen schimmernde Schilder; eine Frauentoilette, bestehend aus neunundsiebzig Stücken reinen Goldes, aus unzähligen Sammt-, Seide- und Mousselinstoffen aus Indien; hundert junge weiße Knaben, siebenzehn schwarze Eunuchen, zehn ethiopische Neger mit afrikanischen Jägern, sieben weiße Ethiopier: siebzig arabische Wüstenpferde, von denen zehn

goldene Sättel und perlengestickte Schabraken trugen; ein Elefant, der als Bürde einen Thron hatte, eine Giraffe und eine riesige Gazelle, welche die Ottomanen bisher nicht kannten, bildeten das Geschenk Ibrahim's. Amurat III., der ihn liebte und ihm die Stelle des Großvizirs bestimmte, gab ihm seine Tochter, die Sultanin Aische zur Gemahlin. Die Pracht dieser Hochzeit glich den Festen der Beschneidung.

Ibrahim, der nach Ungarn geschickt wurde, um die bewaffneten Aufstände der Magnaten Nadasdy und Palfy zu unterdrücken, die der geheime Beistand Oesterreichs gegen die Türken ermuthigte, kehrte nach Constantinopel mit einer Menge gefesselter ungarischer Gefangener zurück, von denen Jeder zwei Köpfe ihrer auf dem Schlachtfelde getödteten Landsleute trug. Als der Gesandte des Kaisers Rudolf für einige dieser Gefangenen sich verwenden wollte, anwortete ihm der Vizir: „Hund, warum habet Ihr Nadasdy gestützt? Warum ist Euer jährlicher Tribut noch nicht an den Sultan bezahlt?“ Man entriß dem Pagen des Gesandten den Säbel und die Streitaxt seines Herrn und zerbrach sie in seiner Gegenwart.

Die ungarischen Magnaten Zriny, Nadasdy und Bathiany rächten diese Beschimpfungen durch die Niederlage des Paschahs Schehzvar und durch die Niedermetzlung von dreitausend Türken zu Kanischa. Der Paschah selber entrann dem Tode nur durch die Flucht. Sein Pferd verendete unter ihm aus Ermattung. Er irrte allein in den Sümpfen der Donauufer herum und mußte seine zerfleischten Füße mit dem Kaftanfutter aus einem Tigerfelle umwickeln. Als er heimlich und mit Schmach bedeckt nach Constantinopel zurückkam, erkaufte er den Rest seines Lebens durch die Ablassung aller seiner Schätze an den Sultan und vergiftete sich endlich selber aus Scham und Schmerz, daß er seine Soldaten zu Grunde gerichtet hatte.

## XV.

Der Gesandte des Königs von Polen, Stefan Bathory, wurde mit strengen Vorwürfen gegen seine Republik, die den feindlichen Kosaken der Krim-Tartaren und Türken ein ungestraftes Asyl gegeben hatte, aus Constantinopel entlassen. Dieser Gesandte, Johann Podla-

dowsky, welcher der Pforte keine hinlängliche Genugthuung versprochen hatte, wurde auf der Rückreise nach Polen mit seinem ganzen Gefolge in einem Walde bei Adrianopel ermordet. Der König von Polen rächte sich nicht nur nicht, sondern gehorchte den gemessenen Befehlen des Divans und ließ dreiunddreißig Kosaken hinrichten, um sich den Gesandten Amurat's III. gefällig zu erweisen.

Kurze Zeit darauf gab der Tod Bathory's zu den gewöhnlichen Bewerbungen und Intriguen bei der Wahl dieses zeitweisen Sarmatenkönigs neuen Anlaß. Sigismund, der Prinz von Schweden, wurde ohne Opposition im Divan erwählt; er beeilte sich, den Grafen Zamoisky, seinen Secretär, nach Constantinopel zu schicken, um die Fortdauer der Schutzherrschaft und Unterwürfigkeit zwischen der Republik Polen und dem Reiche zu verlangen.

Die Königin Katharina von Medicis unterhielt eine directe Correspondenz mit der venezianischen Sultanin Safiye, um von Amurat den Beistand der ottomanischen- gegen die spanische Flotte Philipp's II. im Kriege mit Frankreich zu gewinnen. Die Jüdin Kira, die Vertraute der Sultanin, bekam Einsicht in Eines dieser Schreiben der Katharina von Medicis und verrieth die Correspondenz dem Gesandten von Venedig, dem Landsmanne der Sultanin.

England suchte eine gleiche Offensiv- und Defensiv-Allianz gegen Philipp II. an. Der Großvizir vereitelte die Allianz unter dem Vorwande des persischen Krieges, der alle militärischen Kräfte der Türkei in Anspruch nehme.

Die Venezianer, obgleich im Frieden mit der Pforte, fuhren doch fort auf den afrikanischen Meeren die Barbaresken-Marine, die den Türken verbündet und tributär war, zu bekämpfen. Der Paschah von Tripoli, Ramazan, wurde in seinem Palaste von den aufständischen Janitscharen getödtet, seine Witwe flüchtete sich auf einer Galeere mit einem Schatze von hunderttausend Goldstücken, die ihr Gatte zusammengerafft hatte. Vierhundert Sclaven und vierzig junge Sclavinnen begleiteten als Gefolge die Witwe des Paschahs auf ihrer Flucht. Ein Gegenwind trieb die Galeere in das adriatische Meer. Sie ging dort im Hafen von Zante, der venetianischen Insel, vor Anker. Der Statthalter von Zante achtete an der Flüchtigen die Rechte des Frie-

dens, des Unglücks und der Gastfreundschaft. Aber der venezianische Admiral Emmo, der um die Reichthümer wußte, die das Schiff trug, lauerte ihm auf der Höhe von Cephalonia auf, und nahm es wie eine Kriegsbeute in Beschlag. Die dreihundert der Witwe ihres Paschahs getreuen Janitscharen, die sie auf dem Verdecke der türkischen Galeere vertheidigen wollten, wurden hingeopfert. Die Venezianer, ohne Mitleid für ein schuld- und wehrloses Weib, tödteten das Kind des Paschahs am Busen der erwürgten Mutter; die vierzig Mädchen wurden in die See geworfen, nachdem sie von der Schiffsmannschaft geschändet waren; man verstümmelte sie, bevor man sie ertränkte, der junge Bruder des Admirals Emmo selber befleckte sich mit dieser blutigen Ausschweifung unter den Augen des Geschwader-Commandanten. Er hatte sich des schönsten dieser Opfer bemächtigt. Sie warf sich vor seine Füße und flehte ihn um ihr Leben und die Wahrung ihrer Ehre an, indem sie betheuerte, sie sei Christin und Venezianerin, sei als Kind aus Cypern von den Eroberern der Insel geraubt und durch die Barbaresken nach Tripoli in die Sclaverei geführt worden. Weder ihre Abstammung, noch ihre Thränen, weder ihre Religion noch ihre Schönheit erweichten das Herz des wilden Venezianers.

Diese Verbrechen der Venezianer mitten im Frieden mit den Muselmännern weckten an allen Ufern des adriatischen und mittelländischen Meeres einem Schrei des Abscheues und trieben die Türken zu Repressalien. Die venezianische Sultanin Safiye, die immer ihrer früheren Heimat zugethan blieb, rettete nur mit Mühe den venezianischen Gesandten in Constantinopel vor der Rache des Volkes. Ihre vertraulichen Briefe an den Senat von Venedig gaben der Republik die Nothwendigkeit zu erkennen, daß sie diese Frevel durch eine verhältnißmäßige Genugthuung gutzumachen suchen müßte, wenn nicht der unversöhnlichste Krieg gegen die venezianischen Besitzungen ausbrechen sollte. Emmo und sein Bruder wurden preisgegeben und auf dem Verdecke ihrer Galeere enthauptet, die Schätze und die Sclaven des Paschah von Tripoli seiner Familie zurückerstattet. Die Venezianer vereinigten, um noch mehr das Andenken an das unter ihrer Flagge begangene Verbrechen zu verwischen, ihre Schiffe mit den türkischen Fahrzeugen gegen die Galeeren Philipp's II. Spanien selber erbat sich von dem

Divan einen Waffenstillstand. Der Gesandte der Königin Elisabeth von England konnte nicht dem Waffenstillstande mit Spanien vorbeugen.

Der Papst Sixtus V., dessen weitgreifende Politik über den europeischen Horizont hinausging, wollte durch seine Schonung gegen die Türken und durch unterhandelnde Legaten an die im Zerwürfnisse befindlichen christlichen Gemeinden des Reiches, die Griechen, Armenier und Jacobiten von Mesopotamien an das römisch-katholische Centrum fesseln. Der Sectengeist, der hartnäckiger ist als alle nationalen Antipathieen, vereitelte seine Pläne. Die Pforte mischte sich nicht in seine religiösen Unterhandlungen bei den ihrer Herrschaft unterworfenen Christen; aber die Maroniten des Libanon allein harrten im römischen Katholicismus aus, der aber doch bei dieser Gemeinde die Verheiratung der Priester gestattete.

## XVI.

Der alte Capitan-Paschah Kilidj starb neunzig Jahre alt in den Armen einer Lieblingssclavin seines Harems. Seine Schätze in gemünztem Gold und Edelsteinen waren dem Staatsschatze zugewendet. Ibrahim-Paschah, Amurat's III. Günstling, folgte ihm für kurze Zeit. Der Statthalter von Algier, Hassan-Paschah, ein venezianischer Renegat, wurde seines Talentes halber zu diesem Posten erhoben. Hassan, der frühere Statthalter von Egypten und wegen seiner Erpressungen zu Cairo in den sieben Thürmen eingesperrt, wurde von einem anderen mailändischen Renegaten als Verschwender der Reichthümer Egyptens denuncirt. Der Sultan, der ihm damals zweihunderttausend Dukaten confiscirt hatte, gab ihm mit der Wiederaufnahme in seine Huld nicht sein Vermögen zurück. Hassan führte, um Amurat Erkenntlichkeit zu bezeigen, ihm aus Algier zehn bewaffnete Armeeen zu und bot ihm dreihunderttausend Dukaten, dreißig junge Eunuchen und fünfzig Mädchen von ausgesuchter Schönheit zum Geschenke.

Der persische Krieg beschäftigte ausschließlich den Großvizir Othman. Er allein war fähig ihn vorzubereiten und zu führen. Zweihunderttausend von ihm während seiner langen Feldzüge geschulte Krieger erwarteten ihn zu Castemuni auf der Straße nach Erzerum. Zu

Erzerum anlangend verabschiedete Othman Ferhad-Paschah, der bisher zu nachgiebig die ottomanischen Observations-Streitkräfte an der persischen Grenze geführt hatte. Othman marschirte direct auf Tauris los und zündete diese Hauptstadt von Aderbidjan an, die unglücklicher Weise in einer Ebene lag, welche die Ottomanen zu den vier Paradisen der Welt rechnen. In vierzig Tagen baute er sie wieder auf und befestigte sie, um daraus einen Wartstein für die künftigen Expeditionen der Türken zu machen. Doch eine Niederlage seines Lieutenants Cicala-Paschah und das Murren der Armee, die sich weigerte, noch weiter in einem öden Landstriche vordringen zu wollen, zwangen ihn zum Rückzuge.

Angegriffen von dem Prinzen Hamza, dem Sohne des blinden Schah, der schon Cicala besiegt hatte, starb Othman krank aber nicht entmuthigt aus Ermüdung auf seinem Pferde inmitten der Schlacht. Sein Tod hatte die wilde Flucht der Türken zur Folge. Dreißigtausend von ihnen fielen unter dem Säbel der Perser; der Rest flüchtete sich nach Erzerum. Ferhad-Paschah und Cicala übernahmen miteinander das Commando der zerstückten Armee.

Amurat III. ersetzte den auf dem Schlachtfelde gefallenen Großvizir durch Mesih-Paschah, einen Greis von neunzig Jahren, dessen Geist schon wankte unter der Last der Jahre. Das Motiv dieser in einem Augenblicke, da das Reich nach einem thätigen Kopfe und einem kräftigen Arm verlangte, unerklärlichen Wahl war, den Günstling Ibrahim im Namen eines nominellen Vizirs regieren zu lassen.

Indessen verfolgte der persische Fürst Hamza seinen Siegeslauf und war dem Reste der ottomanischen Armee hart auf dem Nacken. Der Winter hielt ihn zu Caswin zurück. Der Retter von Persien bereitete sich dort zu einem dritten Feldzuge vor. Partei-Intriguen, die seine Heimat zerrissen, bedrohten ihn selbst auf dieser Bresche des Reiches.

Ein fremder Barbier, Namens Djudi, den man in sein Gemach führte, um den Prinzen zu rasiren, schnitt ihm den Hals ab und entkam, ohne von der Wache beobachtet worden zu sein. Die Einen schreiben das Verbrechen des Meuchelmordes dem Fanatismus der Muselmänner zu, die Hamza-Mirza zu viel Gunst für die Christen des

Königreiches vorwarfen; die anderen der Anstiftung Ismael = Mirza's, der eifersüchtig auf den Ruhm und die Thronherrschaft wurde, die seinem Bruder durch so viel Thaten gesichert war. Der blinde Schah überlebte nicht den Schmerz über den Verlust eines solchen Sohnes. Ismael erbte allerdings aber nur für einige Monate diesen durch so viel Verbrechen blutbefleckten Thron. Aber der Soliman oder Carl der Große Persiens war schon geboren und wuchs geheim heran. Es war dies ein Kind, das bei der Hinmetzlung der Prinzen durch die grausame Peridjan gerettet war, ein Sohn Mohammed's. Dies Kind ward der große Abbas, der Wiederhersteller von Persien.

## XVII.

Während der ganzen Regierung Mohammed des Blinden, hatte dieser Schah vergebens von den Oberhäuptern der Horden von Khorassan, denen man wie üblich den ganz kleinen Sohn vertraut hatte, verlangt, sie sollten ihn an seinen Hof zurückschicken. Diese Oberhäupter, die dem Kinde wegen seines Unglücks, seiner Reize und vielleicht auch wegen der Hoffnung, ihn Eines Tages auf den Thron bringen und in seinem Namen regieren zu können, zugethan waren, weigerten sich dies Unterpfand auszuliefern.

Die beiden waffenmächtigsten dieser Horden = Oberhäupter von Khorassan, Ali=Kuli=Khan und Murshud = Kuli = Khan erhoben beim Tode Hamza's und Mohammed's die Fahne für die Rechte des jungen Abbas. Sie ließen das Kind trotz seinem zarten Alter zu Pferde steigen und unterrichteten es in dem ganzen Wesen des Krieges, um durch den Anblick des jungen Prätendenten, ihres Zöglings, den Enthusiasmus der Perser zu erhitzen. Sieger in mehren Schlachten gegen die Generäle Ismael's, stritten sie sich bald um die Ehre und um die Früchte des für dieselbe Sache erkämpften Sieges, und schlugen sich unter sich in den Provinzen, die sie selbander zu erobern hatten.

Der junge Abbas war in den Händen Ali=Kuli=Khan's geblieben. In einer gegen Murschud verlorenen Schlacht wälzte sich das im Handgemenge getödtete Pferd des Kindes im Staube. Abbas wäre unter den Hufen der Pferde zu Grunde gegangen, wenn die Reiter

Murshud's, die den Sohn der Sophis unter ihren Säbeln erkannten, nicht ihre Pferde verhalten, die Waffen weit von sich geworfen hätten, vor dem Königskinde hingekniet wären, ihn aufgehoben und auf dem Schlachfelde gekrönt hätten. Abbas wurde von Murshud-Kuli-Khan in die unterworfene Hauptstadt Caswin geführt und dort einstimmig zum König ausgerufen. Murshud regierte mehr in seinem Namen, als dies einem Sclaven bei einem Jüngling zukam, der die ausreichende Fähigkeit hatte und eifersüchtig auf seine Thronrechte war. Murshud wurde von den Anhängern des jungen Königs in dem Palaste von Caswin erwürgt, wo er sich anstatt seiner zu regieren anmaßte.

## XVIII.

Indessen rückten die Uzbek-Tartaren, diese ewigen Feinde Persiens, die schon die Hälfte der nördlichen Provinzen erobert hatten, in ungeheurer Anzahl vor, um von den Zerwürfnissen und der Schwäche einer Kindesregierung Nutzen zu ziehen. Abbas marschirte als sein eigener General ihnen entgegen, entriß ihnen Meschid, die bedeutendste Hauptstadt des Reiches, warf sie an den Oxus zurück, und kam mit seiner geschulten Armee zurück, um es mit den Türken zu wagen, die Caswin und Tauris bedrohten.

Abbas, der am Ufer des Flusses Kur oder Cyrus in der Ebene von Georgien lagerte, übte dort seine Soldaten ein und berief zu sich alle Horden, die darnach brannten, ihr gemeinschaftliches Vaterland zu retten oder zu rächen. Seine Jugend und Schönheit und sein Muth fanatisirte die beiden durch den Fluß getrennten Armeeen. Während eines Waffenstillstandes, der für den Winter zwischen beiden Lagern geschlossen war, wurde Abbas, der auf dem Uferpfade des Cyrus mit einigen jungen Generälen hinsprengte, von den türkischen Officieren eingeladen, schwimmend über den Fluß zu setzen und sich ihrer Gastfreundschaft anzuvertrauen. Der junge Fürst jagte sein Pferd in den Fluß und verbrachte mehre Stunden bei den Türken, ohne sich zu erkennen zu geben. Nach einer freundlichen Unterredung lud er nun auch sie hinwieder ein, über den Fluß zu setzen, um ihrerseits die Loyalität der Perser auf die Probe zu stellen.

„Wir wollen das gerne," sagten mit dem gleichen Vertrauen die Officiere der Armee Amurat's, „unter der Bedingung, wenn Ihr uns Euren jungen Schah sehen lasset, dessen Muth, Geist und Ruhm weit seinem Alter voraus sind und Asien erfüllen." Abbas lächelte und versprach ihnen zu willfahren. Kaum berührten sie das persische Ufer, so offenbarten auch schon die ehrfurchtsvolle Haltung und der Zuruf der Truppen den Türken, daß der junge Mann, der sich ihnen so tollkühn preisgegeben hatte, der Schah von Persien selber sei. Abbas ließ sie, nachdem er sie königlich unter seinen Zelten empfangen hatte, mit Ehrenbezeigungen und Geschenken in ihr Lager zurückführen.

Sein reifer Geist bewahrte ihn nicht ganz und gar vor dem kindischen Aberglauben seines Landes und seiner Zeit. Während er so die Tartaren mit Einer Hand, und die Ottomanen mit der andern bändigte, und sein schon ausgesprochenes Glück Persien die ruhmwürdigste Regierung weissagte, verbreitete eine Prophezeiung der Astrologen nach der bizarren Stellung der Gestirne unter dem Volke das Gerücht, es würden große Unglücksfälle über Persien hereinbrechen, und eine furchtbare Gefahr den Herrscher bedrohen. Geschah es nun aus Leichtgläubigkeit oder Politik, Abbas war entschlossen, die Weissagung zu vereiteln, und sein Verhängniß Lügen zu strafen, indem er dem Throne entsagen würde. Er dankte wirklich feierlich ab, und ließ anstatt seiner durch einige Stunden einen Verbrecher krönen, der wegen seiner Frevel und Gottlosigkeit zum Tode verurtheilt worden war. Diese elende Thronpuppe hieß Yusuf-Sophie. Er schwelgte durch drei Tage in dem Palaste und den Gemächern und Ehren seiner Königssouveränität. Am vierten Tage ward er den Henkern ausgeliefert. Die so durch seine Ausflucht bewahrheitete Weissagung hatte ihren bösen Schicksalseinfluß in der Nation und dem nominellen Könige erschöpft.

Abbas bestieg unter besseren Vorbedeutungen wieder den Thron, und die Gestirne weissagten ihm fortan nur Segen und Glück. Eine entscheidende Schlacht gegen die Uzbek-Tartaren bei Herat, jagte diese in den Oxus. Einer seiner Generäle, Namens Ferhard Khan, hatte im Einverständnisse mit dem Uzbeks den König während dieser Schlacht vernichten wollen. Unter dem Vorwande, eine angebliche

Gefahr verhüten zu müssen, wollte er den Flügel, den er befehligte, weit vom Schlachtfelde wegführen. Aber seine Generäle und Soldaten, die Abbas allein mit einem Häuflein Krieger gegen die Tartarenmassen, die ihn umringten, kämpfen sahen, sprengten selber zu seinem Beistand herbei und retteten ihren König.

Ferhard, der von der Armee des Verrathes angeklagt ward, büßte sein Verbrechen mit der Hinrichtung. Ali-Verdi-Khan, der ihm ungehorsam war, um den König zu retten, wurde zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, und war fortan der intimste Günstling von Abbas. Ali-Verdi-Khan, der von dem Könige mit einer Armee entsendet wurde, um die Grenzprovinzen, die sich von dem Königreiche losgerissen hatten, zu unterwerfen, eroberte ihm die Insel des persischen Golfes, wo man Perlen fischt, und die Bergkette, Namens Laristan, die sich von der reichen Ebene des durch seine Gärten, Wasser und Weine berühmten Schiraz bis zum persischen Golfe erstreckt.

Ibrahim-Khan, dessen Väter diese Gebirge seit viertausend Jahren beherrschten, wurden gefangen an den Hof Abbas' gebracht. Man fand in seinem Schatze die berühmte Krone Chosroe's. Diese mit Perlen und Rubinen ausgelegte goldene Krone, die genommen war und durch viele Jahrhunderte in der Familie dieser tributären Fürsten bewahrt wurde, welche bis dahin nicht von den Beherrschern Persiens unterjocht waren, befand sich nun wieder auf der Stirne des würdigsten Nachfolgers Chosroe's.

Englische Edelleute, aus einer neugierigen Nation, welche unruhigen Geistes und vom Triebe gespornt, Entdeckungen zu machen und kaufmännische Speculationen einzuleiten, die Welt durchforscht, waren die ersten Europäer, welche in dem jungen Abbas den Regenerator des Orients begrüßten. Diese Caravane englischer Reisender bestand aus Sir Anthony Sherley, Sir Robert Sherley, seinem Bruder und einem Gefolge von dreißig jungen Leuten derselben Nation. Sie waren größtentheils Officiere, Geografen, Künstler, Handwerker und Kaufleute, die sich in ihrer Heimat hervorgethan hatten. Einer von ihnen war ein geschickter Kanonengießer. Sie reisten mit einem asiatischen Luxus unter dem Schutze des Grafen Essex, des Günstlings der

Königin Elisabeth, und brachten an die orientalischen Höfe den Namen, die Künste, Interessen und Bündnisse ihres Landes.

Sie wurden am Hofe Abbas' empfangen, dessen Geist scharfsichtig genug war, um Einer Welt zu beneiden, was der andern abging, und erhielten dort Auszeichnungen und Geschenke, die mit der Macht eines indischen Monarchen im Einklange standen. Tausend gemünzte Goldstücke im Werthe von achtzig Franken, vierzig gesattelte und mit glänzenden Geschirren versehene Pferde, sechszehn Maulthiere, zwölf Kameele mit Zelten auf den Rücken, deren Vorhänge mit Gold, Türkißen und Perlen gestickt waren, bildeten das Geschenk des Schah. Sherley erwarb sich die Freundschaft Ali-Verdi-Khan's, des Generalissimus der Armee, und wurde der erste europeische Günstling des Abbas. Er feuerte diesen Fürsten und die Minister an, mit Zuversicht den Krieg gegen die Türken zu wagen. Er führte die europeische Artillerie und Disciplin in der regelmäßigen Infanterie ein, die nach seinem Rathe von dem Schah errichtet wurde. Abbas bevollmächtigte, um sich die Neutralität der christlichen Fürsten zu sichern, Antony Sherley, seinen Günstling, durch Briefe, deren Worte die patriarchalische Freundschaft des Königs kriegerischer Horden offenbarte.

„Glaubet an ihn," sagte Abbas in diesen Creditbriefen, „denn wir haben, seitdem er mit mir ißt, immer wie zwei Brüder aus derselben Schüssel gegessen und aus demselben Becher getrunken." Die Christen und die Mönche verschiedener Klosterorden wurden ermuthigt, in Persien zu hausen, zu schalten und zu walten und ihre Religion frei zu predigen. „Unsere Priester," sagten die Firmane Abbas', „werden es nicht wagen, die Euren zu stören oder von Glaubenssachen mit ihnen zu reden." Diese Toleranz bevölkerte die Städte von Persien und die Vorstädte der Hauptstadt mit christlichen Kaufleuten, Handwerkern und Fabrikanten aus allen Theilen des Orients. Der Gesandte des Schah, Sherley, wurde nur in Rußland beschimpft, wo der eifersüchtige, ruchlose und barbarische Hof von Moskau ihn aller seiner Schätze beraubte und in den Kerker warf. Nachdem er nach langen Qualen aus der Gefangenschaft befreit war, besuchte er die Höfe Deutschlands und Italiens und warb überall Hilfe und wenig-

stens Gelöbnisse der christlichen Fürsten für Abbas, den Feind der Feinde der Christen.

Sicher der europeischen Stütze eroberte Abbas Tauris gegen Ali-Paschah, dem der Großvizir-Othman dessen Hut nach seinem Rückzuge anvertraut hatte. Ein portugisischer Priester, der Pater Anton Govea, der von Philipp **II.** an Abbas geschickt wurde, erzählt den Fall dieser Stadt. Erivan hatte ein gleiches Schicksal wie Tauris. Abbas wollte, bevor er gegen Bagdad marschirte, um es mit dem Reiche zu verbinden, erst den Norden Persiens von den Türken säubern.

Nehmen wir die Erzählung der Ereignisse auf, die zu Constantinopel mit den Revolutionen und Triumfen der durch den Ruhm ihres Soliman's, Abbas' regnerirten Perser korrespondiren.

## XIX.

Der alte neunzigjährige Vizir Mesih-Paschah hatte das Vizirat Sinan-Paschah abgetreten, der nach Malghara und später nach Damaskus verbannt war. Die Geschenke, welche Sinan-Paschah aus seiner Statthalterei an die Sultanin Safiye und an die Harems-Favoritinnen schickte, hatten seine Unglücksfälle und seine Unfähigkeit im Divan vergessen gemacht. Der Mufti ward gleichfalls durch einen mystischen Poeten, den Verfasser arabischer und türkischer Gedichte, Namens Bostanzade-Effendi ersetzt. Der Sherif von Mekka Abu-Nemi war nach Constantinopel gekommen, um den Segen der Kaaba, die Geschenke Arabiens zu überbringen, die aus reichen Seide- und Wollstoffen, Aloe und Kokusnüssen, die mit Früchten-Confituren von Indien angefüllt waren, bestanden. Die Gesandten des Abbas forderten ungestüm von der Pforte die Zurückgabe der usurpirten Provinzen und die frühere Grenzbestimmung zwischen den beiden Reichen.

Siawusch-Paschah hatte, um Amurat **III.** zu schmeicheln, auf seine Kosten am Ufer des Bosphorus neben dem Serailställen einen kaiserlichen Palast erbaut, den er dem Sultan schenkte. Amurat begab sich dahin, unter einem Traghimmel von tausend Fuß Länge, der mit Seide- und Brocatstoffen bedeckt war. Sinan-Paschah und sein Architekt bereiteten ihm ein glänzendes Fest in diesem neuen Palaste,

der in der neuesten Zeit abgetragen wurde, um Raum zu geben für den Palast Mahmud's, des Vaters des jetzt regierenden Abdul-Medjid. Die Einkünfte des Großvizir's wurden auf eine Million Goldduka-ten oder zehn Millionen Francs geschätzt.

Grausame Behandlungen, begründet durch die Steuer-Eintrei-bungen Ibrahims, des habgierigen Günstlings Amurat's und seiner Mitschuldigen quälten die Christen von Syrien. Der Bischof von Jeru-salem wurde zu Tode gefoltert, weil er nicht die Habsucht des Statt-halters sättigen konnte. Frankreich, das die heiligen Stätten in Schutz nahm, Venedig, Spanien, Österreich und Neapel forderten die Züch-tigung des Plünderers und Henkers ihrer Religionsgenossen. Der Sul-tan sendete nach Damaskus und Jerusalem Capidji-Baschis, um mit ihrem Leben die Statthalter von Jerusalem und Syrien die verübten Verbrechen bezahlen zu lassen.

## XX.

Die Unordnung riß in den Finanzen wie in der Administration ein. Die Münze des Reiches, das einzige Unterpfand der aufrichtigen Vergleiche, war durch die Juden, Winkel-Inspectoren und Beimi-schungen verfälscht. Der Münzfabrizirende Jude bot dem Schatzmeister des Sultans, Ali, sagt der Reichshistoriograf, „zehn Goldmünzen so dünn wie ein Mandelblatt, und die nicht schwerer als ein Thau-tropfen wogen.“ Der Jude versprach dem Schatzmeister ein Geschenk von zweihunderttausend Piaster, wenn er diese Münze für den Trup-pensold verwenden würde. Der Schatzmeister ging darauf nicht ein. Ein Günstling Amurat's, Mohammed-Paschah, der „Falkner“, so genannt, weil er früher im Serail Falken abrichtete, nahm das Geschenk an, und machte den übermüthigen Versuch, den Sold in dieser Münze den Truppen der Hauptstadt auszahlen zu lassen.

Die Janitscharen, empört über diese verächtliche Münze, die man an sie austheilte, brachen in Aufstand aus und erfüllten das Serail mit ihren Verwünschungen. Der Großvizir Sinan-Paschah und der alte Günstling Ibrahim, der zweite Vizir, schürten heimlich den Auf-stand aus Eifersucht gegen die überwiegende Gunst Mohammed's des

„Falkners.“ Die Hofthore wurden von sechzigtausend Janitscharen eingesprengt, die sich noch durch die mit List angeworbenen Soldaten anderer Corps vermehrten. Der Divansaal, wo sich Amurat mit seinen Vizîren berieth, widerhallte von Drohungen gegen das Leben des Sultans selber. Nie bis zu diesem Tage hatte sich der Aufstand an den geheiligten Namen des Sultans gewagt.

„Wenn man uns nicht den Beglerbeg Mohammed ausliefert,“ schrieen die Empörer, „so möge der Sultan für sich selber zittern! Wir werden schon bis zu ihm vordringen.“ Haufen Goldes und Silbers, die man aus dem überfüllten Schatze Amurat's nahm, wurden vergebens in dem Hofe unter den Janitscharen vertheilt. Der Zorn war stärker als die Habgier. „Der Erste von uns,“ sagten sie, „der sich herbeiläßt seinen Sold zu berühren, bevor nicht die Köpfe des „Falkners“ und des Schatzmeisters gefallen sind, wird sofort mit dem Tode bestraft.“

Nachdem Amurat Stunden lang mit den Rebellen temporisirt und unterhandelt hatte, um seinen Günstling zu retten, umarmte er ihn mit Thränen, nahm ihm seinen Dolch weg und lieferte ihn den Schreihälsen aus. Mohammed wurde in Stücke gerissen, bevor er noch über die Treppe des Divans herabgestiegen war. Der schuldlose und tugendhafte Schatzmeister, der ungerecht den Truppen denuncirt war, erlitt das Schicksal, das sein Versucher allein verdient hätte. Amurat hatte den Verdacht, daß der Großvizir Siawusch und Ibrahim den Aufstand gegen seinen Freund angezettelt und geleitet hätten. „Ich hatte Unrecht,“ sagte er nach der Rückkehr in seinen Harem, „nicht alle Vizire der gerechten Rache meiner Sclaven ausgeliefert zu haben: die Schuldigsten sind nicht getödtet worden.“

Siawusch-Paschah, der nach der Beilegung der Unruhen abgesetzt ward, wurde durch Sinan-Paschah ersetzt. Hassan der „Uhrmacher,“ dessen Namen an sein Handwerk unter den Kameraden erinnerte, wurde zum Aga der Janitscharen ernannt.

Das war in demselben Jahre, als der Barrikadentag Paris mit Blut bedeckte, und an dem Heinrich III. unter dem Dolche eines Meuchelmörders, inmitten seines Hofes fiel. Die Janitscharen empörten sich aufs Neue wenige Tage nach ihrer blutigen Hinrichtung und

plünderten den Palast Hassan's des „Uhrmachers," ihres Generals. Man gab ihnen als Aga einen Stallmeister des Sultans, einen populären Mann, der sie ungestraft in ihrer Laune zu gewähren versprach. Die Rebellion pflanzte sich an die äußersten Ende des Reiches fort. Sinan, der frühere Statthalter von Ofen, ein Feind der österreichischen Allianz, wurde in seinem Hause ermordet. Man verdächtigte des Verbrechens zwei seiner Sclaven, deren Leichen man vierzig Tage später im offenen Felde bei der Stadtmauer fand. Die Truppen in Ungarn und an der Grenze von Persien empörten sich wegen Beschwerden des rückständigen Soldes. Ferhad-Paschah, der alte Statthalter von Erzerum, wurde von seinen Janitscharen ermordet. Djafar-Paschah, ein Ungar, früher ein Lieblingspage Amurat's, wurde gleichfalls von seinen eigenen Truppen in der Citadelle von Kars belagert. Er parlementirte mit den Rebellen, that als ob er ihren Forderungen nachgeben wollte, erkaufte heimlich den Beistand der kurdischen Krieger benachbarter Horden, verbarg sie in der Stadt, lud dann seine eigenen Truppen ein, sich zu einem Versöhnungsfeste in den Mauern einzufinden und erwürgte zweitausend Aufwiegler in einer einzigen Nacht.

Die Truppen zu Constantinopel zwangen durch ihre Aufregung den Sultan, dreimal den Großvizir, Mufti und Aga der Janitscharen zu wechseln. Ein italienischer Renegat aus Ancona, Khalil-Paschah, wurde zum Aga ernannt. Siawusch-Paschah, dreimal Großvizir, dreimal in Ungnade, wurde wieder an die Spitze des Rathes berufen. Eine Emeute der Spahis, die gleichfalls den Kopf des Serail-Schatzmeisters verlangten, und die man nur durch den Säbel der Janitscharen, Bostandjis, Pagen und Eunuchen unterdrücken konnte, brachte aufs Neue Siawusch-Paschah zum Falle und Sinan-Paschah wieder empor.

Während dieser militärischen Aufregungen der Hauptstadt, verfügten auch die Janitscharen in der Moldau aufständisch über den Thron von Jassy. Sie erhuben darauf einen moldauischen Stallknecht Namens Aaron, der sie durch seine Freigebigkeit erkauft hatte. Der Sultan mußte nothgedrungen diese unwürdige Wahl bestättigen.

Der König von Frankreich, Heinrich IV., zeigte dem Sultan seine Thronerhebung an, schickte ihm Herrn von Brèves, um ihn von

der spanischen Allianz abwendig zu machen, und erneuerte mit der Pforte die Relationen Franz' I. Der Großvizir ließ auf das Andringen des Herrn von Brèves den Gesandten der Ligue, Herrn Lanscome in den Thurm von Galata einsperren.

## XXI.

Der Divan suchte einen Kriegsanlaß, um die müßigen Truppen zu beschäftigen. Die Verzüge in der Bezahlung des österreichischen Tributes, die Einfälle der Uskoken, kroatischer Banditen, auf türkischem Gebiete und die blutigen Repressalien der Türken an Croatien erzeugten einen solchen. Rudolf II., der damals Kaiser war, rief die Unterthanen unter Waffen und führte im heiligen römischen Reiche und im österreichischen Ungarn die Türkenglocke ein, eine Art regelmäßiger Lärmglocke, die man regelmäßig dreimal bei Tag und Nacht läutete, um die Städte zur Wachsamkeit und zum Gebete gegen die barbarischen Feinde aufzurufen. Hassan-Paschah, Beglerbeg von Bosnien, verlor die Schlacht an der Kulpa gegen die Generale Rudolf's. Zwanzigtausend Türken wurden von den Österreichern an die jähen Ufer des Flusses gedrängt; die Brücken brachen unter der Last der Flüchtigen, welche in den Wellen zu Grunde gingen. Die Ottomanen nannten das Jahr dieser Niederlage das „Jahr des Untergangs."

Der so begonnene Krieg war noch nicht erklärt. Die Volkswuth, erklärte ihn von selbst. Die Armee zog unter Führung des Großvizirs aus den Mauern. Die Derwische in Constantinopel, die mit den Truppen gingen, erhitzten sie durch Geschrei und fanatische Geberden. Einige von ihnen, die sich mit Bären- und Löwenfellen bedeckten und das Brüllen wilder Thiere nachahmten, zogen in ihrem Gefolge den gefesselten Gesandten Rudolph's II., Khrekwitz. Er hauchte sein Leben elend und unter Beschimpfungen zu Belgrad aus. Dieser Krieg, der von beiden Seiten unentschieden und stückweise geführt wurde, verherrlichte weder Deutschland noch die Türkei. Er war nur eine Abwechslung von Erfolgen und Niederlagen, Metzeleien und undisciplinirten Aufständen, welche die Provinzen Ungarns, der Moldau und Walachei verwüsteten, ohne den Sieg Einem der beiden Streiter zu verschaffen.

Die Janitscharen machten sich bei jeder Gelegenheit für ihre Macht zahlbar. Der Sultan erschöpfte seinen Schatz, um nach Belgrad ununterbrochen Sold und Belohnungen zu schicken, die sie ungestüm von ihren Generälen forderten.

Amurat III., erschöpft durch Ausschweifung, siechte in seinen Bosphorus-Gärten hin. Sein einziges Vergnügen war, aus den Fenstern seiner Kioske die Segel der Schiffe zu betrachten, die ab und zu wie große Vögel über das Propontis-Meer in das schwarze Meer und umgekehrt strichen. Seine angeborne Melancholie steigerte sich noch finsterer am Abend seiner Tage. Der Klang von Instrumenten und die Salven der Fahrzeuge, die ihn bei beim Vorüberfahren mit ihren Geschützen begrüßten, rüttelten etwas seine durch die Lust abgestumpften Sinne auf. Einige Tage vor der Krankheit, die seine Kräfte unterhöhlte, verlangte er von seinen Musikern, sie sollten ihm statt Fanfaren, die melancholische und fast grabesdüstere Melodie eines türkischen Liedes spielen, dessen erster Vers lautet: „Ich fühle mich sterbensmüde. Komm, o Tod! komm und wache diese Nacht bei mir!"

Während die Musiker diese traurige Melodie spielten, gaben zwei egyptische Galeeren, die unter der Kioskterrasse vorüberfuhren, Salven mit allen ihren Geschützen zugleich, um die Anwesenheit ihres Padischah zu begrüßen. Die Erschütterung, die von den hohen Bosphorusfelsen nachzitterte, zerschellte die Gläser in Scherben vor den Füßen des Sultans. Der Kranke sah darin eine Vorbedeutung seines Geschickes, das nun bald wie Glas zerschellen werde. „Sehet," sagte er zu seinen Frauen, „ehemals hätten alle Salven meiner vereinigten Flotten nicht diese Gläser zertrümmert, die jetzt in Scherben hinfliegen beim Kanonendonner von zwei armen Galeeren. Es gibt eine verhängnißvolle Stunde für Alles. Der Palast meines Daseins fällt von selber in Stücke."

Er starb die folgende Nacht aus Traurigkeit, das Leben zu verlassen. Seine Regierung war durch einige Jahre die Fortsetzung des Glückes der Regierung Selim's II.; doch der Sohn war zu schwach, um allzu lange es dem Vater gleichzuthun. Die Ermattung des Fürsten nach dem Tode des großen Ministers Sokolli hatte sich dem Reiche mitgetheilt; es begann für die Ottomanen die Epoche des Verfalles.

Wir werden in den folgenden Büchern die Ursache dieses Verfalles in der beziehungsweisen Situation der Ottomanen und Griechen finden, von denen die Einen nur zu siegen, die andern nur zu herrschen verstanden. Aber wir sehen sie von heute an in diesem allgemeinen Gesetz für alle menschlichen Dinge, das weder Menschen noch Völker, nach Einrichtungen, sich auf dem Gipfelpunkte ihres Verhängnisses erhalten läßt; das alles Irdische einem ewigen Unbestande unterwirft und zum Niederstürzen zwingt, was nicht weiter empor kann und sich nicht zu verjüngen weiß wie die Türken dies verstehen.

---

# Dreiundzwanzigstes Buch.

## I.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf das ottomanische Reich und auf die Staaten des christlichen Europas im Momente, da der Enkel des großen Soliman II. den letzten Seufzer aushauchte, und suchen wir in der organischen Constitution dieser zwei großen Abtheilungen von Asien, Afrika und Europa die Ursache, warum die Ottomanen fielen und die Christen sich erhoben.

Das ottomanische Reich hatte noch keine Zerstücklung der Bevölkerung von Land oder Meer erfahren, welche die Staaten schwächt und in der allgemeinen Achtung herabbringt. Seine unangetastete Geografie wies dem Auge Eine der ungeheuersten durch Religion, Stamm und Waffengewalt verbundenen Herrschaften, wie keine andere unter demselben Namen einen so unermeßlichen Erdgürtel einnahm. Vierzig Statthaltereien oder absolute Vice-Königreiche bildeten das Reich, und diese Statthaltereien waren fast sämmtlich Königreiche.

Diese vierzig Satrapieen waren in Europa: Ungarn, Bosnien, Rumelien, die Insel Candia, Griechenland, der Archipel, Macedonien, Thracien, Servien und die Bulgarei; in Afrika: Egypten, Algier und die Königreiche von Tunis und Tripoli; in Asien: Anatolien, in sich begreifend die ganze Halbinsel von Kleinasien, Armenien, das Königreich Cypern, Syrien, Mesopotamien, Georgien, das Land des Kaukasus, Bagdad und die Ufer des Euphrat und Tigris, das Königreich von Trapezunt, das von Jerusalem, Bassora, Mossul, Diarbekir, die Provinzen der beiden Arabien, welche am

Ufer des rothen Meeres liegen, Aden und ein Theil des indischen Meeres, endlich die Krim, ein Theil der Tartarei u. s. w.

Zu diesen Statthaltereien kamen als indirectes Besitzthum jene tributären Länder, deren unter ihren Gesetzen lehenspflichtige Fürsten die Pforte ernannte: Siebenbürgen, Walachei, die Republik Ragusa und oft auch Polen. Auf diese Weise bildeten die zwanzig Königreiche des Pyrrhus, des Perseus, der bulgarischen Könige, der Ptolomäer, von Carthago, der Numiden, des Mithridates, Antiochus, Attalus, Prusias, Herodes, Tigranis, der Herren von Cappadocien, Cilicien, Iberien, Scythien und der Parther, diese ewige Klippe Roms, aus Constantinopel die Hauptstadt von drei Festländern, den Kernpunkt, die Stärke und den Umfang eines Reiches, das an Ausdehnung, Klima, Bevölkerung und Fruchtbarkeit die römische Welt übertraf.

So war das ottomanische Reich am 18. Jänner 1595, am Tage, da die öffentlichen Ausrufer und das Serailgeschütz den Bewohnern Constantinopels den Tod Amurat's und den Regierungsantritt Mahomet's III., des Sohnes dieses Fürsten und der venezianischen Sultanin Safiye verkündigten. Welche Erbschaft für ein Volk, das ebenso zu regieren und zu verwalten wie zu kämpfen und zu erobern verstanden hätte! Aber dem Oriente fehlte der Geist der Administration, der sich jetzt schon im Occidente geltend machte. Der Islamismus der Ottomanen verstand nur zu glauben und zu unterjochen; der Christianismus wußte sich auch die Eroberungen anzueignen und sie zu regieren.

Dieser Geist der Gleichmachung und Regierung, den die Egypter in Afrika, die Griechen und Römer in Europa dem christlichen Occident hinterließen, sollte in wenig Jahren den thätigen und fortschreitenden Stämmen Europas den Vorrang vor den patriarchalischen, heroischen, aber nach dem Siege faulen Stämmen des Orients verschaffen. Nach einer providentiellen Erscheinung, die sich nie auf eine mächtigere Weise als in diesem Kampfe zweier Jahrhunderte zwischen dem christlichen Occident und dem mahometanischen Orient offenbarte, ist es nicht der Krieg, sondern die Arbeit, welche zur Weltherrschaft verhilft. Der Krieg ist wohl auch eine Arbeit, aber keine fruchtbrin-

gende. Die anhaltende und fruchtbare Thätigkeit der Stämme ist die gesetzliche Ursache ihres dauernden und allgemeinen Übergewichtes. Die Weltherrschaft gehört, was auch die kurzsichtigen Skeptiker sagen mögen, nicht dem Morde und der Plünderung, sondern der Arbeit, dieser sittlichen Basis der Nationen.

## II.

Nun aber begann der Orient von seinen Eroberungen auszuruhen und der Occident zu arbeiten. Seine Fürsten und Staaten, die gegenseitig im Zaum gehalten und paralisirt wurden, begriffen zuerst, daß die Weltmonarchie durch die Religion oder Waffengewalt eine blutige Chimäre sei, die alle anderen nationalen Familien gegen die Ehrgeizigen und Fanatiker empören würde, die etwa solches in Europa wagten. Sie gaben sich alle mögliche Mühe vortheilhaft zu regieren, anstatt zu erobern. Der Wetteifer nach einer guten Administration, nach Ackerbau, Industrie, Künsten, Wissenschaften, nach der zweckdienlichsten Vertheilung der Arbeit, Schifffahrt, Entdeckung von Ländern, Inseln und neuen Festlanden, nach Disciplin, Bewaffnung und Taktik stehender Heere war nach und nach in den europeischen Staaten die spätere Folge von der Vernichtung und Unterjochung der Moscheeen. Selbst die Bürgerkriege waren erloschen oder beigelegt, die religiösen Kriege für die Sache des Schismas der Orthodoxie schwächten sich in der Ermattung ab; das System der Allianzen und des europeischen Gleichgewichtes schuf ein öffentliches Recht und eine Diplomatie, die aus den großen und kleinen Mächten des Occidents einen Bund bildeten, wo jedes Mitglied Bürge der Unabhängigkeit aller übrigen war.

Die billigste und nationalste Vertheilung der Ländereien machte sich bei diesem Congresse geltend. Das zu ungeheure Reich Carl's V. zerstückte sich zu Gunsten des Gleichgewichtes von Republiken und Königreichen; was schwach war, suchte seine Stütze im Starken; Ungarn assimilirte sich mit Deutschland, Weiß-Rußland mit Polen, das nördliche Italien mit Frankreich, das Königreich von Neapel und Sicilien mit Spanien, Holland mit England, Venedig mit dem neuen römischen Reiche. Ein Bund ähnlich dem, der im Alterthume zur

gemeinsamen Defensive die unabhängigen Republiken Griechenlands vereinigt hatte, überwog im Grunde für die gemeinschaftliche Vertheidigung Europas über die Rivalität der christlichen Mächte unter sich. Es war dies nicht mehr der religiöse Kreuzzug des Mittelalters, es war der Kreuzzug national-europeischer Civilisations-Interessen.

So war die gegenseitige Situation Europas und der Türkei in den letzten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts und in den ersten Tagen des siebenzehnten bei der Thronbesteigung Mahomet's III.

## III.

Die venezianische Sultanin Safiye, die nun Sultanin Valide, Kaiserin Mutter wurde, war während der ganzen Lebenszeit Amurat's III., ihres Gemahls, der eigentliche unveränderliche Großvizir des Reiches gewesen. Wie Livia und Agrippina den Römern den Tod ihrer Gatten Augustus und Claudius verheimlicht hatten, um nach Muße den Uebergang und den Besitz der kommenden Regierung zu bewerkstelligen, so hatte auch Safiye den Ottomanen den Tod Amurat's bis zur Ankunft ihres Sohnes, des Sultans Mahomet in Constantinopel verheimlicht. Dieser Prinz, der auf den Thron in dem Palaste von Magnesia wartete, war der letzte türkische Kaiser, zu dessen Gunsten die Vizire oder Sultaninnen diese Hofausflucht unternehmen konnten.

## IV.

Mahomet III., der sich auf die Wachsamkeit seiner Mutter, der Sultanin Safiye, um den Thron verlassen konnte, überhastete nicht seine Reise nach Constantinopel. Er schiffte sich dort erst mit seinem eigenen Hofstaate zwölf Tage nach dem Tode seines Vaters aus. Der Moment seiner Thronerhebung war das Todessignal für alle seine Brüder, deren einzige Schuld darin bestand, daß sie in ihren Adern einen Tropfen desselben Blutes wie er hatten. Nie hatte das monarchische Blendwerk eine so lange Metzelei erfordert.

Amurat III. hatte hundertzwei Kinder von seinen Frauen und zahllosen Sclavinnen seines Harems. Siebenundzwanzig Töchter und

zwanzig Prinzen lebten im Serail an seinem Todestage. Das für die Dynastie wesentliche Gesetz ließ die Töchter unter der Bedingung des Mordes ihrer männlichen Kinder am Leben; es befahl die Hinopferung der Prinzen. Neunzehn Brüder des Sultans, verschiedenen Alters, von den Kindesbeinen bis zum Jünglingsalter und zur Reife, empfingen ihr Hinrichtungsurtheil, als sie das Serailgeschütz hörten, das den Tod ihres Vaters verkündigte. Die venezianische Sultanin Safiye, obgleich von christlicher Abstammung, in Correspondenz mit den christlichen Königinnen und in intimer Freundschaft mit ihren venezianischen Landsleuten, war mit der blutigen Staatsrücksicht der Ottomanen so vertraut und so eifersüchtig auf zwei Regierungen, daß sie nicht das geringste Bedenken oder Mitleid gegen so viele Mordthaten gehabt zu haben schien.

Unter diesen Opfern für das einige monarchische Recht erregte besonders ein Prinz, ausgestattet mit allen Vorzügen der Natur, des Geistes und der Erziehung, das Bedauern des Reiches; es war dies der Prinz Mustafa, der Zweitgeborne Amurat's, schon reif an Jahren, den die Natur für den Thron nach dem Vorbilde seines Großvaters Soliman's **II.** gemacht zu haben schien, und den die Politik zum Tode verurtheilte. Trotz der Verschwiegenheit des Serails, war doch der Ruf von der Anmuth, dem Character und dem eingebornen Genie dieses Jünglings im ganzen Reiche offenbar. Eine geheimnißvolle Popularität knüpfte sich an seinen Namen; diese Popularität trug nur um so mehr zu seinem Tode bei. Mustafa, erzogen von dem ersten lyrischen Dichter des Jahrhunderts, Baki (dem Unsterblichen), der noch lebte, murrte nicht gegen einen Tod, zu dem er sich schon von Geburt an verdammt wußte. Er schrieb nur in der Nacht vor seiner Hinrichtung eine ergreifende und resignirte Elegie, welche in mit Thränen gebadeten Versen sein Lebewohl an das Leben enthielt. Einige Verse dieser Elegie, die an die düsteren Vorwürfe des französischen Dichters André Chénier an seine Henker mahnen, existiren noch. André Chénier war wie er zu Constantinopel geboren.

Das geheime Drama dieser langwierigen Hinrichtung blieb im Schrecken begraben; die Stummen, die sie vollbrachten, verriethen Nichts. Die Staatsverbrechen brauchen das Schweigen. Deßhalb hat die orien-

talische Monarchie ihren Henkern die Zunge ausgerissen. Das nächtige Verbrechen ward anderen Tages nur durch die neunzehn Leichen offenbar, die vor dem Throne aufgehäuft und in der Moschee mit ihrem Vater bestattet wurden.

## V.

Ferhad-Paschah, ergraut in den persischen Kriegen, wurde anstatt Sinan-Paschah, der zum dritten Male in sein schwelgerisches Exil von Malghara wanderte, zum Großvizir ernannt. Ferhad hatte eine Tochter der Sultanin Safiye geheiratet. Diese Fürstin herrschte unter ihrem Sohne Mahomet III. von ihren Harem aus noch absoluter, als sie dies unter Amurat gethan hatte.

Ferhad rief, um die Einfälle der Deutschen und Ungarn in die Walachei zu rächen, die Armee zum Kriege an der Donau auf. Die Spahis weigerten sich zu marschiren, wenn man nicht ihren Forderungen auf Geschenke und Vorrechte willfahren würde. Ferhad rüstete gegen sie die Janitscharen und zerstreute die aufständische Zusammenrottung der Spahis. Er verbannte die beiden alten Vizirs Cicala und Siawusch, obgleich sie wie er Schwiegersöhne der Sultanin Safiye waren. Man hatte diese beiden Vizire in Verdacht, sie wären die geheimen Anstifter dieser Spahis-Aufstände gewesen, um Ferhad in Mißkredit zu bringen.

Ein Gemetzel, ähnlich dem der sizilianischen Vesper, an der türkischen Besatzung von Giurgewo durch die Walachen, beschleunigte den Marsch der Armee nach der Walachei. Kaum unterwegs rissen die Soldaten in der Nacht die flatternden Roßschweife von den Zelten des Großvizirs und die goldene Kugel auf dem Mittelpfeiler seines Zeltes herab. Dies Symptom der Unzufriedenheit der Truppen erschien zugleich ein Vorzeichen der Niederlage.

Der einstige Günstling Amurat's III., Ibrahim-Paschah, der gleichfalls ein Schwiegersohn der venezianischen Valide war, wurde zum Caimakan während der Abwesenheit Ferhad's ernannt. Der Posten eines Caimakan war eine Art General-Lieutenantsstelle des Reiches und der Hauptstadt, eine Art zeitweiser aber allgemeiner Dictatur, die

dem mit diesen Titel bekleideten Manne das Ansehen eines Großvizirs und Generalissimus zu Constantinopel verlieh. Ibrahim, der selber nach dem Posten des Großvizirs ehrgeizig strebte, benützte sein Ansehen und seinen Einfluß nur dazu, um Ferhad zu verdächtigen.

## VI.

Während der Großvizir den Armeeübergang auf das walachische Donauufer befehligte, erwirkte Ibrahim von dem jungen Sultan sein Todesurtheil. Sein Verbrechen war, daß er zu den aufständischen Spahis gesagt hatte, „ihre Frauen würden für immer unfruchtbar bleiben, wenn sie nicht zur Disciplin zurückkehrten.“ Dieser für die Muselmänner gottlose Fluch erschien seinen Feinden als ein für Soldaten unverzeihlicher Schimpf.

Ferhad, unterrichtet durch seine Vertrauten im Serail und durch seine Frau von den Plänen, die gegen ihn zu Constantinopel geschmiedet wurden, erwartete, und dies war der erste Fall seit dem Beginne des Reiches, nicht mit Resignation den Dolch oder die Schnur seines Gebieters. Er flüchtete aus dem Lager vor der Ankunft seines Henkers mit dreitausend Reitern seines Hauses und rückte gegen Constantinopel.

Der Großvizir Sinan, den Ibraham an seiner Statt zurückrufen ließ, rückte seinerseits mit zwanzigtausend Janitscharen vor, um das Commando der führerlosen Armee zu übernehmen. Die beiden feindlichen Großvizire trafen sich zufällig auf ihrem entgegengesetzten Wege in der Umgegend von Ostranidja. „Der Kopf des Rebellen ist mein, seine Schätze fallen Euch zu,“ sagte Sinan zu seinen Janitscharen. Ferhad, eingeschüchtert durch die Zahl und den abgrundtiefen Frevel, zog sich mit seinen Reitern auf einen Hügel und sah von da die Plünderung seiner Schätze und Zelte durch die Janitscharen; er warf sich dann in die Wälder der Bulgarei und gelangte, ohne irgend verfolgt zu werden, zu einem Pachthofe, den er unfern von der Hauptstadt besaß. Die Vermittlung der Sultanin Valide, seiner Schwiegermutter, und die von seinem Banquier, Namens Salomon, dem Sultan in seinem Namen angebotenen Geschenke erwirkten seine Verzeihung. Der Sultan schickte ihm einen Khatti-Scherif (unwiderruflichen Befehl

des Souverains selber, der mehr galt als jeder Regierungsbefehl), der ihm die Berechtigung zur friedlichen Existenz, auf seinem Maierhofe zu Litraf gab.

Aber der Haß des Caimakan Ibrahim, der vor dem Schutze Safiye's anfänglich zu erlahmen schien, verfolgte ihn selbst in dies Versteck. Im Augenblicke, da der unglückliche Ferhad die Besuche und Beglückwünschungen seiner Freunde in dieser Abgeschiedenheit empfing, kam der Bostandji-Baschi, um ihn in das Schloß der sieben Thürme, den Vorhof der Hinrichtung zu bringen. Er ward dort angeblich allen Rechtens drei Tage darauf auf den von dem Sultan bestättigten Befehl des Caimakans erdrosselt. Safiye hatte sich noch Einmal vergeblich angestrengt, ihren Schützling zu retten.

Ein für Ferhad verhängnißvoller Zufall hatte den Sultan verletzt, der auf sein oberstes Ansehen versessen war. Cicala-Paschah, der andere Schwiegersohn der Valide, der den Befehl erhielt, zur ungarischen Armee abzugehen, wollte die Pferde Ferhad's kaufen, der damals in Ungnade und in der Verbannung auf seinem Pachthofe war. Die Sultanin Mutter ließ Cicala zu sich kommen und verbot ihm, das Gestüte des früheren Großvizirs zu kaufen. Dies Verbot erschien Cicala als Anzeichen, daß die Sultanin bald ihren Günstling wieder zur Macht bringen wolle. Er erzählte dem Sultan diesen Umstand, der sich empörte, daß seine Mutter heimlich verbot, was er offen anbefahl. Der Kopf Ferhad's wurde seinen Feinden ausgeliefert.

## VII.

Der Feldzug Sinan's in der Walachei begann mit Niederlagen: die türkische Armee ging vollends nach einer langen Schlacht in den Sümpfen von Kalugeran zu Grunde. Sinan selber, der mit seinem Pferde halb im Sumpfe versank, dankte seine Rettung nur der Kraft eines Soldaten aus seinem Geleite, Namens Hassan, der von diesem Umstande den Beinamen: Sumpf-Hassan erhielt und sich später durch seinen Muth rühmlich auszeichnete. Ein walachischer Gefangener opferte sich und sprengte die Pulverminen der ottomanischen Armee.

Der Großvizir setzte wieder eine Armee zusammen und marschirte gegen Tergowischt. Der unabhängige Fürst der Walachei, Michael, vertrieb ihn daraus nach einer mehrtägigen Belagerung. Sinan zog aufs Neue mit dem Reste seiner Truppen gegen Buchareſt und Giurgewo zurück. Michael holte ihn noch beim Übergange über die Donaubrücke ein, sprengte die Brücke unter der Armee und ersäufte sie mit der ganzen Artillerie im Flusse.

Während dieser Unglücksfälle des Großvizirs in der Walachei belagerte eine österreichische und ungarische Armee unter dem Oberbefehle des Fürsten Mansfeld die feste Stadt Gran in Ungarn. Der Sohn des Großvizirs, Sinan richtete dort eine dritte Armee zu Grunde, indem er Gran freimachen wollte. Gran unterlag nach dem Tode seines unerschrockenen Vertheidigers Kara-Ali (Ali der Schwarze), der sich auf der Bresche tödten ließ. Trotz einer Capitulation, die den Frauen und Kindern der Türken das Leben und Eigenthum gewährleistete, befleckten Plünderungen, Schändungen und Mordthaten der Deutschen und Ungarn zu Gran die Loyalität und Menschlichkeit der Sieger. Die Monumente, Statuen, Gemälde und Bibliotheken, die zur Zeit der Eroberung Grans von den Türken verschont blieben, gingen durch Feuer und Schwert der deutschen Soldateska zu Grunde.

Ein ganzes Stück des Reiches schien an der Donau nach dieser Niederlage abzurollen. Ibrail, Varna, Kilia, Ismail, Silistria, Rustschuk, Bucharest, Akkermann fielen in die Hände der verbündeten Walachen, Deutschen und Ungarn. Der Schrecken brandete bis an das Serail. Der Sultan verordnete öffentliche Gebete auf dem Okmeidan-Platze, um die Zerstörung der europeischen Grenzen zu beschwören. Ein Erdbeben kam noch zu den Unglücksfällen des Krieges. Der Großvizir, der allein nach Constantinopel zurückkehrte, nahm demüthig seine Ungnade hin und zog sich ein viertes Mal in das Exil der Vizire nach Malghara zurück.

Ein Sohn der Amme des Sultans, Lala-Mohammed, wurde durch den Einfluß der Haremsfrauen zum Großvizir ernannt: es war dies der Sohn eines armen Naim aus einem Dorfe in der Umgegend von Magnesia, der als gemeiner Tschausch in den Palast kam, von Stufe zu Stufe zum Range eines Defterdars gelangte, weil er der

Milchbruder des Sohnes Amurat's war, endlich Lehrer oder Lala Mahomet's III. während dessen Jugend wurde; die häusliche Gunst erhob ihn für drei Tage zum Gipfelpunkte aller Würden. Ein natürlicher Tod vereitelte den Genuß dieser Würde.

Sinan-Paschah, obgleich achtzig Jahre alt, wurde aus seinem Exil von Malghara berufen, um noch Einmal seine Erfahrung in den Throngefahren zu leihen. Er regierte jetzt zum fünften Male. Das Alter hatte weder seinen Ehrgeiz noch seine Roheit beeinträchtigt; die ottomanischen Geschichtschreiber vergleichen ihn mit dem römischen Marius, der sieben Male verbannt, sieben Male Consul und stets grausam war.

Sinan, obgleich ein Mitschuldiger des Günstlings Ibrahim, des Caimakan, als es Ferhad zu verderben galt, erklärte sich schon in der ersten Divansitzung als unversöhnlicher Feind des Günstlings. Man mußte Jemand die Schmach und die Niederlagen des ottomanischen Geschickes aufbürden. „Ihr seid es," sagte er zu Ibrahim, „der in der Eigenschaft eines Caimakans über die Nation alle Unglücksfälle jener Feldzüge gebracht hat; Ihr habet nur ungehorsame Soldaten und unfähige Generäle geschickt!" Und als Ibrahim eine Rechtfertigung vor dem Sultan stammeln wollte, erhob sich Sinan und zog Ibrahim an seinem Gürtel mit der Wuth und Kraft eines Jünglings aus dem Saale.

„Man sagt," schrie er mit donnernder Stimme, „daß ich alt und gebrechlich sei; wenn Ibrahim an meine Hinfälligkeit zu glauben vorgibt, so mag er kommen und in den Hof hinabsteigen, er mag mit mir kämpfen, entweder Leib an Leib mit den Armen, oder zu Pferde mit unsern Säbeln, und der Sultan soll dem Sieger die Herrschaft geben." Der Sultan, beschämt über seine Unthätigkeit in der Blüthe seiner Jugend durch einen Greis, dem die Rettung des Reiches die Frische und die Anmuth seiner früheren Tage verlieh, gab endlich dem Drängen Sinan's nach und marschirte im Frühling mit hundertfünfzigtausend Mann an die Donau.

Sinan starb zum Unglücke vor dem Feldzuge, den er angeregt und vorbereitet hatte und den er führen sollte. Sein Erbe glich dem Vermögen eines Königs. Europa, Afrika und Asien hatte es wäh-

rend seines langen Lebens angehäuft. Das Verzeichniß seines Schatzes, das noch heute aufbewahrt ist, zählt zwanzig Kassen mit rohen Goldstangen, fünfzehn Schnüre mit großen Perlen, dreißig Schleifen mit Diamanten, zwanzig Urnen mit Goldstaub, zwanzig Gießkannen mit demselben Metalle, ein Schachspiel, sieben Tafeldecken aus Kupfer, besät mit Diamanten, sechzehn Ofenschirme, sechzehn Pferdesättel, vierunddreißig Steigbügel, zweiunddreißig mit Rubinen besetzte Küraffe, hundertvierzig Helme, hundertzwanzig Gürtel, sechzehn Armbänder in Edelsteinen, Tafelservice in ciselirtem Silber, sechshundert Zobelfelle, sechshundert Luchsfelle, dreißig Pelze von schwarzen Füchsen, zweitausend Stoffe aus Gold- und Seidengewebe, neunhundert graue russische Pelze, sechzig Scheffel mit Perlen, sechshunderttausend Golddukaten und zwei Millionen Piaster in Silber.

Dies Mobiliar und diese Schätze, die man beim Ableben in den unterirdischen Gewölben der Generäle oder Vizire fand, zeugen von der Furcht der Confiscation, dieser fehlerhaften Einrichtung des Vermögens in der Türkei. Diese todten oder vergrabenen Reichthümer verarmen das Land, anstatt es zu bereichern. Der einzig nützliche Reichthum ist, der dem Boden anvertraut wird und sich durch die Arbeit erzeugt. Das Gold Mexikos verarmte schon die Spanier; die Schätze des Orients und Europas machten die Ottomanen arm.

Ibrahim stieg endlich anstatt Sinan zum Großvizirs-Range empor.

## VIII.

Die Sultanin Valide fürchtete für den Zug ihres Sohnes nach der Donau. In ihrer Verzweiflung, ihren Sohn abreisen sehen zu müssen, in dessen Namen sie regierte, zettelte Safiye, obgleich Venezianerin von Abstammung und Christin in ihrer Kindheit, ein allgemeines Gemetzel der Christen im Reiche an, wie die Katharina von Medicis, ihr Vorbild, that, die ihren Sohn mit dem Blute der St. Bartholomäus-Nacht berauschte. Der Abscheu dieses Verbrechens ließ es im Harem fehlschlagen, wo es ausgeheckt wurde. Der Sultan begnügte sich, alle christlichen Griechen, die nicht durch ihre Familie

seit urdenklichen Zeiten in der Hauptstadt hausten, aus Constantinopel zu verbannen. Um seine Mutter über seine Abreise zu trösten, fügte er zu ihrer Apanage noch dreitausend Piaster täglich, und dreihunderttausend Piaster als jährliche Schenkung, also eine Million jährlich für Pantoffel- oder Toilettengeld hinzu.

Mahomet III. ging von Constantinopel am 21. Juni 1596 ab. Der Großvizir Ibrahim befehligte die Armee; der Staatssecretär Seadeddin, das Licht des Rathes seit zwei Regierungen, leitete die Civil- und diplomatischen Geschäfte unter dem Großvizir. Seadeddin, der vorzüglichste Mann in einer untergeordneten Situation, war die Seele der Expedition.

Als der Sultan vor die Mauern von Erlau in Ungarn kam, forderte er die Stadt auf, sich zu ergeben. „Ich schwöre bei dem Pferde, das ich reite, und bei dem Säbel, den ich umgegürtet trage," sagte er in seiner Aufforderung an die ungarische Armee von Erlau, „daß ich Euch freien und ungehinderten Auszug aus der Festung lasse." Erlau fiel in zwölf Tagen unter dem Kanonenfeuer Ibrahim's. Die Ungarn, welche während des früherens Feldzuges die gefangenen Türken zu Hatwan lebendig geschunden hatten, wurden zum Entgelte hingeopfert.

Der Erzherzog Maximilian, Sigismund, der Insurgenten-Fürst von Siebenbürgen und der Fürst Michael von der Walachei rückten mit drei vereinigten Armeeen vor, um Erlau den Türken streitig zu machen. Ihre Vorposten hatten Hassan-Sokolli, den Sohn des gleichnamigen berühmten Großvizirs zur Armee des Sultans zurückgedrängt. Man sprach vom Rückzuge. „Es wäre unerhört," sagte Sokolli im Rathe, „daß ein Padischah der Ottomanen je ohne Grund dem Feinde den Rücken gewendet hätte!" Der Staatssecretär Seadeddin, gewohnt an die Energie der Entschlüsse Soliman's, unterstützte Hassan-Sokolli. „Jetzt," sagte er mit einer kühnen Offenheit vor dem unentschlossenen Sultan, „ist eine Gelegenheit, wo man auf keinen Beistand rechnen muß; die Gegenwart des Padischah selber wird durch die Ehre und Nothwendigkeit erfordert."

Man zog einige Tage später dem Feinde entgegen.

Mittlerweile beschwor die Sultanin Valide ihren Sohn, nach

Constantinopel zurückzukehren. Der Sultan neigte zu den Rathschlägen seiner Mutter hin, er wollte aber, daß diese Abreise der Armee durch die Vizire auferlegt würde. „Mein Lala," schrieb er an den Großvizir, „welchen Nachtheil hätte es, wenn ich nach Constantinopel ginge und Dich hier als Serdar zurückließe?"

Der Großvizir und Ibrahim wagten es, auf diesen Wunsch, die Armee zu verlassen, abschlägig zu antworten. Die Gegenwart des Padischah allein konnte die Disciplin und den Eifer bei den Truppen wieder herbeiführen. Mahomet III., mehr fortgerissen als überzeugt, wohnte am 26. October 1596 der Schlacht gegen den Erzherzog Maximilian bei, der die Deutschen und Ungarn befehligte. Das war seit Cossova unter Bajazet I. und seit Varna unter Amurat II. der entscheidendste Zweikampf zwischen den Türken und Christen für den Besitz der Donau. Vierhunderttausend Streiter dehnten sich in zwei getrennten Reihen zu beiden Seiten auf einem kothigen, durch die ersten Herbstregen durchweichten Boden aus. Der rechte Flügel der Türken war gegen alles Herkommen von asiatischen Generälen und Truppen gebildet, die sonst den europeischen Truppen den Vorrang ließen; die Armee von Adrianopel bildete den linken Flügel; Cicala, der Sohn des genuesischen Renegaten, der sich durch so viele Dienste zu Wasser und zu Lande eingebürgert hatte, befeligte die Vorhut mit den wilden Reitern von Diarbekir.

Der Kriegsunerfahrene Sultan war rückwärts auf einer Anhöhe inmitten der Schlachtlinie postirt; die heilige Standarte flatterte über seinem Haupte; sechs asiatische Elite-Schwadronen wachten über seine Person; Seadeddin, ein ebenso guter Kriegs- als Friedensrath, war an seiner Seite, um ihm augenblicklich Muth einzuflößen; das Gepäcke der Armee bildete ein Bollwerk um die Erhöhung; die Janitscharen, die vor der übrigen Armee ausgezeichnet wurden, gruppirten sich um eine Kirchenruine, die sich aus dem Sumpfe erhob; hundertzwanzig Kanonen, die mit Ketten verbunden waren, wie dies ein herkömmlicher Brauch bei den Persern und Türken war, bildeten eine furchtbare unbewegliche Citadelle zwischen den Janitscharen und Asiaten.

Maximilian, der als zweiter General seine Armee kegelförmig aufstellte, um die Türken in ihrem Centrum zu zerreißen, durchbrach

im ersten Ansturme die Linie, welche die Anhöhe deckte, auf der Mahomet den Kampf übersah. Seine Schwadronen sprengten durch die offene Bresche die gesprengten Reihen der Türken, nahmen gestreckten Rittes den Hügel und drangen den Säbel in der Faust bis zu dem kaiserlichen Zelte vor. Der Sultan überrumpelt durch diese Menge ungarischer Reiter, welche von allen Seiten seinen Standpunkt bedrohte, wurde nur durch die Pagen, Holzträger, Zeltaufschläger, Kameeltreiber und Köche gerettet, die sich auf gut Glück mit Äxten, Messern, Gabeln und Hauen, die sie zur Hand fanden, bewaffneten, um ihren Gebieter zu schützen. Seadeddin brachte ihn endlich hinter der dichten Reihe von Wagen, Kameelen und Gepäcke im Zelte des Yunisbeg, des Generals der Muteferrikas, in Sicherheit. „Zittert nicht," sagte er zu dem Sultan, „mit Geduld erringen wir den Sieg, und das Glück stellt sich nach der Niederlage ein." Diese Worte, die kaltblütig im Momente des panischen Schreckens ausgesprochen wurden, stiegen nach dem energischen Koranstexte in die Kehle des Mannes und gaben Mahomet die Zuversicht. Man warf auf seine Schultern den Mantel des Profeten, diese heiligste Reliquie der Muselmänner, unter der man von Allah nicht verlassen werden kann.

Bei diesem Anblicke schaarten sich wieder die zerstreuten Janitscharen; Cicala, der seine arabische Cavalerie-Vorhut hinter einem Walde aufgestellt hatte und den ungarischen Sturm vorbeibrausen ließ, um im entscheidenden Momente auf die zertheilten Schwadronen anzustürmen, eilte zum Beistande des Sultans herbei. Der Sturm auf die kaiserlichen Zelte durch die Deutschen entartete in Plünderung; die Soldaten, verblendet durch die Reichthümer dieser Stoffe und Meubles, zerrissen sie in Fetzen und waren schon beutegierig vor dem Siege. Schon waren die Schätzekisten mit Axtschlägen zertrümmert und die Aspern und Golddukaten rollten in ihren Händen; Cicala vernichtete sie durch einen Überfall mit zwanzigtausend Streitern. Die aufgelösten Ungarn und Deutschen fielen oder gingen im Moraste zu Grunde; die zwei Flügel, die eine Zeit lang vom Centrum abgeschnitten waren, schaarten sich wieder um die Fahne des Profeten, die vom Neuen auf dem Hügel flatterte; sie schlossen die Armee Maximilians ein, die ihrer Reiterei und Artillerie beraubt war, und ver-

wandelten einen Scheinsieg in eine regellose Flucht. Fünfzigtausend Deutsche gingen in diesen Sümpfen zu Grunde; hundert Kanonen blieben in den Morästen stecken und in den Händen der Türken. Vor Sonnenuntergang sahen sie keinen Feind mehr vor sich.

Der Großvizir Ibrahim vollendete den Sieg, indem er an der Spitze seiner flüchtigen asiatischen Reiter den Feind verfolgte. Der Sultan, der in seine Zelte zurückgekehrt war, empfing die Glückeswünsche seiner Generäle; er hatte mit Hilfe Seadeddin's in wenig Stunden sich des erloschenen Zaubers der ottomanischen Waffen und der Provinzen, die zeitweilig vom Reiche losgerissen waren, wieder bemächtigt. Er verdankte den Sieg und das Leben dem Manoeuvre und der Unerschrockenheit Cicala's, der in der Niederlage nicht verzweifelt und nicht gefürchtet hatte, mit seiner Vorhut eine ganze Armee anzugreifen. Im Augenblicke, da Cicala in das kaiserliche Zelt trat, um die Hand des Sultans zu küssen, ernannte ihn Mohamed zum Großvizir, was der einzig würdige Posten für einen solchen Dienst war. „Der das Reich gerettet hat, soll es auch regieren," sagte er zu Cicala, indem er ihm die Siegel übergab, die er unter seinem Caftan trug.

Nun fürchtete aber der Sultan, durch die Belohnung seines Generals seinen- und seines Vaters Günstling Ibrahim unzufrieden zu machen. Bei seiner Rückkehr von der Verfolgung der Flüchtigen wußte Ibrahim noch nicht, was im Zelte Mahomet's sich zugetragen hatte. Er bereitete sich für den folgenden Tag bei der Truppenmusterung für die Verrichtungen des Großvizirs vor; Niemand, selbst der Sultan nicht wagte es, ihn in seinem Triumfe durch die Mittheilung seiner Absetzung zu verdüstern. Seadeddin stellte dem Kämmerer, dem Eunuchen Ghaznefer, die Verlegenheit und Gefahr einer längeren Verheimlichung vor, durch welche die Siegel zwei Großvaziren blieben und der Staat ohne Herrschaft unter einer doppelten Autorität wäre.

Ghaznefer wagte es nicht, obgleich ihn sein Gebieter liebte, ihm seine Furchtsamkeit vorzuwerfen. Der Großstallmeister Ahmed, ein derber Asiate, der an die Ungebundenheit des Lagerlebens gewohnt war, übernahm diese Aufforderung in indirecter und parabolischer Form. „Morgen also wird Eure Hoheit die Armee mustern," sagte er mit einem fragenden Blicke und Gesichtsausdrucke, der seinen Worten eine

doppelte Bedeutung gab, zu dem Sultan; „da müssen dann doch Eure Sclaven wissen, welches Pferd Ihr reiten wollet, wenn Ihr die Truppen Revue passiren lasset?"

Mahomet, der halb und halb die Absicht seines Stallmeisters durchschaute, gab keine Antwort auf die Frage über die Wahl des Pferdes, er wendete sich aber zu dem Großkämmerer Ghaznefer und sagte: „Geht und nehmet Ibrahim die Reichssiegel ab und überbringet sie Cicala!"

## IX.

Cicala wurde ebenso plötzlich abgesetzt als er erhoben worden war. Seine militärische Strenge erregte die Unzufriedenheit der durch die geringe Disciplin der letzten Feldzüge verweichlichten Armee. Dreißigtausend Asiaten aus Caramanien, Bithynien und Sarukhan, die er aus dem Soldregister streichen ließ, weil sie sich von der Fahne entfernt hatten, durchzogen in stürmenden Gruppen die europeischen Provinzen, wählten sich Anführer aus ihrer Nation und verbreiteten den Aufstand, die Plünderung und den Schrecken in Asien.

Die Sultanin Valide, die mit dem Günstling Ibrahim durch eine Intrigue verbunden war, protestirte in ihren Briefen gegen die Ernennung Cicala's. Ihre Briefe trafen ihren Sohn zu Khirmenli, auf seiner Rückkehr aus Ungarn nach Constantinopel. Nachdem er die Briefe seiner Mutter gelesen hatte, ließ er das Siegel Cicala abnehmen und gab es wieder Ibrahim. Alle Feinde des Günstlings, Cicala, Seadeddin, der Großstallmeister Ahmed wurden abgesetzt oder ihrer Würde beraubt. Das Alter und Ansehen Seadeddin's retteten ihn allein von der Verbannung. Die Sultanin Valide eilte ihrem Sohne auf dem Wege nach Adrianopel entgegen.

Sein Triumfeinzug in Constantinopel wetteiferte mit dem Triumfe Solimans. Ein von Schah-Abbas geschickter persischer Gesandter verblendete die Augen der Türken durch ein Gefolge von tausend Reitern und durch Geschenke, die werth des Besitzers von Ormus waren. Der venezianische Gesandte Capello und der Gesandte von Frankreich hoben dort noch durch ihre Anwesenheit und Beglückwünschung den

Siegesruhm von Kereszteß. Frankreich beschwor jetzt Mahomet III., seine Streitkräfte mit denen des Königs zu vereinigen, um den Mauren in Spanien gegen die Spanier zur Hilfe zu kommen.

## X.

Innere Aufstände in der Krim, die sich durch Meuchelmorde in der regierenden Familie der Gherai ankündigten; ein unentschiedener Feldzug in Ungarn, der seinen Abschluß durch Niederlagen fand, zwangen die Sultanin Mutter und ihren Sohn, den Großvizir Ibrahim der öffentlichen Meinung preiszugeben.

Nach fruchtlosen Versuchen, einen fähigen und zugleich den Willen der Venezianerin fügsamen Mann zu finden, holte man aus dem Schlosse der sieben Thürme Hassan-Paschah, den Verschwender von Egypten, und übergab ihm die Regierung. Er gewann die Gunst der Sultanin durch das Versprechen von Reichthümern, nach denen sie von Jahr zu Jahr immer unersättlicher wurde; er verdarb sie wieder, indem er von dem Sultan den Kopf seines Günstlings, des Eunuchen und Großkämmerers im Serail, Ghaznefer's, verlangte. Er wurde im 8. April 1598 von dem Bostandji-Baschi wieder in sein Gefängniß in den sieben Thürmen zurückgeführt und sechs Tage darauf erdrosselt. Seine Reichthümer verschwanden mit ihm. Sein Schatzmeister nahm durch die Flucht dies Geheimniß mit fort.

Djerrah-Mohammed, der zweite Vizir, ein unansehnlicher Mann erhielt die Siegel aus der Hand des Sultans mit den Worten, die ihm nicht eine freie Weigerung gestatteten: „Wenn Du Deine Pflicht nicht thust, so wirst Du geviertheilt, und Dein Namen wird mit ewiger Schmach bedeckt sein?“

Unter diesem Vizir überrumpelten die österreichischen und ungarischen Generäle Schwarzenberg und Palfy die Stadt Raab. Der türkische Paschah vertheidigte sich, einen Säbel in jeder Hand, bis zum Tode an dem Thore, das den Ungarn durch den Verrath seiner Einwohner geöffnet wurde. Seine dreihundert Soldaten flüchteten sich in das Pulvermagazin und sprengten es in die Luft, um so selber den Marterqualen zu entrinnen. Der Serdar der ungarischen Armee

suchte diesen Schimpf im Blute der Deutschen zu rächen. Während seines Marsches an die Theiß standen die unzufriedenen Janitscharen auf, schnitten die Stränge seines Zeltes entzwei, um es über seinem Haupte einstürzen zu machen, schlugen ihn mit Stöcken und beließen ihm nur auf die Verwendung ihres Aga das Leben.

Othman „Ohneohr", sogenannt, weil ihm die Ohren auf dem Schlachtfelde in Persien abgeschnitten wurden, rettete die von den Deutschen belagerte Hauptstadt Ofen. Zwanzigtausend Walachen, unter dem Oberbefehle ihres Fürsten Michael, erschienen in der Walachei gegen Hafiz-Paschah, den Militär-Gouverneur dieser Provinz, um die Türken anzugreifen; sie führten eine Frauengruppe, die mit den Kleidern und Waffen Hafiz-Paschah's angethan war, durch das Lager. Das Gelächter der Walachen machte die Stirne der Türken schamroth. Hafiz wurde besiegt und zog nach Schumla zurück. Seine Schmach fiel auf den Großvizir Djerrah-Mohammed, der entsetzt wurde, Ibrahim empfing ein drittes Mal die Siegel.

Der Günstling ging an die Donau, gefolgt von vierzigtausend Janitscharen; ein Khatti-Scherif des Sultans lieferte ihm das Leben des Seraskers der europeischen Armee, seines Feindes Saturdji-Paschah aus. Der Janitscharen-Aga Hassan erhielt den Befehl, ihn hinzurichten. Der Aga lud bei seiner Ankunft in Adrianopel den Serasker zu einem Feste in seinem Zelte; nach beendigtem Mahle zog er aus seinem Busen den Khatti-Scherif und gab den Yaya-Baschis das Zeichen, seinen Gast zu morden. Der Kopf Saturdji's rollte auf den Teppich. Ibrahim, der während der Hinrichtung von Adrianopel abwesend war, schwor, daß sie das Verbrechen Hassan's sei. Die Perfidie der Slavonier verband sich bei diesem Günstling mit dem Ehrgeize und der niedrigen Schmeichelei, den Fehlern dieser Barbaren, die nur oberflächlich durch den Anstrich der Hofbildung überdeckt werden. Er zog gegen Gran und eroberte diese im vorletzten Feldzuge verlorene Citadelle wieder.

Der Khan von der Krim, Ghazi-Gherai führte fünfzigtausend Tartaren der Armee zu. Aber der Mord Saturdji's machte ihn an Ibrahim ganz und gar irre und gegen ihn mißtrauisch. Die beiden Generäle vereinigten ihre Truppen nie zu einem einzigen Armeecorps

und verhandelten nur zu Pferde im offenen Felde, gefolgt von einer gleichen Anzahl von Reitern, miteinander. Im Herbste weigerte sich der Tartaren-Khan an der Donau zu überwintern und führte seine Reiterei in die Krim zurück.

Während des Winters wurden Unterhandlungen mit dem österreichischen Hofe versucht; man konnte sich nicht verständigen; Ibrahim, der den Frieden wünschte, strengte sich an, durch eine strenge Manneszucht und gewissenhafte Unterdrückung aller Grausamkeit und Plünderung den Ottomanen wieder die Zuneigung der Ungarn, Walachen und christlichen Völkerschaften dieser Grenzen zu erringen. Er verwischte durch kluge Toleranz zwischen ihnen und seinen Soldaten die religiösen Antipathieen; die Ungarn, Serven und Walachen vergrößerten gerne die Reihen der türkischen Armee gegen die Deutschen, die weniger disziplinirt und ebenso barbarisch als ihre Feinde waren.

Der ungarische Krieg setzte sich ohne für die Geschichte wesentliche Resultate vom ersten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts (1600) bis 1608 fort. Ibrahim, der ihn mehr als Staatsmann denn als Krieger leitete, hatte sozusagen die Regierung nach Belgrad übertragen.

Die Sultanin Valide, Safiye erhielt sich in Constantinopel durch den Einfluß auf ihren Sohn am Ruder. Sie hatte diesen Einfluß bestärkt, indem sie Mahomet III. eine Sclavin von unvergleichlicher Schönheit zum Geschenke machte, die Mutter eines Thronerben, Selim, wurde. Diese schönen Sclavinnen, die durch Valide in den Harem ihres Sohnes gebracht wurden, waren die Vertrauten und Werkzeuge ihrer Politik. Die Gewohnheit zu regieren wurde, wie die venezianischen Berichte dieser Epoche sich ausdrücken, bei dieser Frau eine unbezähmbare Leidenschaft. Nie seit Roxelane wurde der Divan vollständiger von dem Harem beherrscht. Die Amme Raziye, die Intriguen-Kupplerin dieses weiblichen Hofstaates unter Amurat III., starb und hinterließ unermeßliche Reichthümer und einen Sohn, den Paschah von Aleppo und Beglerbeg von Erzerum; man ordnete für sie ein prächtiges Leichenbegängniß an; ihr Grab erhob sich wie das einer Kaiserin neben dem kaiserlichen Palaste von Beschiktasch. Cicala, der Genuese und Ghazuefer, der ungarische Eunuch, die wie Ibra-

him in den höchsten Würden des Hofes durch Valide bestättigt und bereichert wurden, beriefen zu sich als Erben ihrer Reichthümer junge Verwandte, die sie zum Islamismus übertreten ließen. Diese Frauenregierung, bei der: Gefallen als einziges Verdienst der Günstlinge galt, regte zeitweise die Entrüstung der echten Ottomanen auf.

Das Spahis-Corps, das zu Constantinopel als Wache des Sultans zurückgeblieben war, klagte die Jüdin Kira, die Favoritin der Sultanin Valide an, sie verkaufe die Timars oder militärischen Lehen um Geld, anstatt daß sie nach Kraft und Verdienst verliehen würden. Durch diesen Handel mit militärischen Würden empört verlangten die Spahis das Leben der Jüdin. Der Caimakan Khalil, der die Hauptstadt in Abwesenheit Ibrahim's regierte, wagte es nicht, den Spahis diese blutige Genugthuung zu verweigern. Umzingelt in seinem Palaste durch eine Meute von Soldaten, war der Caimakan genöthigt, an die Jüdin den Befehl zu erlassen, mit ihren drei Söhnen vor ihm zu erscheinen. Es schien ihm das einzige Mittel, die Wuth von dem Leben der Sultanin Valide, seiner Beschützerin abzuwenden, dies Opfer den Aufständischen preiszugeben. Kira und ihre drei Söhne wurden in Stücken zerrissen, als sie die Treppe im Palaste des Caimakans niederstiegen. Ihre zuckenden Glieder wurden von den Soldaten an die Thüren der Vizire und Paschahs genagelt, die beschuldigt waren, mit dieser Frau beim Handel mit Hofbegünstigungen manoeuvrirt zu haben.

Das Reich verlor im selben Jahre seinen größten Staatsmann mit dem Geschichtschreiber Seadeddin und seinen größten Dichter in dem unsterblichen Baki. Ein anderer Geschichtschreiber, der Secretär der Janitscharen, Ali, Verfasser des „Siegesbuches," der Erzählung des Feldzuges in Georgien und des ungarischen Krieges, starb zu Ende desselben Jahres. Ali schmeichelt als unbescholtener, parteiloser und muthiger Annalist in seinen Erzählungen selbst nicht seiner Nation. Er weiß, daß seiner Zeit schmeicheln, die Zukunft verderben heißt. Er ist der Bürge für die Zukunft; die Türken schulden ihm mehr als den Ruhm, sie schulden ihm die Wahrheit über drei Regierungen ihrer Geschichte.

## XI.

Mittlerweile bat der Fürst Michael von der Walachei, der durch die Gegenwart Ibrahim's an der Donau eingeschüchtert und im Zaume gehalten wurde, endlich um Frieden. Ibrahim nahm einen Walachen, seinen Gesandten, Namens Dimo, auf und schickte ihn nach Constantinopel, wo er seine Vorschläge im Divan auseinandersetzen sollte. Der Eunuch Hafiz-Ahmed, der einst während des Krieges in der Walachei das Opfer der Treulosigkeit Dimo's war, erwirkte von dem Mufti ein Fetwa oder Urtheil, das diesen Walachen zur Hinrichtung verdammte. Hafiz-Ahmed, der damals Caimakan war, ließ ihn an den eisernen Haken einer Mauer aufhängen und in langsamer Qual zu Grunde gehen. Über diese Verletzung des freien Geleites und des Rechtes eines Gesandten war Ibrahim entrüstet; er beklagte sich darüber in seinen Briefen an die Sultanin Valide, die Hafiz-Ahmed absetzte und an seiner Stelle Einen ihrer Schützlinge, Hassan den „Obsthändler," ernennen ließ.

Die Österreicher ließen während dieser Unterhandlungen Michael, dessen Abfall von ihrer Sache sie fürchteten, in Siebenbürgen ermorden. Ibrahim knüpfte durch Vermittlung des Tartaren-Khan Friedensunterhandlungen mit Wien an. Der Tod überraschte ihn zu Belgrad im Augenblicke, als er den Frieden unterzeichnen wollte. Sein Leichnam, der nach Constantinopel gebracht war, wurde mit beinahe souverainen Ehrenbezeugungen im Vorhofe der Fürsten-Moschee beigesetzt. Dieser Günstling, der Staatsmann und Krieger durch eine lange Ausübung der Staatsgewalt geworden war, strebte wie früher Sokolli, mehr zu befestigen als zu erobern. Er war der erste Großvizir, der sich nicht schämte, Friedensverträge im Namen seines Gebieters in Vorschlag zu bringen. Nach seinem Tode wurden die Kriege fortgesetzt, die er klug beizulegen suchte.

Die Sultanin Valide verlieh die Würde des Großvizirs ihrem Schützling, dem Caimakan Hassan, dem „Fruchthändler." Der Sultan beschenkte Hassan mit den Zelten, Pferden, Kameelen, Maulthieren und Waffen Ibrahim's. Er versprach ihm selbst seine Witwe, die Sul-

tanin Aische als Gemahlin, wenn die Monate der Witwentrauer um wären. Hassan ging mit der Raschheit eines Soldaten an das Donauufer ab. Sechzigtausend Janitscharen und Spahis holten ihn in der Ebene von Semlin am linken Flußufer gegenüber von Belgrad ein.

Die Österreicher, befehligt von dem Erzherzog Ferdinand, belagerten die türkische Festung Kanischa. Hassan-Teryaki, oder Hassan der „Opiumraucher", vertheidigte sie mit dem Heldenmuthe eines Ottomanen von den frühesten Zeiten. Beim Herannahen des Großvizirs hoben die Österreicher die Belagerung auf; ihre Geschütze und Tausende von Leichen blieben in den Laufgräben. Hassan-Teryaki vertheilte, am Thore sitzend, vor sich Säcke von Piastern, Goldstücke unter diejenigen seiner Soldaten, welche ihm die Köpfe von Feinden brachten. Der Erzherzog hatte in seiner eiligen Flucht sein Zelt, das prächtig in diesem Lager eingerichtet war, zurückgelassen. Hassan trat dort ein, verrichtete ein Gebet auf dem Teppich, zog seinen Säbel und zertrümmerte mit einem einzigen Schlage den Thron des Erzherzogs, ließ ihn in Stücke reißen und setzte sich stolz auf seine Trümmer. Zwanzigtausend Gefangene, sechzig Kanonen, alle Schätze und alles Gepäcke der österreichischen Armee fiel in wenigen Tagen in die Hände Hassan-Teryaky's. Er überließ Alles seinen Soldaten und behielt nur den Ruhm für sich. Der Thron Ferdinand's und die Kanonen wurden den Großvizir zum Geschenke geboten.

Der Großvizir ernannte, als er Hassan eingeholt hatte, ihn zum Paschah mit drei Roßschweifen und schenkte ihm drei Schlachtrosse. Der Sultan schickte zur Belohnung des Großvizirs mit einer Aussteuer von vierzigtausend Dukaten, die Sultanin Aische, die Witwe Ibrahim's, die er ihm als Ermuthigung und Lohn des Feldzuges vorbehalten hatte.

## XII.

Während dieser Erfolge in Ungarn wiegelte ein asiatischer Rebelle, Namens Karayazidji (oder der schwarze Schreiber) die Araber und Turkomanen gegen die Statthalter Mahomet's III. auf und trug Sieg auf Sieg über ihre Generäle davon. Der Steuernachlaß war die Trieb-

feder dieses bewaffneten Tribunen über die schlecht gebändigte Bevölkerung von Cilicien und Cappadocien. Der Sohn des berühmten Vizirs Sokolli, der gegen Karayazidji nach Cesarea in Cappadocien geschickt wurde, vernichtete endlich diesen Rebellen, der an seinen Wunden in den Gebirge von Djanik, einem Zweige des Taurus, starb. Seine Anhänger schnitten seine Leiche in Stücke und begruben jedes einzelne Glied in einem verschiedenem Gebiete, auf daß wenigstens seine ganzen Überreste nicht entweiht würden, wenn die Türken sein Grab fänden.

Hassan der „Narr," sein Bruder, erbte dessen Popularität; er wiegelte auf ein Neues zum Aufstande in diesem Theile von Asien auf und wälzte sich mit seiner ungeheuren Macht gegen Sokolli, der sich in die Mauern von Tokat flüchten mußte. Die Rebellen verheerten ungehindert das Thal von Tokat; sie plünderten den Garten Sokolli's, der in der Umgegend lag und wegen seiner Pracht und seiner Genüsse der Paradiesgarten, Djennet-Baghi hieß. Die Gartenbeete funkelten anstatt von natürlichen Blumen von Rubinen und feinen Edelsteinen, welche die Form von Blumen hatten und sie noch an Schönheit übertrafen. Diese persischen Kunstschätze wurden der Waffen- und Pferdegeschirrschmuck von Barbaren.

Der Sultan ernannte, um die Niederlage Sokolli's zu strafen, statt seiner Khosrew-Paschah als Armee-Serasker von Tokal gegen die Anhänger Karayazidji's. Doch Sokolli war so stolz auf seinen Namen, seine Reichthümer und Würde, daß ihm Niemand seine Absetzung mitzutheilen wagte. Er bedrohte Jeden mit den Tode, der ihm davon sprechen würde, daß er von seinen Serasker-Range niedersteigen sollte. Sein Kyaya und sein eigener Bruder entgingen mit Noth seiner Wuth, weil sie ihm den Gehorsam gegen die Befehle des Sultans eingerathen hatten. Er fuhr fort Tokat gegen die Rebellen mit der Unerschrockenheit eines fatalistischen Helden zu vertheidigen, als Eines Morgens, da er wie gewöhnlich vor dem Thore seines Palastes saß, um Befehle an seine Truppen auszutheilen, ein türkischer Bogenschütze, der auf einer Erhöhung postirt war, von der aus man den Serasker sehen konnte, auf ihn zielte und ihn todt, aber nicht degradirt auf seinen Teppich hinstreckte. Tokat fiel mit ihm. Der Rebellenführer, Hassan der „Narr," überschwemmte mit seinem Schwarm Kleinasien und umzingelte in

Kutaiah den neuen Serasker Khosrew-Paschah. Der Winter allein that seinen Fortschritten Einhalt.

Cicala-Paschah, der wie sein Vater zum Capitan-Paschah ernannt wurde, vertheidigte die Küste Afrikas gegen Andreas Doria und Don Juan von Cordova und verheerte die italienische Küste. Stuhlweißenburg, die Grabstätte der Könige von Ungarn und der Sitz ihrer Krönung, fiel in die Hände des Großvizirs. Ofen und Pesth, die nur durch die Donau getrennt sind, wurden, das Eine von den Österreichern, das andere von den Türken belagert. Der Tartaren-Khan Ghazi-Gherai, der seit dem Tode Ibrahim's mit seinen Truppen nach Ungarn zurückkam, begnügte sich mit seinen Pferden das Land zu verwüsten und in Liedern in türkischer Sprache die Lust an dem Weine von Tokai zu besingen. Der Krieg war unzusammenhängend und weichlich wie ein Kampf im Stadium der Ermattung.

Dieser träge Krieg in Europa und die Unglücksfälle in Asien erbitterten den Patriotismus der Spahis von Constantinopel. Sie faßten durch ihre Schreiber eine aufrührerische Forderung an den Sultan ab, in der sie die Köpfe des ungarischen Eunuchen-Günstlings in zwei Regierungen, Ghaznefer, des alten Caimakan Hassan, des „Uhrmachers“ und eines anderen Hassan's, Namens Tirnakdji, der in dem Divan den vierten Vizirsrang einnahm, verlangten, und trugen sie mit bewaffneten Händen hin. „Diese Köpfe würden,“ sagten sie „das Verderbniß des Serails und die unglücklichen Rathschläge sühnen, die dem Sultan von seinen Günstlingen gegeben würden. Das Reich könnte sich nur in dem Blute seiner Verräther regeneriren.“

Mahomet III., der im Serail durch seine eigenen Vertheidiger belagert war, erschien vor ihnen auf einem im letzten Hofe aufgerichteten Throne mehr als Bittender, denn als Souverain. Er bestritt ihnen fruchtlos Kopf für Kopf seiner Vertrauten; für Einen, den man ihm zugestand, forderte man einen andern. Hassan der „Uhrmacher,“ den man aus dem Schlosse der sieben Thürme riß, harangiirte seine Henker und bewies ihnen, die Befehle des Großvizirs vorzeigend, daß er nur seine Pflicht in Asien gethan hätte. Man ließ ihn gerechtfertigt abziehen. Hassan Tirnakdji erflehte von den Spahis sein Leben auf den Knieen und erhielt Gnade durch die Vermittlung

der Janitscharen. Aber Othman, der Kislaraga und Ghaznefer, der Chef der weißen Eunuchen, die noch verhaßter, weil ihrem Gebieter und seiner Mutter theuer waren, und von Mahomet mit Thränen ausgeliefert wurden, boten ihre Köpfe obgleich unschuldig dem Säbel der Spahis hin. Der Sultan mußte ihrer Hinrichtung beiwohnen, die Truppen vor diesen Leichen begrüßen, um ihnen gleichsam für ihr Verbrechen zu danken, und verzehrte seine Schmach und seinen Schmerz in der Abgeschiedenheit seines Harems.

## XIII.

Der Großvizir, berufen durch dringende Briefe der Sultanin Valide, eilte im Geheimen nach Constantinopel, um die Ordnung wiederherzustellen und diese Verbrechen zu rächen. Als Hassan der „Fruchthändler" vor die Thore der Hauptstadt kam, wagte er nur des Nachts hineinzugehen, aus Furcht, die Spahis könnten ihm den Eingang verwehren. Er schlich sich wie ein Dieb in seinen Palast. Der Sultan schickte einen Eunuchen zu ihm, um ihn über seine Rückkehr zu beglückwünschen und ihn seiner Huld und Stütze zu versichern. In der Nacht kamen der Caimakan Mahmud-Paschah, sein erbitterter Feind, und die beiden Armeerichter zu ihm, um die Wiederherstellung des Ansehens und die Züchtigung der Schuldigen zu besprechen. Der Mufti, den er erwartete, um die strengen Maßregel durch einen Fetwa rechtfertigen zu lassen, erschien nicht. Die Spahis, unterrichtet von den Maaßregeln, die man für sie vorbereitete, bewachten ihn in seinem Hause und entrissen ihm einen Todesbefehl gegen den Großvizir. Der Janitscharen-Aga und die zwei Armee-Großrichter verließen feig die Sache Hassan's und nahmen es auf sich, das Todesurtheil noch zu unterstützen.

Nun fühlte Hassan, der in seinem Palaste von den natürlichen Stützen der Ordnung aufgegeben war, die Leere und Verlassenheit, die sich um ihn einstellte. Er schrieb ein Billet an den Sultan, in dem er ihm sein Benehmen vorzeichnete. „Mahmud, der Janitscharen-Aga," sagte er in diesem vertraulichen Schreiben, „verräth uns, er ist im Einverständniß mit den Rebellen; er hat ihnen dreißigtausend

Dukaten versprochen, um mich zu stürzen; Ihr müsset auf seinen Bericht also antworten: „Was mein Vizir thut, geschieht auf meinen Befehl; ich will, daß sich Niemand in die höheren Regierungsgeschäfte einmenge." Hassan verlangte, daß in der folgenden Nacht der Verräther Mahmud für seine Intriguen mit dem Leben büße und so seine Mitschuldigen entmuthigt würden.

Mahomet ertheilte ihm den Katti-Scherif, der zur Hinrichtung des Agas ermächtigte; der Großkämmerer Kazim war mit der Hinrichtung beauftragt; doch Mahmud, der die Schlinge ahnte, entkam Kazim und versteckte sich in einer Janitscharen-Kaserne. Am Morgen tobte der militärische Aufstand zügellos in der Kaserne.

## XIV.

Hassan der „Fruchthändler," der auf keinen andern Beistand als seinen Muth und die Entrüstung der guten Muselmänner zählte, verbarrikadirte sich in seinem Palaste und hielt den ganzen Tag über die Spahis durch seine Stellung im Schach. Bei Sonnenuntergang schloß er sich in einen Kiosk, der an die Wohnung der Sultanin Aische, seiner Braut, anstieß, welche schon seinen Palast bewohnte, zu der er aber noch nicht den Zutritt hatte, weil die Hochzeitsceremonieen mit dieser Witwe Ibrahim's noch nicht vollends erfüllt waren. Dies unverletzliche Haremsasyl verbarg ihn bis zum Abend gegen die Nachforschungen der Spahis. In der Finsterniß konnte er durch eine Gartenthüre entwischen und sich in dem Hause des Janitscharen-Aga Mahmud selber niederlassen, dessen Kopf er vor kurzem gefordert hatte. Von da aus schickte er in der Nacht Boten und Generäle an alle erprobten treuen Generäle und Obrigkeiten, um ihnen aufzutragen, sich bei Tagesanbruch mit ihren Soldaten und bewaffneten Dienern im Vorhofe der Moschee Soliman's gegenüber dem Hause des Janitscharen-Agas zu schaaren.

Beim ersten Tagesgrauen glichen der Vorhof, Platz und Hofraum des Agapalastes einem bewaffneten Lager. Der Großvizir verrichtete das Morgengebet in der Moschee, dann stellte er sich auf eine

hohe Stufe des Säulenganges und las der Menge eine Adresse des Sultans an seine Truppen vor.

„Janitscharen, meine braven Diener," hieß es in dieser Adresse, „ich danke Euch! Ihr habet meine Gunst vollauf verdient; von der Regierung meiner Vorfahren an bis zu der meinigen waret ihr untadelhaft. Fahret fort Euch an die Pflicht zu halten und unterstützet meinen Großvizir in der Züchtigung der elenden Rebellen; meine Huld und Freundschaft ist mit Euch!"

## XV.

Die Janitscharen, gerührt durch die Worte ihres Padischah und den Anblick Hassan's des „Fruchthändlers", der ein Soldat wie sie, bevor er Vizir war, schworen das Lob des Sultans sich zu verdienen und den Aufstand der Spahis zu unterdrücken. „Setzet sofort den treulosen Mufti ab!" riefen sie Hassan zu. — „Euer Wunsch soll in Erfüllun g gehen," antwortete Hassan.

Er berief sogleich die Ulemas und die fünf Vizire zu einem Generaldivan in die Moschee; Alle kamen eilig mit Ausnahme des Capitan-Paschah Cicala, des Genuesen, der sich gewaltsam von den Chiaux bestimmen ließ, so vorwegs gegen die Beschlüsse zu protestiren, welche der stürmische Divan erlassen würde. Während der Divan deliberirte, parlementirten die Janitscharen mit den Spahis, die auf dem Hippodrom-Platze bei der Löwen-Menagerie campirten. Die Spahis wiesen jeden Friedensvorschlag zurück.

Zwei Kämmerer brachten aus dem Serail in die Moschee Soliman's einen Firman des Sultans, der die Absetzung des Mufti bestättigte und statt seiner den Ulema Mustafa-Effendi, einen durch seine aufgeklärte Bildung und Tugend berühmten Mann, ernannte. Ein anderer Firman ernannte anstatt Mahmud, der Tags zuvor aus seinem Palast entwichen war, Ferhad-Paschah zum Janitscharen-Aga. Der neue Mufti erließ ohne Zaudern die Beurlaubung der revoltirten Spahis und das Todesurtheil ihrer Officiere. Ferhad-Paschah schwang sich zu Pferde, riß mit sich die Janitscharen und das Volk fort, säuberte das Hippodrom von den Spahis, die den Platz erfüllten, und nahm

im Sturme den Bleikhan, eine mit Metall bedeckte Rotonde, aus der die Spahis eine Festung gemacht hatten. Vor dem Mittagsgebete war der mit Entschlossenheit unterdrückte Aufstand aus den Straßen Constantinopel's verschwunden und die Majestät im Palaste wiederhergestellt.

Einige rasche Hinrichtungen der Rädelsführer der Soldatesca bestättigten den Sieg Hassan's. Othman-Poriaz, Einer seiner alten Kriegskameraden, gestand ihm sein Vergehen ein, das er der Aufhetzung des Mufti zur Last legte, und erbat sich als einzige Gnade, nicht wie Weiber erdrosselt, sondern wie ein Soldat enthauptet zu werden. Hassan gestand ihm wie auch Oghuz einem andern reuigen Führer der Spahis, diese Gnade zu. Man verfolgte mit dem Säbel in der Faust alle Mitschuldigen des Aufstandes, die von Angebern bezeichnet wurden. Einer der Schuldigsten, Djizim ließ sich, um aus Constantinopel zu entrinnen, einsargen und in einem Sarge durch seine Diener auf den Friedhof von Scutari, auf der asiatischen Küste bringen. Diese Ausflucht rettete ihn wohl vor dem Schwerte des Gesetzes, aber nicht vor dem Schwerte der Mörder: seine Diener erwürgten ihn in den Bergen von Magnesia, um sich in seine Schätze zu theilen, die er auf der Flucht mitgenommen hatte.

Der Mufti und der Caimakan, die sich zusammen in die Moschee der Kaufleute, ein heiliges Asyl geflüchtet hatten, trotzten dort dem Todesurtheile unter dem Schutze der Imans. Ein Vizir wurde trotz seinem Range auf Befehl und unter den Augen des Großvizirs enthauptet. Hassan der „Uhrmacher" wurde nach Trapezunt verbannt; Cicala, der Capitan-Paschah, dessen Leben der Großvizir fruchtlos verlangte, dankte seine Rettung nur den Vorrechten und dem Titel eines Schwiegersohnes der Sultanin Valide; er wagte es aber nicht mehr im Divan zu erscheinen, um seinem Amte als Marine-Minister vorzustehen.

Der unbeugsame Hassan, der seine Politik nicht den Hofschlichen unterordnen wollte, verlor die Gunst seines Herrn in Folge der Strenge, mit der er seine Rache verfolgte. Der Janitscharen-Aga Ferhad, der Mufti und der Defterdar vereinigten sich, um ihm die Venezianerin abwendig zu machen. Sie stellten ihn als wilden Dicta-

tor hin, der die Anhänglichkeit der Janitscharen durch Geschenke erkaufe, um sich im Nothfalle ihrer vielleicht selber gegen den Sultan zu versichern.

Hassan las diesen Verdacht auf der Stirne seines Gebieters. Es war zur Zeit, da die Sultanin Valide außer den Mauern auf der Ebene von Daud-Paschah einen ungeheuern festen Palast erbauen ließ, um dort, inmitten eines Lagers, ein Asyl gegen neue Aufstände der Hauptstadt zu finden. Als Eines Tages der Sultan mit dem Großvizir diesen Palast besuchte, erbat sich Hassan von ihm eine eigene Audienz für eine dringende Angelegenheit. Der Sultan, der gewöhnlich liebenswürdig und gefällig für den Vizir war, vertagte sie kalt auf den nächsten Divan. Hassan ahnte seinen Fall und machte keinen Versuch, ihm vorzubeugen.

Nach dem ersten Divan, der auf diese Audienz-Verweigerung folgte, ging er in seinen Palast und schrieb an die Sultanin Valide, um ihr über eine Angelegenheit Rechnung zu legen; da kam der Großkämmerer und forderte ihm das Reichssiegel ab. Er gab es ohne Murren und zog sich in seine Gärten von Sudlidje am Bosphorus zurück, die der Sultanin Aische, seiner Frau gehörten.

Bei dem Gerüchte von der Absetzung ihres Lieblings-Großvizirs empören sich die Janitscharen gegen ihren Aga Ferhad-Paschah und gegen den Mufti, als die bekannten Feinde Hassan's des „Fruchthändlers"; sie schaaren sich unter den Fenstern und drohen ihre Behausung anzuzünden, wenn Hassan, das Opfer ihres Hasses, nicht wieder in sein Amt als Großvizir eingesetzt werde. Der Mufti und Aga verbargen sich im Palaste des Caimakans Djerrah-Paschah, ihres Feindes, der in Abwesenheit des Großvizirs das hohe Regierungsamt versieht.

Der Sultan trotzt diesem Aufruhr, stellt die Janitscharen zufrieden, indem er ihnen einen neuen Aga gibt, den Turk-Aga, den er aus ihren Reihen aussucht; Kazim, ein dem Mufti sich unterordnender Mann, wird zum Caimakan ernannt, bis ein anderer Großvizir an das Ruder käme. Diese zwei den Truppen werthen Soldaten besänftigen ihre Gährung. Ein Bosniake aus der christlichen Familie Malcovitsch, der in der Türkei Ali genannt wurde und wegen seines Charak-

tes auch Ali der Strenge hieß, der damals Statthalter in Egypten war erhielt den Großvizirs-Titel.

Während in der Hauptstadt durch die geschickte Combination der Sultanin Valide die Ruhe wieder hergestellt ist, erzwingen zehn von dem Sultan in den Garten von Sudlidje abgeschickte verschnittene Stumme den Eingang in den Harem Hassan's des „Fruchthändlers,“ reißen ihn aus den Armen der Sultanin, seiner Gemahlin, der Schwester Mahomets III., schleppen ihn in den abgelegenen Garten von Khanedan, daß man nicht seinen letzten Seufzer vernehme und erwürgen ihn. Das war der Lohn dafür, daß er seinem Gebieter den Thron und das Leben wiedergegeben hatte.

## XVI.

Ali der Strenge, dem ein Stummer nach Cairo die Reichssiegel gebracht hatte, kam schon von Egypten durch Syrien und Caramanien und bezeichnete seine Wege durch Hinrichtungen und Schreckenscenen.

Zu Damaskus wurden die aufständischen Truppen durch seine Henker gebändigt; zu Adana wiesen abgeschnittene Köpfe und Hände seine Spur; zu Koniah wurden die Vizire Piale, Khosrew, Ibrahim und Ali, die ihm mit einem Geleite entgegenkamen, von ihm und aus der Hauptstadt als gewissenlose Verschwender fortgejagt; zu Akschyr kam der frühere Anführer der turkomanischen Rebellen Gurghur, der eine ungeheure Keule aus hartem Holz trug, und der sie gewöhnlich auf die Mauern der von seinen Soldaten genommenen Städte pflanzte und als Lösegeld in Gold das Gewicht dieser Keule verlangte, um sich freiwillig dem neuen Großvizir zu unterwerfen; Ali ließ ihn zum Steigbügelkusse nahe kommen, als aber Gurghur sich vom Staube erhob, hieb er ihm das Genick mit einem Schwerstreiche durch.

Ein anderer Rebelle, Hassan der „Narr,“ der ungezüchtigte Besieger Sokolli's, unterhandelte über seine Unterwerfung mit aller Klugheit. Ali der Strenge verzieh ihm und ernannte ihn zum Statthalter von Bosnien, auf daß er dort durch seine Taten gegen die Österreicher die Verbrechen gegen die Ottomanen sühne. Der so begnadete Hassan der „Narr“ kam mit einem Heere von zehntausend

asiatischer Banditen durch Constantinopel, deren Anblick schon den Schrecken auf seinem Wege verbreitete. Die Einen waren halbnackt und trugen am Halse und an den Armen Götzen-Amulette und Talismane; die anderen ließen ihr langes Haupthaar wie Weiber im Winde flattern; sie waren mit Holzlanzen bewaffnet, an deren Spitze sie weiße Lappen schwenkten, um die Pferde wild zu machen; Rosenkränze und Kameelknochen hingen von ihren Strangsteigbügeln und klapperten in düsteren Tönen. Der Tartaren-Khan weigerte sich, als er sie mit Hassan dem „Narren" zu Adrianopel ankommen sah, mit solchen Wilden zu kämpfen, deren Berührung allein schon seine Soldaten unehren würde. Sie gingen allein über die Donau und mit Hassan dem „Narren", ihrem Anführer in der Umgegend von Pesth durch das Kartätschenfeuer der Österreicher zu Grunde.

## XVII.

Ein häuslicher Mord befleckte kurz darauf das Serail selber mit Blute.

Einer der Söhne des Sultans, der Prinz Mahmud, ein Jüngling, dessen feuereifrige, ungeduldige, militärische Ruhmsucht die Sultanin wegen einer für ihren Sohn gefährlichen Popularität beunruhigte, hatte die Tollkühnheit, von dem Sultan und den Viziren das Commando der Armee zu verlangen, die beauftragt war, die anhaltenden Aufstände in Asien zu unterdrücken. Die Weissagungen eines Derwisch verhießen dem jungen Mahmud Siege und das Gelingen der Friedensherstellung in Asien. Einige Generäle und Vizire betheiligten sich an dem ungestümen Ehrgeize eines Prinzen, dessen Popularität für seine Brüder bedrohlich war. Die Stummen erdrosselten in der Nacht mit dem jungen Ehrgeizigen seine Mutter, seinen Profeten und seine Mitschuldigen. Schweigen deckte das Murren über diese Hinrichtung: das Verbrechen und die Strafe waren nicht über die Serailsmauer hinausgedrungen.

# XVIII.

Mahomet III. wohnte im Herbste 1603 einige Monate in den Gärten von Adrianopel, um sich von den Gewissensbissen über den Tod Mahmud's und der Sultanin Aische, die den Mord Hassan's des „Fruchthändlers" nicht überleben konnte, der so ungerecht unter ihren Augen erdrosselt war, zu befreien. Mahomet empfing auch rascher zu Adrianopel die Armee-Nachrichten und Rapporte Ali's des Strengen, seines Großvizirs, der an der Donau befehligte. Die Niederlage und der Tod der zehntausend Asiaten Hassan's des „Narren" unter den Mauern von Pesth erschütterte seinen Geist. Man nannte diese Armee in der Türkei die Armee der Niederlage.

Der persische Schah Abbas, der von den ottomanischen Grenz-Beglerbegs herausgefordert war, trieb die Türken bis Erzerum und Kars zurück; er bedrohte Bagdad. Die drohende Gefahr zwang den unter dem Caimakan Kazim zu Constantinopel versammelten Divan, den damals nach Trapezunt verbannten Hassan den „Uhrmacher" aus seinem Exile zurückzuberufen und ihm das Commando der persischen Armee zu übertragen. Das Reich, das von allen Seiten durch die Abwesenheit des Hofes und des Großvizirs entblößt war, suchte selber die Schläge auszupariren, die von so vielen Feinden trafen.

Der träge Mahomet III. verkam, obgleich er noch in der vollen Kraft seiner besten Jahre stand, in Adrianopel unter Eunuchen und Weibern. Als er Eines Tages durch die Straßen der Stadt ritt, hielt Einer von den Derwischen, die nach dem ottomanischen Herkommen das Recht hatten, Alles im Namen Allahs zu sagen, das Pferd des Sultans an und profezeite ihm, da er wahrscheinlich auf dem Gesichte Mahomet's die Symptome der Schwäche sah, eine Katastrofe, bevor noch wenige Tage verflossen wären. Mahomet, dessen Seele noch kranker als sein Leib war, ward durch die Profezeihung vernichtet, die er abergläubisch als ein Urtheil des Himmels hinnahm. Er starb auch in Wahrheit fünfundfünfzig Tage nach der Weissagung des Derwisches.

Seine- oder vielmehr die Regierung seiner Mutter, war die Zeit großer innerer Aufstände, die den Thron erschütterten und das Reich

aus den Fugen rückten. Man kann Mahomet nur wegen seines unglücklichen Charakters anklagen. Die Natur hatte ihn gut und gerecht gemacht; seine Schwäche war die Consequenz seiner Geistesrichtung; seine Verbrechen fallen seinen Günstlingen und seiner Mutter zur Last.

Drei Frauen von verschiedenen Characteren, aber von gleichem Ehrgeize, Elisabeth in England, Katharina von Medicis in Frankreich und die venezianische Sultanin Safiye in Constantinopel schienen am Ausgange desselben Jahrhunderts bestimmt, drei Reiche zu beherrschen und nach der Reihe die Welt in Erstaunen zu setzen: die Erste durch ihren despotischen Willen, die Zweite durch blutige mit der Religion maskirte Hofintriguen, die Dritte durch den Einfluß ihres Zaubers und Ehrgeizes auf den Harem. Weder die Eine noch die andere hatten ihre Feinde geschont: Elisabeth hatte Günstlinge und eine Königin enthauptet, Katharina von Medicis hatte ein Volk decimirt, indem sie eine Partei in einer Secte ermordete, Safiye hatte neunzehn Brüder und eine Tochter von Mahomet erdrosseln gesehen, um den Thron gegen Mitbewerber zu wahren. Europa und Asien hatten sich gegenseitig blutige Frevel vorzuwerfen; Elisabeth aber war blutdürstig aus Politik, Katharina von Medicis als Parteigängerin, Safiye aus sogenannter Mutterpflicht. Die Eine war eine Königin, die andere eine Ehrgeizige, die letzte eine Mutter. Verschiedene Motive geben den Erklärungsgrund ihrer Racheacte, doch derselbe Abscheu bedeckt sie. Es ist weder der Politik, noch der Religion, noch endlich der Natur gestattet, diese drei Frauenhände rein zu waschen, die den Scepter in Blut getaucht hatten.

## XIX.

Nur zwei in den Serail eingeschlossene Kinder blieben von vier Söhnen, welche Mahomet **III.** von verschiedenen Frauen hatte: Ahmed oder Achmet, fünfzehn Jahre und Mustafa, dreizehn alt.

Achmet war Einer von jenen laster- aber auch tugendlosen Characteren, die keine andere Spur im Dasein der Nationen als das Datum ihrer Erhebung und ihres Todes zurücklassen. Mustafa war von Geburt an blödsinnig und konnte so nur der Spielball der Ereignisse sein. Er verdankte sein Leben dem Blödsinn und der Achtung,

welche die Ottomanen für diese vom Geiste Verlassenen haben, bei denen sie den Fatalismus und so zu sagen die Göttlichkeit des Unglücks verehren zu müssen glauben. Die neue Sultanin Valide, jene schöne Sclavin, welche Mahomet von den Venezianern gegeben ward, gestattete entweder aus Menschlichkeit oder Religion nicht, daß die Stummen ein geistesschwaches Kind, das den Thron nicht unsicher machen könne, opferten. Achmet, der seinen Bruder liebte, überhäufte ihn gegen das Gesetz und gegen die gewohnten Serailmordthaten mit Zärtlichkeit.

Der junge Sultan, geleitet von seiner Mutter und dem Erzieher Lala-Mustafa, erfuhr zuerst um den Tod seines Vaters im Serail. Er schrieb eilig auf den Rath seiner Mutter mit ungeschickter und zitternder Hand einen Khatti-Scherif, einen persönlichen und directen Befehl des Souverains an den Camaikan, der in Abwesenheit des Großvizirs im Besitze der vollen Macht war. Er wickelte ihn wie üblich in ein Seidentuch ein und ließ ihn durch den Chef der weißen Eunuchen überbringen. Kazim wußte wie die ganze Stadt noch nicht um die Krankheit und den Tod Mahomet's. Er suchte vergeblich die unleserlichen Lettern des Khatti-Scherif, die er vor Augen hatte, zu enträthseln. „Wer hat Dir diese Schrift gegeben?" fragte er den Führer der Eunuchen. „Das ist kein Khatti-Scherif; er ist nicht von der Hand des Sultans. — „Ich weiß nicht," antwortete der Eunuch. „Diese Schrift wurde mir für Dich von dem Erzieher des Harems übermacht." Kazim, der immer mehr erstaunte, ließ sich von dem Staatssecretär Hassanzade, der im Saale zugegen war, unterstützen. „Caimakan," sagte das Papier, „mein Vater ist nach dem Befehl Gottes diese Nacht gestorben und ich bin Dein Gebieter; halte Ordnung und Ruhe in der Stadt aufrecht; wenn die geringste Bewegung stattfindet, lasse ich Dir den Kopf abhauen."

Diese Nachricht, dieser Befehl und diese Drohung machten den Caimakan in furchtsamem Zweifel zittern, daß man ihm eine Schlinge gelegt habe oder daß er einem Padischah-Befehle nicht gehorchen würde. Er schrieb eilig an den Kislar-Aga, den Haremsgouverneur, ein Billet, er wolle ihm diesen Zweifel lösen. „Man zeigt mir unwürdigen Diener," sagte er in diesem Schreiben an den Kislar-Aga, „einen Khatti-Scherif

dessen Sinn ich nicht verstehen kann; ich weiß nicht, ist er an mich als wirklicher und ernsthafter Befehl gerichtet oder deßhalb, um meine Ergebenheit auf die Probe zu stellen; ziehet mich aus dieser Verlegenheit.“

Anstatt einer Antwort auf dies Billet kam der Chef der weißen Eunuchen, nahm den Caimakan und führte ihn in das Serail. Kazim fand dort den jungen Padischah schon auf dem Throne sitzend, umgeben von allen großen Hausofficieren des Palastes. Er kniete vor seinem Gebieter nieder und nahm seine Befehle für das Leichenbegängniß Mahomet's hin.

Die Divansmitglieder, der Reichsrath, wurden, ohne den Grund dieser Aufforderung zu kennen, zu einer außergewöhnlichen Sitzung in das Serail berufen. Sie fanden dort einen leeren Thron, aufgeschlagen im Hofe der „Glückseligkeit,“ am Treppenausgang, von dem man zur letzten Haremsthüre gelangt. Sie umringten ohne eine Frage zu wagen, diesen Thron, der Erscheinung Mahomet's harrend. Plötzlich öffneten sich die Flügelthüren des Harems und sie sahen daraus einen fünfzehnjährigen Fürsten treten, der einen schwarzen Turban auf dem Kopfe trug, der anmuthig die Menge begrüßte, sich auf den Thron unter dem Jubel der Chiaux setzte und den Viziren die Hand zum Kusse hinreichte. Die Ceremonieen der ersten Bestattung waren vorüber. Die Mitgehenden umwickelten ihre Turbane mit einem schwarzen Shawl; man setzte den Sarg Mahomet's auf einer Estrade aus; man las am Sarge Versabschnitte aus dem Koran, man vertheilte Geschenke an die Armen und Waisen, und der junge Sultan ging in den Harem, um die Ankunft des Großvizirs abzuwarten, bevor er der neuen Regierung irgendeine Richtung geben wollte.

## XX.

Ali der Strenge, der zu Belgrad vom Tode seines Herrn benachrichtigt wurde, kam am achten Tage darauf in Constantinopel an. Achmet I. bestätigte ihn in seinem Posten und beauftragte ihn, als Geschenke an die Truppen die zwölfhunderttausend Goldedukaten

des egyptischen Tributes zu vertheilen, den Ali der Strenge für den ersten Regierungsbedarf mitbrachte.

Die venezianische Sultanin ward für den Rest ihrer Tage mit einem ungeheuren Gefolge von Dienern, Sclaven und Frauen, die ihren Hofstaat bildeten, in das alte Serail, das prächtige aber traurige Exil der abgesetzten Höfe und verstoßenen Harems, verbannt. Der Chef der weißen Eunuchen (der Kapu-Aga) und jener der schwarzen (der Kislar-Aga) oder Harems-Gouverneur, die an diese Fürstin verkauft waren, wurden abgesetzt; der General-Intendant seines Hauses ward erdrosselt; die neue Valide rächte sich über das durch die alte lange auferlegte Joch.

„Geh sofort zur Armee, um sie in Ungarn zu führen," sagte der Sultan nach seiner Krönung zum Großvizir. Ali der Strenge sah in diesem absoluten Befehle die Mißgunst des Erziehers Lala-Mustafa und des Harems, die sich wohl seines Armes bedienen, aber seinen Einfluß nicht dulden wollten. Cicala-Paschah wurde noch am selben Tage zur persischen Armee abgesendet, um Schah-Abbas zu bekämpfen.

Dieser kriegerische Fürst hatte die türkische Armee des Scherif-Paschah vernichtet und ihn zur Unterzeichnung der Capitulation von Erivan gezwungen. Am Tage, da Scherif-Paschah sich an das Lager des persischen Königs begab, um die Artikel der Capitulation zu durchsprechen, fand er den Schah im Winkel eines schlechten Zeltes auf einem Teppichbündel, bedeckt mit seinen Waffen, aber umgeben von den Khans aller seiner Provinzen. Abbas war früher Soldat als Souverain. Er zankte die Besiegten heftig aus und zog gegen Kars, die letzte Zuflucht der Türken.

Cicala-Paschah brachte in wenig Tagen die Waffenehre des Sultans empor; doch gepeinigt durch seine undisciplinirten Truppen mußte er sich nach Erzerum in ein unthätiges Winterquartier zurückziehen.

# XXI.

Ali der Strenge ging ungern aus der Hauptstadt; er hielt sich fünfzehn Tage in Halkalü, der ersten Rast nach Constantinopel, unter dem Vorwande auf, dort den Armeeschatz abwarten zu wollen. „Wenn es nach Deinem Kopfe gehen soll," schrieb der Sultan an ihn, „so wirst Du morgen abreisen."

Ali der Strenge fühlte, daß es mit seinem Regieren ein Ende habe und starb aus Muthlosigkeit bei seiner Ankunft in Belgrad. Man bot die Reichssiegel Hafiz-Paschah an, der sich einen unglückseligen Namen durch seine Niederlage bei Nicopolis gemacht hatte. Auf seine Weigerung ernannte man einen alten Grenzgeneral, Namens Lala-Mohammed-Mustafa zum Großvizir. Es schien im Plane des Harems gelegen, die Großvizire immer von der Hauptstadt entfernt zu halten, um sie durch die an Lala-Mustafa und an die Sultanin Valide verkauften Caimakans zu beherrschen.

Der Bostandji-Baschi ward nach Asien geschickt, um den Kopf der früheren Caimakan Kazim zurückzubringen, der wegen Erpressungen in der Statthalterei, wohin man ihn verbannt hatte, angeklagt war. Kazim, der durch seine Vertrauten Wind bekam, vermied ein Zusammentreffen mit dem Bostandji und ging auf einem andern Wege nach Constantinopel. Achmet I. gestand ihm mit erheuchelter Huld die Erlaubniß zu, sich ihn vorzustellen.

Der Divan war versammelt; Achmet änderte bald den Ton und fragte entrüstet Kazim, warum er zweimal seinen Khatti-Scherifs ungehorsam gewesen wäre. Ein unverzüglich von dem Mufti ausgefertigtes Fetwa erklärte den unglücklichen Caimakan als reif zum Sterben. Achmet, der trotz seiner Jugend gleichgiltig Blut fließen sah, gab ein Zeichen; die Bostandjis hieben in voller Rathssitzung Kazim den Kopf ab. Sein Leichnam wurde spottweise von den Henkern auf ein Gartenpferd, das gewöhnlich Dünger führte, gesetzt und in den Straßen von Constantinopel gezeigt.

„Gib wohl Acht," sagte der junge Sultan zum neuen Caimakan Mustafa-Sarikdji; „wenn Du dieselben Fehler begehst, so wird der

nämliche Säbel Deinen Kopf abhauen, der diesen abschlug, den Du eben fallen sahst."

Einige Monate darauf wurde der neue Caimakan, der in der Gunst des Sultans durch eine Intrigue des Mufti und Großschatzmeisters untergraben war, weil er einige Tage, wegen Mangel an Geld in den Cassen, den Sold der Janitscharen verzögert hatte, unvermuthet ins Serail berufen. Achmet erwartete ihn dort, umgeben von den Feinden des Ministers. Auf ein Zeichen des Sultans erdrosselten ihn die Henker und warfen seinen Leichnam in das Wasserbecken des Divanbrunnens.

Leichen schienen das Spielwerk dieses Jünglings auf dem Throne zu sein; nach den kläglichen Grundsätzen, die ihm seine Mutter und Verführer einhauchten, war Tödten bei ihm gleichbedeutend mit Regieren.

Ein Enkel Sinan's wurde zum Caimakan ernannt.

Dem Sultan wurden, bevor er noch fünfzehn Jahre alt war, zwei Söhne auf Einmal, Othman und Mahomet geboren.

## XXII.

Der Großvizir unterhandelte zu Belgrad immer um den Frieden mit Deutschland. Die kaiserlichen Bevollmächtigten verlangten die gegenseitige Zurückerstattung der seit dem Beginne des letzten Krieges eroberten Gebiete, die Zurückgabe der Festung Kanischa, die Verzichtleistung auf das Schutzherrnrecht, das der Sultan über Siebenbürgen beanspruchte. Ein Waffenstillstand bereitete die Conferenzen vor; sie eröffneten sich anfänglich zu Pesth, dann zu Ofen; aufgehoben, wieder aufgenommen, vertagt, aufs neue eröffnet, um wieder eingestellt zu werden, liefen sie nach langen Umschweifen und Kriegs-Intermezzos auf die Investitur Bocskai's mit Ungarn und Siebenbürgen durch den Großvizir unter türkischem Schutze hinaus. Dieser neue König gab hinwieder den Türken die ungarischen Festungen Lippa und Temesvar zurück. Der ottomanische Statthalter dieser Festung wurde daraus von den Bewohnern mit den Waffen in der Hand getrieben. Er flüchtete nach Belgrad, wo ihn der Sultan für seine Niederlagen enthaupten

ließ. Der Großvizir wurde nach Constantinopel zurückberufen, von Achmet über seine Langsamkeit ausgescholten und mit der Absetzung oder dem Tode bedroht.

Während er sich den Befehlen seines Gebieters willfährig erwies, empörten sich die Janitscharen und Spahis gegen einige ihrer Officiere und steinigten Einen und den anderen.

Achmet I. berief sie in die Serailshöfe; man gab ihnen ihren Sold und ihre Fleischtöpfe; sie weigerten sich, davon zu nehmen, bis man ihnen Gerechtigkeit verschafft hätte. Der Sultan trug zum Zeichen seines Zornes einen rothen Pelz und beschwor sie energisch, zu ihrer Pflicht zurückzukehren.

„Man bietet Euch Euren Sold," sagte er entrüstet; „wozu also diese Widerspänstigkeit gegen Euren Padischah? Liefert selber alle Jene aus, die Euch verführen."

„Padischah," erwiderte im Namen der Soldaten Einer der ältesten Agas in der Armee; „es sind dies nicht Sclaven, die von Deinem Brode essen, welche diesen Übermuth wagen, sondern Fremde, die, nachdem sie die Besatzungen der festen Plätze in Ungarn gebildet hatten, gegen alles Herkommen in unseren Reihen einverleibt worden sind."

„Nenne sie also," rief ihm der Sultan zu. Der Aga reichte ihm eine Liste der Neueingereihten, welche mit ihrem Murren die Soldaten aufgewiegelt hatten. Diese Rädelsführer wurden alsbald von ihren Mitschuldigen preisgegeben und auf dem Platze enthauptet.

„Seid auf der Hut," sagte dann Achmet zu den Janitscharen, „wenn welche unter Euch sind, die einen neuen Aufstand schüren, so lasse ich sie alle als Verbrecher hinrichten; nehmt Eure Leichen und erscheint nie anders als gehorsam vor mir."

Eine solche Entschlossenheit bei einem sechzehnzehnjährigen Sultan vernichtete die Rebellen und stellte sein volles Ansehen wieder her. Der Großvizir, der am selben Tage ankam, forderte vergebens einigen Aufschub, um die Unterhandlungen verfolgen zu können, die er mit Österreich begann und die zu einem guten Ziele zu führen schienen.

„Reise ohne Widerrede und sogleich nach Asien," sagte Achmet zu ihm. Der Minister mußte, obgleich er krank war, noch am nämli-

chen Abend seine Zelte zu Scutari aufschlagen. Seine Krankheit wurde durch den Schrecken verschlimmert. Man hatte ihn bei dem Sultan angeklagt, er heuchle eine Krankheit, um sich dem Gehorsam entziehen zu können.

„Stelle Dich nicht länger krank," schrieb der Sultan eigenhändig an ihn, „und marschire!" Die Antwort des Großvizirs war, daß er am andern Tage starb. Man beschuldigte Derwisch-Paschah, seinen ehrgeizigen Rivalen, er habe ihn durch einen portugisischen Arzt vergiften lassen. Die Beschuldigung war grundlos; er starb in Folge von Demüthigungen und Schrecken.

Derwisch-Paschah folgte auf ihn. Seine ungeheuren Güter wurden seinen Kindern entzogen und flossen in den Schatz, um dort den persischen Feldzug zu bestreiten. Djafar-Paschah, ein europeischer Renegat, der auf Cypern Statthalter war, wurde zum Capitan-Paschah ernannt. Derwisch wollte in die unter zwei Herrschaften erschlaffte Regierung das System der Unbeugsamkeit, Raschheit und Wildheit seines jungen Gebieters bringen. „Beurtheilt mich nicht nach meinen Vorgängern," sagte er zu den Divansmitgliedern bei der ersten Rathssitzung; „ich lasse dem Ersten unter Euch den Kopf abschlagen, der ein Geschäft auf den nächsten Tag verschiebt."

Der Serasker der persischen Armee Cicala war nach seinen Niederlagen zu Erzerum gestorben. Der Großvizir ernannte Ferhad den „Narren", der bei den Truppen eine gemeine Popularität hatte, zur Führung dieses Krieges. Dieser ottomanische Souwaroff wurde bei seiner Ankunft zu Scutari von den zehntausend Janitscharen und zwanzigtausend Spahis überfallen, die schon fertig waren, um unter seinem Oberbefehle an die persische Grenze zu ziehen; sie verlangten mit großem Geschrei den rückständigen Sold und schnitten die Stränge seines Zeltes entzwei, um ihn unter der Leinwand zu begraben, eine Methode, welche die Soldateska im Aufstande immer die Generäle und Vizire absetzte.

Ferhad ging aus seinem Zelte, bevor es noch umgestürzt war, mischte sich unter die Aufständischen, raffte Steine auf, füllte damit seine Taschen und schleuderte sie selber auf sein eigenes Zelt. „Und ich selber bin Spahi und ich habe auch noch nicht meinen Sold er-

halten; wie könnt Ihr bezahlt sein, wenn ich es nicht bin?" Er schnitt nun selber die Stränge seines Zeltes entzwei und legte so den Aufruhr der Soldaten bei, die in Gelächter ausbrachen. Sein Feldzug war verwirrt und ordnungslos wie sein Geist.

## XXIII.

Der Großvizir Derwisch=Paschah war mit Recht wegen solcher Streiche angeklagt. Seine Wirksamkeit beschränkte sich mehr auf ein Wüthen als auf die Regierung; die Furcht, die er einjagte, kehrte sich gegen ihn. Er hatte einem griechischen Architekten den Bau eines prächtigen Palastes im Serail=Viertel aufgetragen. Als der Bau beendet war, forderte er von dem Architekten die Rechnung der Baukosten. Der Grieche brachte sein Memoire; Derwisch schien, nachdem er es durchdurchflogen und die Brauen gefurcht hatte, unzufrieden über den Zifferansatz.

„Das ist wohl Geld, was Ihr hier fordert?" sagte er. Der eingeschüchterte Architekt nahm seine Rechnung und zerriß sie. „Der Sclave und sein Gut ist das Eigenthum seines Herrn," sagte er demüthig zum Großvizir; „es wäre mir nie in den Sinn gekommen, Euch diese Rechnung vorzulegen und auch nur einen Asper zu verlangen, wenn Ihr es nicht gefordert hättet."

Der geizige Großvizir freute sich, daß er so durch ein Stirnrunzeln und eine zweideutige Bemerkung den Palast bezahlt habe; der Grieche aber hatte es sich in seinem Herzen geschworen, sich durch das Blut des Geizhalses bezahlt zu machen. Die Arbeiten waren noch nicht vollendet, er baute wie auf Befehl des Großvizirs ein unterirdisches Gewölbe das aus dem Palaste des Derwisch in die Serailgärten führte. Als der unterirdische Gang fast an die Mauer der Gärten des Sultans stieß, ließ er durch einen falschen Angeber, den Chef der weißen Eunuchen, den Gouverneur des Serails von dem Bestande dieser versteckten Galerie benachrichtigen, die keinen andern Zweck haben könne, als irgend ein Verbrechen gegen die Sicherheit und Majestät des Padischah zu verhüllen.

Achmet I. theilte entrüstet diesen Bericht des Chefs der Eunuchen

seinem Lehrer und dem Mufti mit. Sie steigerten noch seinen Verdacht und gaben den nöthigen Fetwa, um die Hinrichtung des Sträflichen zu motiviren. Der Thatbestand des unterirdischen Ganges war ein hinlängliches Zeugniß des Verbrechens. Als Derwisch-Paschah des andern Tages in den Divan kam, wurde er von den Bostandjis, deren Aga er einst war, gefaßt und ungehört auf einen Wink des Sultans erdrosselt. Sein Leichnam, der auf dem Teppich lag, zuckte nach dem Todeskampfe noch convulsivisch, da zog Achmet sein Schwert aus der Scheide und hieb eigenhändig seinem Großvizir den Kopf ab. „Sein gräßlicher Kopf," sagt der von Hammer übersetzte Geschichtschreiber Naima, „rollte hin wie das Haupt Alghol's (der Medusa der Araber und Türken) vor die Füße des gestirnten Himmels der souverainen Majestät!" Der Grieche wurde für seine Furcht durch einen Verrath gerächt.

Während dieser Dramen im Palaste zu Constantinopel unterzeichnete Murad-Paschah, der Unterhändler des Derwisch-Paschah zu Pesth, endlich einen Frieden mit Österreich zu Sitvatorok. Dieser Vertrag befestigte um den Preis einiger unbedeutender Zurückstellungen von gewonnenen Festungen und Gebieten, die Türken in ihrem Übergewichte an der Donau und über eine breite Hälfte von Ungarn. Ihm ging zur Erleichterung ein besonderer Vertrag des ungarischen Königs Bocskay, Lehensherrn der Türken, mit dem Kaiser voran.

Der Friedensvertrag von Sitvatorok enthielt in siebenzehn Artikeln die Umänderung des von dem Reiche gezahlten Tributs in ein jährliches Geschenk von zweihunderttausend Piastern an die Pforte; die gegenseitige Beschickung mit Gesandten nach Constantinopel und Wien alle drei Jahre mit Geschenken von einem freiwilligen und unbeschränkten Werthe; die Gleichheit des Ceremoniels und der Auszeichnungen zwischen dem Sultan und dem deutschen Kaiser; die Verzichtleistung auf eine gegenseitige Grenzerweiterung; die Bestättigung des zwischen Bocskay, dem Könige von Ungarn, Fürsten von Siebenbürgen und Österreich geschlossenen Vertrages; die freiwillige Ausdehnung dieses Friedens auf Spanien, wenn dessen König hinzuzutreten wünschte. Der einzige und eigentliche Verlust dieses Vertrages von

Sitvatorok für die Ottomanen bestand in der Verzichtleistung auf weitere Eroberungen in Ungarn und Deutschland.

Die Eroberer verständigten sich zum ersten Male über die selbsteigene Beschränkung der Eroberung. Sie konnten nicht mehr vorrücken, sie konnten an die Donau zurückweichen. Da begann für das ottomanische Reich ein moralischer Rückzug in seine endlich bestimmten Schranken; es zweifelte an sich selber und gab seine Feinden den Fingerzeig, alles Mögliche von ihm zu hoffen und gegen es zu wagen. Der Vertrag von Carlowitz, ein Jahrhundert später, bezeichnete ihm den Raum, um den es zurückgeschritten war.

Nichts destoweniger ehrte dieser Vertrag die ottomanische Diplomatie und machte mit Recht ihrem eigentlichen Bevollmächtigten, Namens Murad-Paschah mit dem Beinamen: der „Brunnengräber", achtenswerth, den der Sultan zum gefährlichen Posten eines Großvizirs erhoben hatte.

---

# Vierundzwanzigstes Buch.

## I.

Der Frieden von Sitvatorok gestattete dem Großvizir, die ganze Kraft des Reiches zur Unterdrückung der Unruhen zu verwenden, die in Asien seit dem großen Aufstande Karayazidji's (des schwarzen Schreibers) und auf der immer mehr von Schah Abbas bedrohten persischen Grenze fortdauerten.

Murad der „Brunnengräber" ging, nachdem er seine Regierung in Constantinopel organisirt hatte, mit der Elite der Armee nach Aleppo.

Aleppo war inmitten von zwei Aufständen, durch die Caramanien und Arabien beunruhigt wurde. Die Söhne Karayazidji's verwüsteten an der Spitze des Restes der Banden ihres Vaters Kleinasien von Adana und Koniah bis nach Brussa. Ein Chef der Kurden, einer unabhängigen und kriegerischen Völkerschaft zwischen Persien und der Türkei, Namens Djanbulad, verbreitete sich über Mesopotamien. Ein Drusen-Emir, Fakhr-el-Din, den die Europäer Facardin nannten, gründete sich durch seinen Heldenmuth, seine Politik und seinen Geist ein eigentliches Reich in Syrien. Die Familie Djanbulad's (im Arabischen: Stahlherz) war vor kurzem von dem letzten Serasker Cicala-Paschah mit der Statthalterschaft von Aleppo belohnt worden. Cicala, der sich besiegt nach Aleppo zurückzog, hatte mit eigener Hand den ersten Djanbulad erdolcht, um sich für die Verräthereien zu rächen, deren er ihn während des Feldzuges beschuldigte. Ali, ein Bruder des ermordeten Kurden, hatte zur Rache dieses ungerechten Mordes Aleppo

geplündert, Tripoli in Syrien belagert, dreißigtausend syrische Kurden, Abenteurer aus allen Landen angeworben und mit dieser Nomadenarmee die große Hauptstadt von Mesopotamien, Damaskus besetzt. Achttausend Wüstenreiter, die sich in sechs Schwadronen theilten und Standarten-Leibwachen hießen, bildeten den eigentlichen Kern der Armee des Kurden.

Der Großvizir hatte auf seinem Zuge gegen Aleppo mit den Rebellenhäuptern zweiten Ranges unterhandelt, die andern unterworfen, verrätherisch Mehre aus ihnen erwürgt und die Brunnen mit ihren Leichen gestaut. Dieses massenhafte Begräbniß der Rebellen hatte an Murad den Beinamen „Brunnengräber" bestättigt, den ihm einst die Soldaten bei der Flucht in Persien gaben, weil er mit seinem Pferde in einen Brunnen fiel, den die Perser vor den Mauern von Tauris ausgegraben hatten.

Koniah, das von Ahmed-Beg-Serradjazade (dem Sattlersohne), einem nicht unterworfenen Oberhaupte beherrscht wurde, öffnete ihm die Thore. Die Einwohner von Koniah, zufrieden mit der Regierung dieses Hordenführers, der nach der Unterjochung dort den Frieden aufrecht erhielt, beschworen den Großvizir Ahmed-Beg in der Regierung zu belassen, so lange er Syrien nicht friedlich gemacht hätte. Murad-Paschah schien zu dieser Politik sich hinzuneigen; er ließ Ahmed-Beg unter freiem Geleite mit den angesehensten Bewohnern der Stadt in den Divan berufen.

„Ich will," sagte er zu ihm, „Dir die Hut von Koniah anvertrauen, während ich selber gegen Ali-Djanbulad ziehe; wenn ich aber Verstärkung brauche, wie viel Mann kannst Du mir liefern?"

„Dreißigtausend ohne Schwierigkeit," antwortete Ahmed-Beg. Der Großvizir entließ ihn auf dies Versprechen und überhäufte ihn mit Glückwünschen und Auszeichnungen.

Als aber der Rebellenchef aus dem Divan fort war, wendete sich der Vizir gegen seine Räthe und die Einwohner der Stadt, die für Ahmed einstanden und sagte: „Wenn ich hinter mir einen Mann zurücklasse, der mit einem Winke dreißigtausend Soldaten aufrufen kann, und wenn dieser Mann sich nach meinem Abzuge in Koniah befestigt, welche Folgen kann das für meine eigenen Soldaten haben?"

Das Schweigen bewies dem Großvizir, daß die Frage ohne Lösung blieb, und er sagte deßhalb zu seinen Chiaux: „Grabet noch einen Brunnen und begrabet auf dem Gebiete, das er usurpirte, diesen Mann, der darauf zu mächtig ist.“

In der Stadt Angora zwischen Koniah und Aleppo vernichtete Murad-Paschah gleichfalls Kalender-Oghli, den Lieutenant eines anderen Rebellen, mit dreißig Mann seines Gefolges, indem er sie Alle einzeln in der Nacht von den Wirthen, bei denen man sie untergebracht hatte, tödten ließ.

Djanbulad erwartete Murad mit vierzigtausend Kriegsgeschulten Kurden bei dem eisernen Thore zwischen Syrien und Caramanien. Der Großvizir lockte ihn auf einen andern Weg ab und bot ihm den Kampf auf der syrischen Ebene, die das „Taubenfeld“ heißt. Die Janitscharen, stolz auf ihre Übermacht und auf ihre Waffen, vernichten mit einem Anfall diesen Haufen Kurden, die sie verächtlich „Wüstenheuschrecken“ nannten. Die Schlacht wurde nur durch das unbarmherzige Gemetzel der Gefangenen verlängert; tausende von Köpfen häuften sich unter der Hand der Henker zu Pyramiden an. Das arabische Pferd Djanbulad's brachte ihn unausgesetzten Laufes nach Aleppo. Die Einwohner, die um seine Niederlage wußten, vertrieben ihn am anderen Tage daraus, bewarfen ihn mit Koth und erwürgten in den Straßen und Gärten zweitausend seiner Kurden, die ihrem Führer flüchtig folgen wollten.

Damaskus erwartete nicht erst die Armee des Großvizirs, um sich von den Kurden zu säubern. Die Spahis nahmen dort ihre Winterquartiere; zahlreiche Truppen durchstrichen die Wüste, um die Besatzung von Bagdad, unter dem Befehle des Genuesen Cicala, des Sohnes von jenem Renegaten, der den Namen Mohammed-Paschah angenommen hatte, gegen Schah-Abbas zu verstärken. Cicala bewirkte schon durch sein Erscheinen vor den Thoren von Bagdad, daß die aufständischen Truppen, die sich seiner bemächtigt hatten, flohen. Die zu stark beladene Barke, auf der ihr Führer über den Tigris setzte, um nach Persien zu flüchten, schlug um und ging in den Wellen zu Grunde.

## II.

Während der Großvizir so allüberall die Ausläufer der Revolution vor sich zerstörte, vertraute sich Djanbulad, der auf einer Barke aus dem Hafen Latakie entkam, unter verschiedenen Verkleidungen der Großmuth des Sultans selber in Constantinopel.

Nachdem er um Begnadigung gebeten und seine Verzeihung von Achmet I. erhalten hatte, unterhielt der kurdische Anführer durch acht volle Tage den Padischah mit der Erzählung seiner Thaten und Abenteuer. Der Sultan, der nun seiner sicher war, gab ihm die Statthalterei von Temeswar in Ungarn, um sich gegen die europeischen Feinde des Armes bedienen zu können, der so lange das asiatische Reich erschüttert hatte. Ein junger Bruder Djanbulad's, der später der Günstling eines anderen Sultans war, wurde unter die Serailsclaven eingereiht. Aber kaum hatte Djanbulad von seiner Statthalterei in Temeswar Besitz genommen, so ließ ihn der Großvizir ohne Rücksicht auf die unbesonnene Gunst seines Souverains von seinen eigenen Soldaten erdrosseln, die sich schämten einem kurdischen Abenteurer zu gehorchen.

## III.

Der Großvizir kehrte zurück, um in der Umgegend von Brussa zwei andere Rebellenhäuptlinge, Kalender-Oghli und Karayazidji, den Sohn des ersten Urhebers dieser langwierigen Empörungen in Asien zu bekämpfen. Kalender-Oghli, der dem Sultan bis in den Ebenen von Nicomedia getrotzt hatte, wollte sich durchaus auf keinen Vergleichsvorschlag herbeilassen.

„Der Mord von Djanbulad," sagte er am Abend vor der Schlacht zu seinen bei einem Kriegsrathe versammelten Führern, „klärt uns hinlänglich über die Aufrichtigkeit der Ottomanen auf. Ihr Stolz hat sich oft genug seit fünfzehn Jahren vor unseren Säbeln gebeugt; sie regieren dem Namen nach ihre Provinzen in Asien, wir aber herrschen thatsächlich; Aidin, Koniah, Angora, Saruckhan, die Berge und

Küsten von Caramanien sind unsere Festungen; die Beute ihrer Städte ist unser Erbe. Bisher konnten wir mit ihnen Vergleiche machen und temporisiren; der offene und verzweifelte Krieg ist fortan unsere Politik; wir werden siegen, wir werden diesem abgelebten Vizir, der nur zu morden, der nicht zu kämpfen versteht, bis an das Marmora-Meer zurückdrängen; wenn aber das Glück diesem beherzten Arglistigen günstig ist, wohlan! dann möge es genügen, daß der Bericht unserer Großthaten von Munde zu Munde gehe, und daß unsere Namen unsterblich seien wie unsere Thaten!"

Die Schlacht, die in dem Hohlwege von Geksun geliefert wurde, entsprach der wilden Energie dieser Anrede. Die Egypter und Spahis des Großvizirs wankten eine Zeit lang unter dem Ansturme der zwanzigtausend Reiter Kalender-Oghli's. Der Sieg neigte auf die Seite der Rebellen. Der alte Murad-Paschah jagte troß der Last seiner Jahre sein Pferd in das Handgemenge, zog aus der Scheide einen geweihten indischen Säbel, den die Araber von Yemen ihm vor vierzig Jahren gegeben hatten, als er in ihren Zelten herrschte, machte drei kabbalistische Zeichen mit der Klinge in der Luft und stürzte mit einem Häuflein Janitscharen auf die feindlichen Reiter.

An der Spitze durch diesen Ansturm beschäftigt und an den Flanken durch die Infanterie umzingelt, welche Murad hinter Felsen versteckt hatte, wichen jetzt die Rebellen zurück und ließen, durch die von dem Großvizir geschickt vorgeworfenen Corps in allen Schluchten abschnitten, fünfzehntausend Todte in den Engpässen von Geksun. Der Rest entkam mit Kalender-Oghli durch die Gebirge von Armenien nach Persien, wo ihn Schah-Abbas unter der Bedingung, daß er der Secte Omar's abschwor, in die Armee einreihte.

## VI.

Aber der alte Aufstand sammelte sich aus den Trümmern und war hinter dem Vizir her. Ein anderer Chef der Kurden, Namens Maimun, Bruder Khalil's des „Langen," der von Cicala aus Bagdad vertrieben war, kam zu Tokat mit zehntausend Streitern an,

um sich mit Kalender-Oghli zu verbinden, von dessen Niederlage er Nichts wußte.

Murad-Paschah vergaß wieder seine neunzig Jahre, fand wohl nicht die Kraft aber doch die Kühnheit der Jugend in seinem Willen zu siegen, ließ seine Infanterie zu Gekfun und kam mit zwölftausend Elitereitern nach Tokat zurück, um diesen neuen Keim des Aufstandes zwischen Persien und Caramanien zu vernichten. Er hatte als ganzes Gepäcke ein Sommerzelt aus Leinwand und einen Teppich zum Gebete, so kam er den schnellsten seiner Schwadronen im Marsche und Ansturm zuvor. Zugleich von Alter, Krankheit und Müdigkeit überwältigt, aber aufrecht erhalten durch seine Seele, sah man ihn bei der Mittagsrast vom Pferde steigen, einem lebenden Leichnam ähnlich, wie die Berichte dieses Feldzuges erzählen, einige Minuten unbeweglich am Straßensaume gekauert bleiben, als ob sich das Leben schon von ihm ganz zurückgezogen hätte, dann seine Diener rufen, die ihn von Neuem aufs Pferd heben mußten, das er mit dem Ungestüm eines Jünglings führte.

Er erreichte endlich Maimun bei Siwas in den Engpässen von Baiburd und säuberte nach einem verzweifelten Kampfe Caramanien von ihm. Zehntausend Köpfe erhoben sich in Pyramidenform auf dem Schlachtfelde, wo sie noch das Bette eines Gießbaches bleichten.

Der Paschah von Diarbekir Nassuh, den Murad längst herbeigerufen hatte, holte ihn zu Baiburd ein. Dieser Paschah, der zugleich ein Vizir der Pforte war, führte dem Großvizir eine zahlreiche prächtig ausgerüstete, aber langsame Armee zu. Er setzte sich vor sein Sommerzelt auf einen abgenützten Teppich, um vor sich die Armee des Nassuh, gefolgt von seinen Pferden, Waffen und Gepränge defiliren zu lassen.

Als Nassuh den Großvizir sah, stieg er ehrerbietig vom Pferde, kniete nieder und küßte wie üblich den Fuß des Greises. Murad grollte zwar innerlich vor Zorn, küßte aber doch den General auf die Augen, erhob sich, nahm ihn bei der Hand und führte ihn, äußerlich seine [...]lle Gunst beweisend, in das Innere des Zeltes. Er wollte nicht [...]h öffentliche Vorwürfe bei der Armee die Achtung vor dem Com-

mandanten schwächen. Als aber die Leinwand die beiden Vizire vor den Augen und Ohren der Soldaten verbarg, sagte Murad zu Nassuh:

„Warum kommst Du so spät? Deine Armee ist kraft meiner Fürsorge seit Langem tauglich, in den Feldzug zu gehen; Du wußtest, daß ich keine anderen Soldaten als die habe, die ich täglich zu Kämpfen gegen zuwachsende Feinde von Tokat nach Aleppo, von Aleppo nach Brussa führe; der Weg von Diarbekir in Syrien war nicht weit; war es Verachtung gegen meinen weißen Bart, daß Du nicht gekommen bist, Dich mit mir zu vereinigen? Aber Deine Verachtung würde mehr den Padischah als mich treffen. Wäre ich besiegt worden. hättest Du dann allein Kalender-Oghli, Yazidji, Maimun und Khalil dem „Langen“ widerstehen können? Wenn ich einen Fetwa vom Mufti verlangte, um über die Strafe zu entscheiden, die der Chef einer zahlreichen muselmännischen Armee verdient, der eine schwächere vernichten läßt, was würde der Fetwa sagen?“

Nassuh war bestürzt und senkte das Haupt, da er recht wohl wußte, daß der Fetwa den Tod aussprechen würde.

„Mein Sohn,“ nahm der Greis wieder das Wort, „der Arm des Padischah reicht weit; wenn er Dir Einen der sechs Pferdeschweife schickte, die Du eben vor meinem Zelte aufgepflanzt hast und Dir befehlen würde, die drei Schweife, die Dir nachgetragen werden, zurückzustellen, und zum Range eines einfachen Beg herabzusteigen, oder wenn er selbst Deine Hinrichtung anberaumen und Dich Verräther nennen würde, was könntest Du sagen, um Dich zu rechtfertigen?“

Das Schweigen Nassuh-Paschah's schien den Großvizir zu beugen; er begnügte sich damit, ihn für seinen Kopf zittern gemacht zu haben und stellte sich, als ob er ihm verzeihe. Nassuh ging aus dem Zelte, angethan mit dem Ehrenkaftan, und wurde zu seinen Truppen mit einem des Vizirs würdigen Geleite zurückgeführt: „Die Verzeihung,“ sagte Murad, als er ihn zu Pferde steigen sah, „ist das Almosen des Sieges.“

## V.

Seine Rückkehr nach Constantinopel durch friedlich gemachte Provinzen verschaffte ihm den Namen des „großen Gerichtsherrn“

des „Richtschwertes des Reiches,“ des Wiederherstellers der Monarchie. Seine Racheacte waren ebenso rasch und unerwartet wie seine Siege. Alles, was an den früheren Aufständen theilgenommen hatte, durfte nur zitternd vor ihm erscheinen.

Emir-Schah, Beg von Begschyri, ward inmitten eines Festes erdrosselt, zu dem er ihn geladen hatte, um ihn über seine Rückkehr zum Gehorsam zu beglückwünschen. Während die Gäste das Pilav, mit Butter gesättigten Reis, aßen, den man bei allen türkischen Mahlzeiten aufträgt, warf ein aufgestellter Page eine Schnur um den Hals Emir-Schah's und schnürte sie mit beiden Händen so kräftig zusammen, daß die Reiskörner aus Nase und Mund des Gerichteten auf die Tafel sprangen.

Die Strenge kostete ihm Thränen, sagte er, aber er betrachtete sie als eine Tugend, deren Ausübung der Himmel den Viziren auferlegt. Er recitirte stets Verse aus den Koran, die ihn in seiner Schwäche aufrichteten. Vor dem Kampfe saß er vom Pferde ab, streckte die Arme über den Boden hin, netzte den Staub mit seinen Thränen, knetete ihn mit seinen Händen und streute ihn auf seine grauen Haare und auf seinen weißen Bart.

„Demüthige mich auch heute nicht, mein Herr,“ rief er laut zu Gott; „verlasse mich nicht, Deinen Diener, im Kampfe gegen die Gottlosen; erbarme Dich meines Alters; Du kennst meine lauteren Absichten für die Rettung des Glaubens und Reiches.“ Das Blut, das er vergoß, erschien ihm als ein Tribut, mit dem der Himmel sein Mitleid räge, indem er den geringsten Tropfen davon gespart habe.

Während er Eines Tages wie gewöhnlich einen Brunnen graben ließ, in den man die Leichen der gerichteten Rebellen stopfte, sah er einen Spahi, der mit einen jungen Knaben auf der Croupe des Pferdes vorüberritt: Er rief den Spahi und befragte das Kind und sagte: „Wie kommt es, daß Du mitten im Lager der Rebellen bist?“

Das Kind antwortete mit der Offenherzigkeit seines Alters, daß sein Vater, der kein Brod hatte um es zu ernähren, es zwang, sich aus Hunger einreihen zu lassen und sich auf ihren Sold zu setzen.

„Was für ein Handwerk trieb denn Dein Vater?“ fragte der Vizir. — „Er war Lautenspieler,“ antwortete der Gefangene. —

„Ah, ah!“ erwiderte Murad mit einem grausamen Lächeln, „er hat also den Muth des Empörer gegen die Rechtgläubigen aufgestachelt?“ und er befahl den Chiaux, der Sohn wegen des Gewerbes seines Vaters zu tödten.

Die Chiaux, gerührt durch das Alter, das Antlitz, die Unschuld und die Thränen, weigerten sich, den Befehl zu vollziehen. „Weßhalb sollen wir das arme Kind tödten?“ sagten sie.

Nun wurden die Janitscharen berufen und sie weigerten sich gleichfalls. „Sind wir denn Henker,“ sagten sie, „und sind wir barbarischer als die Henker, die sich selbst weigern, ihre Hände in das Blut dieses jungen Knaben zu tauchen.“

Murad wandte sich an die Pagen, diese aber flohen entsetzt und ließen den Vizir mit dem Kinde allein.

„Wohlan!“ sagte der unversöhnliche Greis, dessen neunzig Jahre nicht den Fanatismus ertödtet hatten, „ich will selber der Henker für den Glauben sein.“ Er faßte das Kind mit seinen zitternden Händen, erdrosselte es am steinernen Geländer des Brunnens und stürzte es auf den Leichenhaufen, die ihn schon bis obenauf erfüllten.

„Feige Muselmänner,“ rief er den Anwesenden zu, die von Schreck ergriffen waren, „wisset, daß Rebellen wie Kalender-Oghli und Kara-Said nicht aus dem Schooße ihrer Mutter mit einem Pferde zwischen den Beinen und einem Säbel in der Faust hervorgegangen sind; sie waren sämmtlich Kinder wie dieses da, erzogen wie es im Verbrechen und von ihren Vätern zum Rauben und Morden angestiftet; dies Kind hat mit der Geburt ihre Grundsätze eingesaugt, und wenn man auch seine Erziehung tausendmal neu beginnen würde, die Verderbtheit ist angeboren und derart, daß sie nie in ihm ausgetilgt werden könnte. „Darum,“ fügte er mit einer Geberde gegen den Brunnen, in den er sein Opfer warf, hinzu, „muß man das Übel in der Wurzel selber ausrotten.“

Dann recitirte er einen Spruch der Bewohner von Yemen, wo er seinen Fanatismus geholt hatte, der sagte: „Der Jäger, der einmal auf eine große Anhöhe gelangt und über Abgründe von Felsen zu Felsen gesprungen ist, um die Antilope zu verfolgen, kann selber nur

sein Ausgleiten vermeiden, indem er seine eigenen Füße anzapft, um den Felsen weniger schlüpfrig unter seinen Schritten zu machen."

## VI.

Seine Rückkehr nach Constantinopel glich einem Triumfzuge: er zog dort ein, indem ihm vierhundert Fahnen vorgetragen wurden, die er über die Rebellen von Arabien, Syrien und Kleinasien erbeutet hatte. Auf jeder dieser Fahnen war der Namen der Parteiführer eingeschrieben, die er mit Waffengewalt vernichtet hatte; dreißigtausend Köpfe ihrer Soldaten waren während des Feldzuges nach Constantinopel geschickt worden; andere dreißigtausend bezeichneten durch Schädelpyramiden die Orte, wo Murad-Paschah ihre Armeen vernichtet hatte; die Leichen von hunderttausend Rebellen wurden in den Brunnen versenkt.

Die Beutestücke, nämlich die Resultate dieser Hinrichtungen, wurden von dem greisen Krieger vor die Füße des Sultans hingelegt. Der Defterdar Baki-Paschah, Schatzmeister des Reiches, der nur eine Million Goldukaten als Beute von der aufrührerischen Bevölkerung von Syrien zurückgebracht hatte, wurde in die Kerker der sieben Thürme geworfen.

## VII.

Achmet I., der sich mehr als je auf seinen Vizir verließ, nachdem er ihn als so glücklichen Krieger erprobt hatte, verwendete ihn wieder als Unterhändler bei den Zerwürfnissen, die der Tod Bocskay's, des tributairen Königs von Ungarn, aufs Neue zwischen Österreich und der Pforte veranlaßte.

Zufolge des Vertrages von Sitvatorok sollte Siebenbürgen nach den Tode Bocskay's, der über die beiden Provinzen herrschte, ein unabhängiges Königreich werden. Nach seinem Ableben wählte der Adel Siebenbürgens, der heimlich von Österreich bearbeitet wurde, als Souverain Rakoczy, einen populären und unruhigen Mann, der nach dem Throne strebte. Die Österreicher beeilten sich ihn anzu-

erkennen: die Pforte forderte ihr Vorrecht der Investitur und ernannte ihrerseits Homonai, einen anderen siebenbürgischen Herrn, zum regierenden Fürsten von Siebenbürgen.

Nach einer langen den Vertrag von Sitvatorok erläuternden Unterhandlung zahlte Österreich an die Pforte ein Geschenk von zweihunderttausend Dukaten. Polen knüpfte durch einen neuen Vertrag die Bande der Freundschaft und Abhängigkeit noch enger, die es mit dem ottomanischen Reiche verschlangen. Es verpflichtete sich, die Moldau gegen die vereinigten von Rußland abhängigen Kosaken zu schützen. Die Pforte ihrerseits erneuerte ihr Versprechen, es gegen die Tartaren zu schützen. Die Polen gingen die Verpflichtung ein, den Türken Tribut zu leisten.

Der Großvizir nährte troß seinem Alter die Rache gegen Schah-Abbas, der seit so viel Jahren die ottomanischen Waffen demüthigte. Er erhielt von dem Sultan die Ermächtigung, mit einer Armee an die persischen Grenzen zu ziehen; bevor er aber dahin abging, wollte er noch Asien von einem alten amnestirten Parteiführer, Namens Yusuf-Paschah befreien.

„Du bist ein tüchtiger junger Mann," schrieb er an ihn, „ich weiß, daß Du gerecht Deine alten Kriegsgefährten beherrschest, warum also nennt man Deinen Namen noch unter den zweifelhaften Dienern des Reiches? Wenn ich eine Armee gegen Dich entsendete, so würdest Du jedenfalls zur Reue gezwungen werden. Die Macht ist von Gott gegeben worden, und kein Aufstand kann gegen sie sieghaft bestehen; Djanbulad, Kalender-Oghli und Kara-Said waren noch furchtbarer als Du; wo sind sie? Ich schwöre es Dir beim Himmel, Du hast Nichts von dem Padischah zu befürchten; wir ziehen ins Feld auf seinen Befehl gegen den alten Rothkopf, den Perser; komme in mein Lager nach Scutari; Du wirst die Hand des Sultans küssen; Du wirst meine Anleitungen erhalten, um, während des Krieges, den ich führe, die Treue und den Frieden in Asien sicherzustellen; berathe Dich mit klugen Männern; Du mußt wissen, was Dir am besten frommt; überlege wohl und antworte mir."

Yusuf war, nachdem er sich mit seinen Freunden berathen hatte, der Meinung, daß der Gehorsam sicherer als das Zaudern sei; er ging

also mit einem Geleite in das Lager des Großvizirs nach Scutari ab. Der Sultan hatte, um der Versammlung und dem Abzuge der Armee beizuwohnen, dort selber sein Serail in seinen Sommerkiosk verlegt. Er wußte nicht um den Plan des alten Murad und verwunderte sich über die Langsamkeit seiner Abreise. Müde dieser Verzögerung schrieb er einen Khatti-Scherif an Murad, in dem er den unverzüglichen Abgang der Truppen anbefahl. Murad begab sich eilig in den Palast und vertraute endlich Achmet den vorgefaßten Mord Yusuf-Paschah's. Der Sultan bestättigte den Verrath seines Vizirs.

Yusuf kam endlich im Lager an. Er ließ seine Zelte nicht weit von denen des Großvizirs aufspannen. Murad empfing ihn als sehnlichst erwarteten Gast: er ließ ihn sich gegenüber auf dem Teppich Knie an Knie Platz nehmen, überhäufte ihn und sein Geleite mit Geschenken und führte ihn in den Palast von Scutari, um die Hand des Sultans zu küssen.

Ein solcher Empfang sollte einen anderen verdächtigen Führer der Bevölkerung von Asien, einen Freund Yusuf's, Namens Musselli-Tschausch, den er in in dieselbe Schlinge locken wollte, vollständig über die Treue und Ehrlichkeit des Großvizirs vergewissern.

Nach einem monatlichen Aufenthalte im Lager von Scutari wurde Yusuf in das Zelt von Murad-Paschah berufen und erhielt dort die Investitur des reichen Sandjaks von Magnesia. Diese unerklärliche Gunst erschien dem Divan außergewöhnlich.

„Sehet," sagten die Vizire und Paschahs unter sich, „seht diesen Greis, der mit Einem Fuße schon im Grabe, den Schatz zu Grunde richtet, indem er einem ehemaligen Rebellen den Lohn für eine jahrelange Treue verleiht."

Der Sultan selber, bestürmt durch das Murren seiner Höflinge, glaubte fast an die Geistesschwäche seines Premierministers. „Mein Lala (mein Vater)," schrieb er ihm Eines Tages, „Du bist alt geworden, Du kannst nicht mehr Krieg führen, bezeichne mir selber in Deiner Antwort Denjenigen, den Du zum Serasker (Generalissimus) tauglich hältst, oder ziehe selber vor Ablauf von drei Tagen aus."

Murad-Paschah begab sich anstatt zu antworten, in den Palast und beschwor den Sultan, ihm noch die nöthige Zeit zur Ausführung

seines Vernichtungs-Planes zu gönnen, mit dem er vor seinem Abgang aus Constantinopel die gefährlichsten Oberhäupter Asiens zu Grunde richten wollte. Ein Emissär des Großvizirs, Sulfikar, war in seinem Namen Musselli-Tschausch entgegen gegangen. Geblendet durch die in Aussicht gestellte Gunst folgte ihm Musselli-Tschausch nach Koniah. Während man ihn mit Auszeichnungen und Wein in den reizenden Gärten von Meram in der Nähe der Stadt berauschte, ließ ihn Sulfikar bei einem Feste ermorden und schickte seinen Kopf mit einem Geleite von zehn Courrieren nach Scutari.

„Gott sei gepriesen!" rief Murad, als er diesen Kopf empfing, und befahl, daß man ihn am nächsten Mittag vor seinem Zelte den Blicken des Lagers aussetze. Er bewahrte das Geheimniß bis zur Morgenröthe und lud Yusuf ein, am andern Tage in sein Zelt zum Frühstück zu kommen.

Als das Mahl aufgetragen war, sagte der Greis zu seinem Opfer: „Mein theurer Sohn, Du kennst meine Zärtlichkeit für Dich; Du weißt, daß ich nicht meinen Café ohne Dich nehmen kann; setzen wir uns vor mein Zelt, um uns im Freien zu ergötzen, denn morgen wirst Du, wie Gott will, für immer von mir Abschied nehmen."

Während sie nun gegen den Baum gingen, in dessen Schatten man den Frühstückteppich ausgebreitet hatte, näherte sich der vertraute Eunuchen-Chef des Großvizirs, verneigte sich vor seinem Herrn und sagte: „Der Beg von Awlona ist im Lager angekommen und verlangt bei Euch vorgelassen zu werden, was soll ich ihm antworten?" — „Kann ich denn nicht," sagte anscheinlich unwillig der verschmitzte Greis, „auch nur eine Stunde Ruhe haben; ich will den Beg empfangen. Einen Augenblick," fügte er hinzu, sich an seine Kyayas und Agas wendend, „Ihr Andern laßt Euch nieder und leistet indessen meinem Sohne Yusuf Gesellschaft."

Yusuf setzte sich, um mit den Agas zu frühstücken, und fing bis sein Wirth kam, zu essen an; aber ein Vorschneider reichte ihm mit der Einen Hand eine Hammelkeule und mit der andern zog er ihm den Turban über die Augen; ein Anderer faßte seine beiden Hände und ein Dritter schlug ihm mit einem Säbelhiebe den Kopf ab; dieser blutige Kopf und der Musselli's wurde auf einer Lanze vor dem

Festzelte aufgepflanzt. Die Leiche, die im Grase lag, bestürzte die Gefährten Yusuf's.

Der Vizir zog aber noch nicht ab, er wollte hinter sich noch andere Schreckenseindrücke in den Augen der zweifelhaften Diener der Monarchie zurücklassen. Dasselbe Mahl sollte für zwei Mordthaten dienen; der Defterdar Etmekdjizade, dessen Eifer in Syrien verdächtig erschienen war, wurde von ihm zu denselben Auszeichnungen und in dieselbe Schlinge gelockt.

Als Etmekdjizade über den Bosphorus in einer Barke fuhr, um der Einladung des Großvizirs nachzukommen, sah er eine fremde Barke am Ufer vor der seinigen hinstreifen; ein Ruderknecht warf ihm ein anonymes Billet zu, das ihn vor der Gefahr warnte. Er ließ seine Ruderer umkehren und fuhr nach Constantinopel zurück. Das Billet war von dem Sultan selber, der den Defterdar liebte und nicht seinen Kopf vor der Unbeugsamkeit seines Großvizirs retten konnte.

„Mein Padischah," schrieb der erschreckte Defterdar an den Sultan, „komme mir zu Hilfe! rette mich aus den Schlingen von Murad; ich lasse ihm lieber meine Zelte, Pferde und Geräthschaften, als daß ich in das Lager zurückkehre, wo der Tod meiner wartet."

Achmet I. versuchte es wirklich ein zweites Mal, den Defterdar vor dem Hasse seines Ministers zu retten. Er rief Murad in den Palast von Scutari. „Setze Dich, mein Lala," sagte er voll Güte zu ihm, „Du bist alt und ich verehre Dein Alter." — „Dein Sclave wird es nicht thun," antwortete Murad und warf sich zur Erde, „er kennt zu gut seine Pflicht." — „Ich habe von Dir eine Gnade zu erbitten," fuhr Achmet fort. — „Darf denn der Padischah Etwas von seinem Sclaven erbitten?" erwiederte der Greis. — „Ja, ich muß Dich bitten," entgegnete der Sultan, „gewähre mir das Leben des Defterdars, den Du sterben lassen willst; morgen wird er selber in Deinem Zelte erscheinen, verzeihe ihm und lasse ihn am Leben." — „Es ist der Befehl meines Padischah," sagte der Vizir, „das genügt;" und er warf sich aufs Neue hin.

Der Defterdar erhielt Verzeihung, aber die vier Serailspagen, die den Auftrag hatten, ihn heimlich zu warnen, und denen er seine Rettung verdankte, wurden im Serail erdrosselt.

Der Feldzug in Persien und der Abzug der Armee, die nur eine List Murad's waren, wurden auf ein anderes Jahr hinausgeschoben. Der Großvizir hatte, ohne Scutari zu verlassen, und ohne Kampf gesiegt. Der Chef der schwarzen Eunuchen, der es wagte, vor dem Sultan über die Trägheit des Greises zu murren, der, wie er sich ausdrückte, die Armee abgehetzt und ein Jahr verpraßt hatte, erhielt von Achmet folgende Antwort:

„Schweige, Elender! wie wagst Du, den geschicktesten Vizir zu lästern? Murad ist alt, aber er ist ein starker Glaubensstreiter, ein durch Talent und Jahre geeigneter Minister; sein Kopf hat mir ebenso gedient wie sein Arm, er hat mir Asien von seinem Zelte aus erobert; seine Gedanken gelten mir so viel wie eine Armee; sprich kein Wort mehr gegen ihn aus; ob er ziehe oder bleibe, er macht es immer recht."

## VIII.

Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel war Murad-Paschah wieder Diplomat und brachte die unabläßigen Zänkereien der Thronbewerber von Siebenbürgen zum Schweigen. Voll Zuvorkommenheit gegen den französischen Gesandten, Herrn von Salignac, gestattete er fünf von Frankreich begünstigten Jesuiten, Schulen in Constantinopel zu begründen und zum siebenten Male die unmögliche Vereinigung der zwei christlichen Culten, des griechischen- und lateinischen Cultus, unter einem einzigen Pontificate, zu versuchen.

Die Venezianer bestritten durch ihren Gesandten soviel wie möglich in der Türkei den Aufschwung eines religiösen Ordens, dessen kriegerisches Wesen den Einfluß der Päpste, ihrer Feinde in Italien vermehrte. Eine religiöse Bewegung war wie überall auch im Oriente im Gefolge dieser geschickten und stets streitsüchtigen Körperschaft. Die Jesuiten säumten nicht, wie wir das bald unter andern Regierungen sehen werden, dort Zerwürfnisse für den Cultus anzuregen und sich Verfolgungen auszusetzen. Von den Griechen zurückgewiesen, wendeten sie sich an die Armenier, die eine geringe Stütze im Divan hatten. Nach vergeblichen Versuchen, sie mit der römischen Kirche zu vereini-

gen, klagten sie sie als eines Verbrechens wegen der Anhänglichkeit an ihren Glauben an.

Murad, der wenig auf diese Zwietrachtanlässe zwischen den Feinden des Islamismus achtete, wollte nur Frankreich gefällig sein, indem er dessen Günstlinge beschützte, um es selber an das Reich zu fesseln. Das Schisma der Türken und Perser beschäftigte ihn mehr als die Zerwürfnisse der christlichen Priester.

Er ging im Frühling mit dem Titel eines Serdars an die persische Grenze ab. Die Truppen von Rumelien, Anatolien, Caramanien, Siwas, Damaskus, Aleppo, Tschildir, Diarbekir, Batum, Erzerum, Kars, Albanien, die Janitscharen, die unterworfenen Kurden, Spahis, die tributpflichtigen Hilfstruppen, Topdjis oder Feuerwerker und alle besoldeten und eingereihten Corps des Reiches bildeten seine ungeheure Armee. Der Ruf seines Muthes und seiner Erfahrung umgab ihn mit einem Zauber, der gleichsam den Sieg an seine Existenz fesselte. Seine einundneunzig Jahre, die er in Studien, diplomatischen Arbeiten, Kämpfen und Regierungssorgen verbracht, hatten seine Idee nicht abgenützt. Er sah furchtlos dem Tode entgegen, wenn er nur sein Leben bis zur letzten Stunde zur Befestigung der Macht des Sultans verwenden konnte.

Einer seiner erbittertsten aber fähigsten Feinde, der Vizir-Nassuh, war unkluger Weise in sein Lager gekommen; man rieth ihm, die Gelegenheit zu benützen und ihn abzuthun. „Nein, nein," sagte er, „dieser Elende haßt mich, er führt aber auf gleiche Weise vortrefflich die Feder, das Wort und das Schwert; sein Tod wäre ein schlechter Dienst für die Pforte; Gott soll mich davor schützen, daß ich fähige Männer sterben lasse, die nach mir Großvizire sein können."

Der Tod überraschte ihn in Wahrheit einige Tage darauf in seinem Zelte auf dem Marsche gegen Erzerum, und Nassuh-Paschah, den er geschont hatte, wurde von den Generälen provisorisch dazu ernannt, um ihn als Serdar an der Spitze der Truppen zu ersetzen. Schah-Abbas, eingeschüchtert durch die langsame Entfaltung dieser Streitkräfte, beeilte sich, mit Nassuh zu unterhandeln, um den Einbruch der Türken an der Grenze zu hemmen. Die verabschiedete Armee

kam nach Constantinopel und wartete in ihren Einquartierungen den Ausgang der Unterhandlungen ab.

## IX.

Nassuh-Paschah wurde vom Serdar Großvizir. Er hatte eine Tochter Achmet's **I.** geheiratet, die noch in der Wiege lag und frühzeitig starb. Der Harem hatte seit Amurat **III.** all seinen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten eingebüßt. Man hatte Achmet durch die lange Herrschaft der Sultanin Safiye, der Harems-Erzieherin Djanfeda, der Jüdin Kira und von tausend Odalisken seines Großvaters eingeredet, daß Hexerei mit im Spiele sei bei dem Zauber und der Herrschaft der Frauen. Er fürchtete, durch die Reize unterjocht zu werden, welche die beiden letzten Regierungen aufgerüttelt hatten. Heftig aber nüchtern in seinen Liebschaften liebte er nur die Mutter seiner zwei Söhne. Diese Frau wachte mit einer wilden Eifersucht über dem Ehebette des Sultans.

Achmet hatte von Einer seiner Schwestern eine junge Sclavin zum Geschenke erhalten, deren Schönheit seine Augen zu sehr zu verblenden schien; die Sultanin Gemahlin hatte diese Sclavin heimlich eigenhändig erdrosselt. Um ihr Verbrechen vor Achmet zu verbergen, hatte sie mit dem Gewande der geopferten Sclavin eine andere Odaliske bekleidet und sie in der Finsterniß in das Gemach Achmet's bringen lassen. Als Achmet den Betrug und das Verbrechen entdeckte, beweinte er den Tod der bevorzugten Sclavin, schlug der schuldigen Gemahlin mit dem Griffe seines Dolches ins Gesicht und trat sie mit Füßen auf dem Teppich.

Einige Tage nach diesem gräßlichen häuslichen Drama wurde Achmet, als er in das Hippodrom ritt, mit einem Steinwurfe von einem fanatischen Derwisch an der Schulter getroffen. Der Kopf des Derwisches rollte zu den Hufen des Pferdes des Sultans hin.

Eine Gesandtin aus Georgien, einem Lande, wo die ganze Politik in den Händen der Frauen war, setzte Constantinopel durch ihre Schönheit, ihren Luxus und ihre Beredsamkeit in Verwunderung. Gesandte des Schah-Abbas gaben zu glänzenden Festen Anlaß, mit

denen Achmet die Perser verblenden wollte. Er kämpfte selber zu Pferde beim Turniere gegen den Großvizir, und sein Djerid, der von seinen Händen mit der vollen Kraft der Jugend geschleudert wurde, schrammte den Kopf Nassuh's. Denkwürdige Jagden in den Wäldern von Adrianopel und Mesopotamien häuften vor den Augen des Sultans zwölfhundert Hirsche und Tausende von Raubvögeln. Nach seiner Rückkehr verbrachte er den Sommer in seinem Bosphorus-Palaste inmitten von Andachtsübungen und Festen.

Zwei Jahre des vollsten Friedens, gesichert durch die Energie des alten Murad, folgten auf wildbewegte langjährige Kriege. Der neue Großvizir Nassuh trat Schah-Abbas in einem definitiven Friedensvertrage alle streitigen Provinzen ab, welche die Türken von den Persern seit der Regierung Mahomet's II. usurpirt hatten.

## X.

Die Streitigkeiten in Betreff Siebenbürgens erneuerten sich unabläßig zwischen den Türken und Österreich. Diese Provinz war seit dem Tode Bocskay's durch die Ansprüche der Bathory, Könige von Ungarn, der Rakoczy und des Bethlen Gabor vielfach zerrissen worden, die abwechselnd von den Edelleuten Siebenbürgens erwählt worden, die Einen ihre Stütze bei den Türken, die andern bei den Deutschen, diese bei den Walachen, jene bei den Polen suchten. Die unabhängigen Ungarn machten ihre Anrechte auf diese Provinz vor dem Vertrag von Sitvatorok geltend und vermehrten noch die Verwirrung und Anarchie; die Paschahs, die Statthalter an der Grenze des türkischen Ungarns, unterstützten abwechselnd die rivalisirenden Ansprüche dieser ephemeren Fürsten von Siebenbürgen. Gabriel Bethlen, der eine Zeit lang von den ungarischen Edelleuten gestützt war, unterzeichnete insgeheim mit Nassuh einen Vertrag, durch den sich die Edelleute und Magnaten Ober-Ungars im Interesse Bethlen's verpflichteten, die Freunde der Türkenfreunde und die Feinde ihrer Feinde zu sein." Diese Ansprüche und Verträge, die endlos zwischen den Wiener-Unterhändlern und denen der Pforte besprochen und ausgedeutet wurden, setzten den Frieden

in Frage, ohne ihn jedoch ganz und gar von Seite der Donau zu brechen.

Von asiatischer Seite landeten die Kosaken, überrumpelten und plünderten die Seestadt Sinope am schwarzen Meere. Der Großvizir Nassuh schickte zu spät ein Geschwader, um Sinope wieder zu nehmen; beschämt über seine Unvorsichtigkeit, verheimlichte er vor Achmet dies Mißgeschick. Der Lehrer, Mufti, Eunuchen-Chef, die Nassuh feindliche Partei im Serail, denuncirten dem Sultan diese Niederlage und Treulosigkeit des Großvizirs. Sie stellten ihm mit aller Beredsamkeit des Hasses die geringe Herkunft dieses Fremden vor, der als Kind aus den Wäldern Albaniens kam, wo sein Vater ein christlicher Holzhauer war, erst als Baltadji Holz in den Serailsküchen spaltete, dann Tschausch oder Henker eines Janitscharen-Aga, später Stallmeister, dann Kammerherr, weiters Provinz-Statthalter und endlich ungeheuer bereichert durch seine Verheiratung mit der einzigen Tochter eines Kurden-Oberhauptes in Mesopotamien, und mit dem Reichthum so viel Ehrgeiz verband, daß er um vierzigtausend Dukaten die von ihm angestrebte Stelle eines Großvizirs erhandeln wollte; ein Parteigänger im Lager des alten Murad, geschont von diesem Greise, der seinen Kopf in seiner Gewalt hatte, dessen Nachfolger mehr durch die Wahl der Truppen, als durch die freie Bestimmung des Sultans, Verlobter der Tochter des Padischah, als absoluter und unverschämter Herr seinen Wohlthäter beherrschend, ihm alle Herzen durch seine Erpressungen und Grausamkeiten abwendig machend, feilschte er um einen schmachvollen Frieden mit den Persern und Ungarn, ließ die Küsten Caramaniens und Moreas durch die Schiffe aus Florenz, Genua und Malta beschimpfen, Sinope durch eine Kosakenhorde zerstören und verheimlichte dies Mißgeschick vor dem Sultan, um sich selber der gerechten Züchtigung für seine Verbrechen zu entziehen.

Derlei Angaben, die auf die schon erbitterte Seele Achmet's I. fielen, waren zu sehr in Übereinstimmung mit seinen eigenen Rachegefühle, als daß er diesmal seine Rache aufschieben sollte. Der Sultan setzte schon längst Mißtrauen in seine Treue; ein neuer und zufälliger Umstand hatte ihm ein geheimes Manoeuvre seines Großvizirs mit den Krim-Tartaren, um ihnen einen Fürsten seiner Empfeh-

lung zu geben, entdeckt. Als Achmet eines Tages auf einer Falkenjagd mit Nassuh in den Sümpfen von Adrianopel war, sah er sich einen fremden Falken aus einem Erlengebüsche auf den seinigen schwingen und ihm die Beute entreißen, die er dem Sultan zutrug.

„Wer ist der Unverschämte," schrie er „der mir von seinem Vogel die Beute meiner Jagd entreißen läßt?" Er sprengte gegen den Erlenbusch, aus dem sich der Falke auf den seinigen schwang, und gerieth in eine Schaar tscherkessischer Reiter, die hinter den Bäumen versteckt und mit glänzendem Waffenzeug angethan waren. Diese Reiter waren das Gefolge eines Prinzen aus dem Hause Gherai, der ohne sein Wissen einige Tage früher in Adrianopel auf eine heimliche Einladung des Großvizirs, der ihn zum Range eines Chans der Krim erheben wollte, angekommen war. Die Fürsten aus der tartarischen Familie der Gherai sind die einzigen rechtmäßigen Nachfolger durch das fürstliche Geblüt aus dem kaiserlichen Hause der Ottomanen, wenn je dies Haus in Constantinopel erlöschen würde.

Dies Geheimniß und die Einflüsterungen der Feinde Nassuh's überwiesen Achmet, daß sein Großvizir vielleicht gar an einen Dynastiewechsel denke, um seine Schützlinge auf den Thron zu bringen und in ihrem Namen zu regieren. Er zeigte jetzt noch nicht seinen Verdacht offen, er ließ aber den Tartaren-Prinzen und sein Gefolge in das Schloß der sieben Thürme werfen.

## XI.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle wurde der Sultan bei seinem Austritte aus der Moschee, wo er bei dem Freitags-Gebete anwesend war, von einem Emir (Abkömmling des Profeten) angesprochen, der sich mit Thränen über den straflos gebliebenen Raub seiner Frau durch einen Vertrauten Nassuh's beklagte.

„Mein Padischah, Padischah aller Ottomanen," rief der beleidigte Emir, „was bedeutet diese Tyrannei eines Albanesen- und Kurdenhaufens, der von Deinem Vizir erkauft ist und die Huld mißbraucht, mit der Du ihn auszeichnest, um Deine Sclaven zu demüthigen und zu peinigen?"

Bei der Rückkehr Achmet's I. nach Constantinopel wollte Nassuh, der schon ein Gewitter des Hasses gegen sich aufsteigen sah, noch einen großen Schlag auf seine Feinde durch die Hand des Sultans ausführen; er verlangte von ihm die Köpfe des Mufti, des Chefs der schwarzen Eunuchen, und seines Lala oder Lieblingslehrers. Achmet verständigte diese davon und verweigerte Nassuh ihr Leben. Entrüstet über diese Verweigerung, die ihm seine Ungnade weissagte, war er mit der eingebornen Wildheit seines Stammes entschlossen, ihrem Siege durch ihren Tod vorzubeugen und so der Strafe zu entrinnen, die er durch die Flucht laufen würde. Er befahl seinem Kiaya Beiram, der gleichfalls ein Albanese war, den Khodja, den Chef der Eunuchen und den Mufti zu ermorden und ließ fünfzig albanesische Reiter seiner Wache am Thore von Constantinopel aufstellen, um nach diesen drei Mordthaten seine Flucht in die Gebirge von Albanien zu decken.

Beiram, der ein ebenso treuloser Freund als wilder Mitschuldiger war, verrieth das Complott dem Chef der Eunuchen, dem Khodja und Mufti. Sie überzeugten nun Achmet von der Untreue seines Ministers. Der Sultan ließ noch bis zum nächsten Divan Nichts merken. Da verlangte Nassuh noch ungestümer die Köpfe seiner Feinde. „Wenn Ihr sie mir nicht ausliefert," sagte er, „so verzichte ich auf mein Großvizir-Amt und vergifte mich." Dies Wort rüttelte im Gedächtnisse Achmet's das Gerücht auf, das ehedem von einer Vergiftung des alten Murad-Paschah im Lager durch seinen ehrgeizigen Rivalen laut war. „Ach, Verräther!" rief Achmet, „warst also Du es wirklich, der Murad vergiftet hat!"

Er wagte es aber dennoch nicht, ihn abzusetzen oder zu tödten; entweder fürchtete er einen Aufstand zu seinen Gunsten von Seite der albanesischen Janitscharen, oder er zögerte, weil er das Blut seines Schwiegersohnes vergießen sollte. Am nächsten Morgen, es war an einem Freitag, wo sich die Sultane mit Gefolge in die Moschee zum Gebete begeben, schickte Achmet an seinen Vizir den Befehl, ihn wie gewöhnlich in die Moschee zu begleiten. Nassuh weigerte sich, indem er Unwohlsein vorschützte. Diese Weigerung erschien als eine Beschimpfung der Majestät des Padischah und als das Vorspiel einer unverzeihlichen Empörung. Zweihundert von ihrem General befehligte Bo-

stundji's, die unbestechlichen Wächter des Serails, gingen bewaffnet in den Palast des Großvizirs, erbrachen die Thüren, entwaffneten ihn erst und erdrosselten ihn.

## XII.

So starb dieser Albanese, dessen Glück, natürliche Anlage, wilder Muth, ungezügelte Beredsamkeit, unersättlicher Ehrgeiz, verwegene Intrigue, verzweifelte Entschlossenheit einen großen Mann bilden konnte, wenn seine aufbrausende Leidenschaftlichkeit und der übermüthige Leichtsinn seines Characters nicht einen seinem Gebieter, dem Reiche und sich selber verderblichen Abenteuer aus ihm gemacht hätte. Seine unberechenbaren Schätze, welche aus Scheffeln voll Perlen, Tonnen voll Dukaten, achtzehundert Säbeln mit goldenen Griffen, von denen ein einziger fünfzigtausend Dukaten kostete, zwölfhundert Jagd- und Schlachtrossen, ganzen Haufen von Goldstoffen und persischen Teppichen, zwanzigtausend Kameelen, sechstausend Ochsen, vierhundert arabischen Stuten, fünfhunderttausend Hammeln, die in Europa und Asien auf den Weideplätzen waren, bestanden, stellten dem Schatze des Sultans zurück, was daraus für diesen unwürdigen Günstling geflossen war.

Mohammed-Paschah, der zweite Schwiegersohn des Sultans, erhielt die Reichssiegel. Der Mufti Seadeddin genoß nicht lange seinen Triumph über Nassuh; die Pest raffte ihn wenige Tage nach dem Tode seines Feindes hinweg. Er war ein Geschichtschreiber der Ottomanen, wie es sein Vater war. Sein Bruder Mohammed-Seadeddin folgte ihm in der Muftiwürde nach und glich ihm auch an Vorzügen. Als er am Tage seines Leichenbegängnisses nach Constantinopel kam, verrichtete er in der Eigenschaft des Mufti die Gebete am Sarge seines Bruders.

## XIII.

Der Großvizir Mohammed bezeichnete seine Administration nur durch einen vermessenen Friedensbruch gegen Schah-Abbas und durch

einen ruhmlosen Feldzug, der durch einen unwürdigen Frieden geschlossen wurde. Achmet I. ernannte, um die Waffenehre emporzubringen, den Capitan-Paschah Khalil zum Großvizir.

Eine Kosaken-Armee hatte die Moldau überfallen, den Statthalter von Silistria, Mustafa den „Berauschten" geschlagen und den von der Pforte zum Fürsten der Moldau eingesetzten Stefan Tomza aus seinen Staaten verjagt. Iskender-Paschah, der von dem Großvizir nach der Molda geschickt wurde, drängte die Kosaken zurück und setzte Tomza und seine Familie wieder ein. Fünfhundert gefangene Kosaken, die Witwe, Gemahlin und die Töchter des moldauischen Fürsten, die während der kosakischen Invasion gekrönt waren, wurden gefesselt nach Constantinopel geschickt. Auf der Reise befreite die Witwe des Rebellenfürsten der Moldau, welche die Moldauer „la Domina" nennen, die jüngste und schönste ihrer Töchter, die Braut eines moldauischen Herrn, der wie sie gefangen war. Die Türken und seine Familie versprachen fruchtlos vierzigtausend Dukaten Belohnung für Denjenigen, der sie wiederfände. Entführt von einem Tartaren-Khan der Krim, der sich in ihre Reize verliebt hatte, erschien sie erst nach einem Jahre mit zwei Zwillingskindern, die sie selber säugte, mit der Frucht dieser Entführung, der sie zu spät entronnen war. Satyrische Volkslieder über dies Verschwinden und diese Rückkehr ergötzten und ergötzen noch heute die boshaften Türken, wenn sie sich über die Abenteuer der moldauischen Bräute lustig machen wollen.

Ein Vertrag mit Polen, gezeichnet zu Bussa am 27. September 1617, beugte einem nahen Zusammenstoße zwischen Türken und Polen am Dniester vor. Die Polen verpflichteten sich, die Kosaken für immer abzuhalten, die Linie von Ocsakow zu durchbrechen, und auf jede Vermittlung in ihren Streitigkeiten in der Walachei, Moldau und Siebenbürgen zu verzichten.

Einige religiöse Conflicte, die sich durch die Gebarung der von Frankreich begünstigten Jesuiten ergaben, machten den Frieden zwischen den katholischen Mächten und der Pforte unsicher. Die Jesuiten wurden in die Kerker der sieben Thürme geworfen, weil sie den Stellvertreter des griechischen Patriarchen in Constantinopel zu ihren Gun-

sten bestochen hatten. Der französische Gesandte zahlte dreißigtausend Dukaten als Lösegeld für die eingekerkerten Priester.

Der Cardinal Clesel, der Sohn eines Bäckers wie der Vizir, bestimmte den Kaiser von Österreich, eine feierliche Gesandtschaft nach Constantinopel zu schicken, um die Zwistigkeit wegen Siebenbürgen zu lösen.

Der Sultan Achmet I. starb, ohne daß er das Ende dieser Unterhandlungen erlebte. Er war erst achtundzwanzig Jahre alt.

Seine mit vierzehn Jahren begonnene Regierung erfüllte einen langen Zeitraum, zählte aber wenig in der Geschichte. Einige heftige Anfälle von Energie oder vielmehr von Grausamkeit bei Beginn seines Lebens, waren in Schwäche entartet, die abwechselnd allen Rathschlägen nachgab. Er liebte das Gute und wollte das Rechte; dies Lob geben ihm einstimmig die Geschichtschreiber und Gesandten seiner Zeit; er war aber weder groß noch großmüthig. Der Thron war viel zu hoch für seine Seele.

Er hinterließ sieben Söhne: Othman, Murad, Ibrahim, Mohammed, Kasim, Bayezid und Soliman, von denen Einer für den Thron, die andern aber für das Grab bestimmt waren. Die Geschichte schuldet ihm aber die Anerkennung, daß er als der Erste unter den Sultanen bei seiner Thronbesteigung das Leben seines Bruders Mustafa geschont hatte. Eine solche Handlung in jener Zeit erwarb ihm die Segnungen der Ottomanen. Als er starb, dachte man mit Trauer an sein Leben und klagte ihn nicht an; die Türken verlangen von ihren Herrschern nicht mehr, als was sie durch ihre Naturanlagen vermögen.

## XIV.

Nach den Traditionen der Familie des Tschengis-Khan, welche die Thronrechte bei den Ottomanen beherrschen, wird der Bruder des abgeschiedenen Sultans vor dessen Söhnen darauf berufen. Das Alter hatte den Vorrang vor dem Blute bei diesen tartarischen Überlieferungen. Es war dieser Rechtsfehler in Bezug auf den Thron, der die directe Nachkommenschaft berücksichtigte und auf eine so entsetzliche

Weise in der kaiserlichen Familie den Mord der Brüder des Sultans motivirte. Bei dieser Erwähnung gewinnt Achmet I. und die Sultane, seine Nachfolger, die sein Beispiel eingehalten haben; diesmal aber fiel dies Beispiel verderblich für das Reich aus.

Mustafa war nur das Schattenbild eines Fürsten. Die Natur hatte ihn schon von Geburt an mit ewigem Blödsinn geschlagen. Wenn die ottomanischen Gesetze verlangt hätten, daß man früher Mensch als Sultan sein müsse, hätte Mustafa, ehrerbietig von dem Throne entfernt, gewiß willig das Reich seinem Neffen abgetreten. Aber das Gesetz war verderbenbringend wie die Natur. Man stand nicht an, Mustafa I. auszurufen.

Als ihn die Ottomanen aus dem Verstecke des Serails treten sahen, wo er seit vierzehn Jahren in den Armen von Frauen zwischen seiner Mutter, Amme und Odalisken verkam, lasen sie auf seinem Gesichte die Ohnmacht seiner Regierung. Ein wankender Kopf auf einem schmächtigen Körper; ein langes Gesicht, das in ein spitziges Kinn auslief, das Merkmal einer greisenhaften Kindheit, eingefallene Wangen, zuckende und feuchte Lippen, ein Teint, der durch das Blut ganz und gar nicht gefärbt war, Augen ohne Glanz, die stets erstorben schienen; so war das Äußere Mustafa's I. Seine Verstandeskraft, wenn auch nicht vollends erloschen, war doch stets nur im Halbschlummer; sein Leben war maschinenmäßig, er hatte nur die unüberlegten und manchmal aufbrausenden Instincte von Lust und Leid, welche die Leidenschaften von Kindern und unvernünftigen Thieren ausmachen; seine Neigungen waren Krämpfe, aber keine Sympathieen; seine Vergnügungen bestanden darin, von einer hohen vom Bosphorus bespülten Terrasse auf die schlafenden oder schäumenden ewigen Wellen auszublicken und den Fischen in dem Wasserbecken Goldstücke hinzuwerfen, wodurch sie an die Oberfläche gelockt wurden.

## XV.

Unter einem solchen Fürsten hätte die Mutter regieren können, wenn sie den Reiz der Verführung Roxelane's oder den Ehrgeiz Safiye's gehabt hätte; aber die Mutter Mustafa's, beherrscht von dem Kislar-

Aga, dem Chef der Eunuchen und Gouverneur des Harems, bot selbst diesem ehrgeizigen Eunuchen nicht hinlängliche Gedanken- und Characterkraft, auf daß man zu Gunsten dieser Frau eine Herrschaft begründen konnte. Die Amme des Sultans, die an den Großstallmeister verheiratet war, bestritt ihren Einfluß im Harem; eine Kurdin, die keine anderen Anrechte auf das Ansehen hatte, als daß sie auf ihren Knieen lange einen Dummkopf geschaukelt hatte, beherrschte Asien und Europa nach der Willkür ihrer Laune. Der Eunuche entdeckte, um diese beiden Frauen zu verderben, eiligst dem Vizir die absolute Unfähigkeit Mustafa's. Er verschwor sich mit der Mutter Othman's, des Erstgebornen Achmet's I. um dies Schattenbild zu stürzen und Othman auf den Thron zu erheben. Niemand hatte ein Interesse, den Popanz eines Herrschers zu stützen, der hinwieder Niemand einen Stützpunkt bieten konnte. Ein einstimmiger Staatsstreich, der zwischen den Oberhäuptern der Religion, der Gesetzgebung und Religion abgekartet und leidenschaftslos in einem allgemeinen Divan besprochen war, setzte am 26. Februar 1618 Mustafa ab und rief Othman II. aus.

## XVI.

Der abgesetzte Sultan wurde aufs Neue in einer entlegenen Serailwohnung mit seiner Mutter und Amme und seinen Sclavinnen eingesperrt. Er hatte nicht so viel Verstand, um zu fühlen, daß er im Verlaufe von wenigen Tagen auf den Thron gestiegen und wieder abgesetzt worden sei. Er lächelte zu allen Auftritten dieses Dramas und reichte seine Hand ebenso gleichgiltig den Viziren zum Handkuß wie auch den Kerkerwächtern durchs Gitter hin.

Khalil-Paschah befehligte während dieser Palast-Ereignisse in seiner Eigenschaft als Großvizir und Serasker die türkische Armee an den persischen Grenzen. Einige Vortheile, die er über Schah-Abbas davontrug, schienen ihm genügend, um einen Waffenstillstand zu rechtfertigen. Er ward nach Constantinopel zurückberufen, und der Sultan nahm ihm die Siegel ab und setzte ihn wieder in seinen Posten eines Capitan-Paschah ein. Othman II. bestrafte ihn also dafür, daß

er seinen Onkel auf den Thron erhob, ihn dort drei Monate erhalten und so seine eigene Erhebung verzögert hatte. Er ernannte anstatt seiner Ogüz-Paschah, der keine Spur seiner Regierung zurückließ, und nach wenig unentschiedenen Monaten kam an seine Stelle Ali, der „Schöne", der Sohn des Statthalters von Tunis.

Ali der „Schöne" war griechischen Geblütes und stammte von der reizenden Insel Cos im Archipel. Er hatte das Wesen, Genie, Beredsamkeit und Intrigue seines Stammes; er hatte auch einen unüberwindlichen Trieb zur See und war in der Schifffahrt an der Küste von Tauris frühzeitig geschult. Vom Grade zu Grade bis zur Statthalterschaft der Insel Cypern erhoben, hatte er dies Glück durch große Dienste zur See, die er den Türken erwies, gerechtfertigt. Die Beutestücke und Prisen, die er nach Constantinopel gebracht hatte, und mit denen er den Schatz des Sultans und das Arsenal bereicherte, hatten ihn in populären Ruf gebracht; seine Anmuth, Feinheit, Schönheit und geschickte Schmeichelei hatten das Herz des jungen Fürsten gewonnen.

Othman II. stellte es seinem Großvizir frei, alle seine Rivalen zu exiliren. Der frühere Großvizir Ogüz-Mohammed, ein Schwiegersohn Achmet's I., verkam und starb seiner Güter beraubt in Syrien; der Chef der schwarzen Eunuchen, der zwei Kaiser gemacht und abgesetzt hatte, büßte seine Intriguen durch ein Exil tief in Ethiopien, woher er gekommen war; der Khodja oder Lehrer Othman's, ein Vertrauter, dessen Einflüssen sich manchmal der Vizir fügen mußte, wurde bis in die Wüste von Mekka entfernt.

Der Tod befreite auch das alte Serail von der Herrschaft der Sultanin Safiye, der Frau, Mutter und Großmutter so vieler Fürsten. Sie hinterließ, nach vierzehnjähriger Zurückgezogenheit in diesem Asyl, das oberste Ansehen im Serail der Sultanin Kösem, das „Mondgesicht" beigenannt, der Lieblingsgemahlin des Sultans Achmet I. Die noch im Kindesalter stehenden Brüder des regierenden Padischah: Murad, Suleiman, Kasim und Ibrahim waren die Söhne dieser Sultanin. Während sie noch das Herz Achmet's beherrschte, war sie freundschaftlich mit ihrer Rivalin, der Sultanin Mahfiruz, nämlich „Favorite des Nachtgestirnes" und Mutter Othman's ver-

bunden. Diese beiden Frauen versprachen sich fortwährend und gegenseitig im Interesse ihrer Kinder zu lieben, was auch nach Achmet ihre Bestimmung sei.

Mahfiruz, getreu ihrem Versprechen, ermächtigte ihren Sohn Othman, die Sultanin Kösem im alten Serail zu besuchen. Dieser Palast und diese Gärten, eine Art Todtenstadt, bevölkert mit abgenützten Mächten und verstoßenen Schönheiten, waren nie von den Thronherrschern besucht worden. Ihre Mütter und Frauen hätten mit eifersüchtigen Augen diese Vertraulichkeit zwischen den alten und neuen Harem angesehen. Othman II. war der erste Padischah, der zu Gunsten einer Favorite seines Vaters, diesen bedenklichen Verdacht seines Hofes aufhob. Er nahm ein häusliches Fest an, das für ihn die Sultanin Kösem veranstaltete, und verbrachte vier Tage und Nächte im alten Serail, bezaubert von der Unterhaltung seiner Stiefmutter, ohne deßhalb die Eifersucht seiner Mutter zu erwecken.

## XVII.

Eine Intrigue der Polen mit Gratiani, dem Fürsten von der Moldau, brachte die Feindseligkeiten zwischen der Pforte und der Republik Polen zum Ausbruche. Iskender-Paschah lieferte in der moldauischen Ebene den Polen eine Schlacht. Zwanzigtausend im Kampfe getödtete und zehntausend nach der Schlacht als Rebellen erwürgte Sarmaten waren das einzige und rasche Resultat dieses Krieges. Die Polen machten den Vorschlag, über den Dniester zurückzugehen, hunderttausend Dukaten als Kriegskosten zu zahlen und den jährlichen Tribut zu verdoppeln. Sie schickten Geißeln nnd verlangten solche von Iskender-Paschah zur Sicherstellung der Unterhandlungen. Iskender-Paschah bezeichnete den tartarischen Fürsten Cantimir als türkische Geißel für die Polen. „Bist Du denn ein G i a u r (Ungläubiger) geworden," rief der Tartare Cantimir, als ihm Iskender von seiner Auslieferung ins polnische Lager sagte, „nun sind es dreißig Jahre, daß mein Säbel das Blut ihrer Väter und Söhne trinkt, und Du willst mich ihnen ausliefern, daß sie mich spießen und langsam braten. Man muß mit diesen treulosen Polen nur mit dem Säbel reden;" und

er zog sich zurück, sagt Naima, die Augen vom Blute unterlaufen wie ein volles Glas Weines.

Alle Geißeln, denen Iskender den gleichen Vorschlag machte, weigerten sich wie Cantimir. Die Polen zogen sich in Unordnung bis an den Dniester zurück. Am Flußufer angekommen, empörten sie sich, wie dies bei ihnen oft vorkommt, gegen ihren General, der den Übergang mit einiger Ordnung bewerkstelligen und erst die Reiterei retten wollte. Während dieses Aufstandes holten die Tartaren und Türken die ordnungslosen Polen ein. Gratiani, der moldauische Fürst, das Opfer ihres Aufrufes zur Empörung, wurde auf der Flucht getödtet und sein Kopf nach Constantinopel geschickt. Kalinowsky, der mit seinem Pferde im Dniester ertrank, und Zolkiewsky, den man noch am Ufer erwischte, versorgten mit Köpfen das Serailsthor; Koniecpolsky, den man allein unter den Führern dieses tüchtigen und unruhigen Adels schonte, wurde in die Kerker den sieben Thürme geworfen. Vierzigtausend Polen bedeckten mit ihren Leichen die Ufer des Flusses. Diese Siege erhitzten den Stolz und Übermuth Ali's des „Schönen"; er behandelte die christlichen Gesandten wie Besiegte.

Der Schwiegervater Gratiani's, Namens Borissi, ein Agent der Republik Venedig, wurde erdrosselt, weil er die Beschwerden seiner Nation vertreten hatte; der Gesandte von Böhmen und Ungarn, von Österreich unterworfenen aber gegen Kaiser Ferdinand II., der ihre Waffen den Ottomanen ausliefern wollte, aufständischen Ländern, wurde mit der Schnur oder mit dem Stabe in voller Divanssitzung bedroht.

Die Gelderpressungen des Großvizirs erfüllten die Schatzkammer des Sultans. Er machte seinem Herrn am Beiramfeste achtzehn schöne mahometanische Mädchen, zwanzig persische Pferde und hundert perlengestickte Caftans zum Geschenke. Der Defterdar oder Schatzmeister des Reiches, der sich bei den Eintreibungen der Gefälle zu mäßig zeigte, wurde in den sieben Thürmen eingesperrt, und man confiscirte zwei Millionen in Gold seines eigenen Vermögens. Die Insel Cypern wurde mit fünfzigtausend Ducaten über seine gewöhnliche Steuer belastet. Persien und die Pforte wechselten Geschenke, deren namentliche Aufführung selbst die Phantasie der Orientalen verblüfft. Tausend chine-

sische Porzellainvasen, vierzig Sammtteppiche, sechzig aus weichem Kameelhaar, das man aus dem Bauche der Kameelmütter riß, Pferde, Elephanten, Tiger, Rhinocerosse und endlich Sclavenmädchen von ausgezeichneter Schönheit vollendeten die falsche und schwankende Freundschaft beider Völker.

Ein Staatsverbrechen befleckte dieses Gepränge mit Blut: ein Bruder des Sultans, der Prinz Mohammed, Sohn einer anderen Frau als Mahfiruz, sträflich, weil er durch seinen frühreifen Verstand und männlichen Charakter seiner Mutter zu viel Hoffnung gab, wurde am 12. Jänner 1621 durch die Stummen erdrosselt; die Staatsrücksicht ließ die Natur nicht aufkommen; man durfte nur leben, wenn man sich viehisch roh geberdete. „Othman, Othman,“ rief das Opfer, als er die Stummen auf sich zukommen sah, um es aus den Armen seiner Mutter zu reißen, „ich will Gott bitten, daß er Deine Lebenstage verkürze und Dein Reich zu Grunde richte. Könnte man Dir das Leben entreißen, wie Du es an mir geschehen läßt!“

Der Großvizir, der schon am Steine litt, als er dem Sultan diese wilde Vorsicht einrieth, überlebte nicht dies Verbrechen. Ein fanatischer aber blöder Albanese, Namens Hussein-Paschah folgte ihm. Er ging aus den Bostandjis hervor, von wo er unter die Janitscharen gekommen war. Sein einziger Regierungsgrundsatz war, daß die Erde dem Sultan gehöre und daß der Willen seines Gebieters ein Befehl des Himmels sei. Er war Einer jener aus Unwissenheit eigenmächtigen Männer, die ihre Autorität zum Höchsten, nämlich zu ihrem Verderben treiben; er hatte nichts Eiligeres zu thun, als den jungen Sultan Othman, der in sein achtzehntes Jahr ging, in einen unnöthigen Krieg mit den besiegten Polen zu verwickeln.

Auf der Adrianopel-Straße wurde der Sultan, der an der Spitze seiner Armee ritt, von vier Derwischen angefallen, die plötzlich aus einem Brückenbogen hervorkamen und mit großem Geschrei ein Almosen verlangten. Ihre Klagen, ihre Lumpen und Geberden machten das Pferd Othman's stutzen und scheuen. Sein Schreck steigerte sich jetzt zur Wuth, die Köpfe der vier Bettler rollten auf einen Wink vor die Hufe seines Pferdes hin.

# XVIII.

Angelangt auf dem rechten Ufer der Donau zeigte sich Othman II., während man für den Übergang der Armee Brücken schlug, angethan mit einem Küraß seines Vorfahren, Soliman's des Großen, dem er in Großthaten gleichzukommen meinte. Seine Thaten bestanden darin, daß er Pfeile auf die Gefangenen abschoß und sie unempfindlich wie eine leblose Zielscheibe betrachtete. Diese kalte Grausamkeit entrüstete selbst seine Soldaten.

Zu Choczim schlugen die sechzigtausend Polen unter dem Befehle ihrer Erbfürsten, den Anfall der Türken und Tartaren ab. Der Großvizir wurde zur Strafe dieser Niederlage abgesetzt. Dilawer, der Paschah von Diarbekir, mit dem Beinamen der „Unerschrockene“ erhielt das Reichssiegel. Die Polen, die diesmal durch Österreich, Rußland, Frankreich, den Papst und Ungarn gestützt waren, kämpften standhaft gegen die hunderttausend Türken des Sultans. Gleiche Verluste nach einem langwierigen Feldzuge drängten zu einem Friedens-Abschlusse, in dem jede der beiden Mächte Nichts gewann und verlor als das vergossene Blut von zweihunderttausend Mann.

Othman II., den die Liebe antrieb, nach Constantinopel zurückzukehren, traf in Adrianopel die junge Favoritsclavin, die ihm eben die Vaterfreude über seinen Erstgebornen verschaffte. Diese Odaliske war eine Russin wie Roxelane, deren Einfluß und Verblendung sie auch auf das Herz Othman's ausübte. Sie hieß Milielia. In einer Strohhütte geboren, als Kind von den Tartaren geraubt, dem Großvizir Murad unter der Regierung Achmet's I. wegen ihrer Schönheit zum Geschenke angeboten, wurde sie nach dem Tode dieses Greises dem Chef der schwarzen Eunuchen Mustafa übergeben; der Eunuche gewann sie wie ein Vater lieb, ließ sie wie seine Tochter erziehen und schenkte ihr die Freiheit. Othman, der sie Eines Tages bei einem Besuche bei dem Chef seiner Eunuchen sah, wurde durch ihre Reize bezaubert und berauscht; er bat den Chef der Eunuchen, sie ihm abzutreten; der Eunuche bedauerte, dies nicht thun zu können, weil er das Gesetz verletzen würde, wenn er ein freies Mädchen einem Manne abtreten würde,

der sie nicht zu seiner Frau machen wollte. Othman behob um diesen Preis die Bedenklichkeit des Eunuchen. Er heiratete Milicia und hatte von ihr einen Sohn. Seine Liebe, die sich noch dadurch steigerte, weil er Vater geworden war, verschaffte der russischen Sclavin die Herrschaft über alle Frauen seines Palastes, wie sie schon thatsächlich sein Herz beherrschte.

Er fand zu Constantinopel seinen alten Lehrer, den Khodja Omar-Effendi, der aus seinem Exil von Mekka nach dem Tode seines Feindes Ali's des „Schönen" zurückgekommen war. Dieser Khodja und der Kislar-Aga Suleiman, der Urheber des Brudermordes an dem unglücklichen Sultan Mohammed, verständigten sich über ihre einstimmige Beherrschung des jungen Gebieters. Die russische Sultanin, die Mutter war und stets mehr in der Liebe stieg, erfüllte das Serail mit Festen und Schauspielen.

Während eines solchen Schauspieles, wo die Sultanin eine militärische Scene aus dem polnischen Kriege darstellen ließ, ging ein Gewehr los und tödtete das Prinzenkind der Favorit-Sultanin und Othman's. Die Furcht, das Reich könnte ohne Erben bleiben, bestimmte Othman, noch andere vier rechtmäßige Frauen zu heiraten. Seine Politik ließ ihn die Wahl unter den freien Töchtern der höchsten Würdenträger seiner Regierung treffen. Nachdem er eine Tochter von Pertew-Paschah geheiratet hatte, feierte er sein Hochzeitsfest mit der Tochter des Mufti.

## XIX.

Es ist weniger gefährlich für einen Despoten die Gesetze als die herkömmlichen Gebräuche seines Volkes zu verletzen; das Murren der Janitscharen und des Volkes erhob sich gegen diese Verletzungen des Herkommens der Sultane bei der Wahl ihrer Gemahlinnen. Man fürchtete, die Verwandtschaft mit den Familien, denen sich Othman II. so verband, könnte Eines Tages zu Thronanmaßungen bei deren Nachkommen führen. Einige Sparsamkeiten der Minister bei den Belohnungen an die Spahis zur Zeit des Krieges, die Herabsetzung der Taxe von einem Golddukaten für einen auf dem Schlachtfelde abgeschnitte-

nen feindlichen Kopf, endlich die bevorstehende unpopuläre Abreise Othman's nach Syrien auf der Flotte, welche Fakhr-eddin, den Drusen-Emir bekämpfen sollte, verwandelten in wenig Tagen das Murren in einen hellen Aufstand.

Der Großvizir und der Mufti widersetzten sich fruchtlos dieser Abreise des Padischah nach Syrien; der Chef der schwarzen Eunuchen und der Lehrer riethen ihm im Einverständnisse diese bewaffnete Pilgerfahrt nach den heiligen Stätten ein; ihre abergläubische Frömmigkeit rechnete es Othman zu einem heiligen Ruhme an, wenn er zuerst Mekka besuchen würde. Das Hochzeitsfest mit der Tochter des Mufti verschob nur für einige Tage die Expedition.

Ein Traum überstürzte sie noch: Othman träumte in der Hochzeitsnacht, der Profet habe sich zürnenden Antlitzes seinem Throne genähert und ihm ins Gesicht geschlagen. Der Lehrer, der über die Ausdeutung des Traumes berathen wurde, antwortete, daß dies eine strenge Mahnung des Profeten sei, der schon über diese Verzögerung zürne, mit welcher der Padischah an seine Pilgerfahrt zur Grabstätte in Medinah gehe. Diese Auslegung erschien ihm wie ein Orakel. Der Mufti, sein Schwiegervater, widerstand muthig der fanatischen Faction, die den Sultan zu einer unpolitischen Entfernung aus seiner aufständischen Hauptstadt trieb. Othman zerriß zornig den Fetwa des Mufti, mit dem dieser höchste Ausleger der religiösen Gesetze erklärte, daß die Pilgerfahrt keine bindende Pflicht für die Herrscher wäre. Ein heiliger Schwindel riß ihn in sein Verderben.

Er befahl seine Zelte in Scutari aufzuschlagen, wo die erste Rast für die nach Asien ziehende Armee war. Nach diesem Befehle empörten sich die Janitscharen und Spahis und steinigten die Chiaux, die herbeieilten, um den Aufstand im Namen des Großvizirs zu unterdrücken. Überzeugt, daß diese Abreise des Padischah ohne sie keinen andern Grund als die von den Günstlingen Othman's ausgeheckte Absicht habe, fremde Janitscharen und Spahis in Syrien auszuheben und so an ihre Vorrechte und an ihr militärisches Monopol zu tasten, schaarten sie sich stürmisch auf dem Hippodrom-Platze und redigirten eine Rechtsfrage in solchen Ausdrücken an den Mufti:

„Ist es gesetzlich erlaubt, Räthe zu tödten, die den Sultan zu

ungesetzlichen Neuerungen drängen und die Güter der wahren Muselmänner verschwenden?"

Der Mufti antwortete, ohne Nachgibigkeit für die gefährliche Laune seines Schwiegersohnes, daß ein solcher Mord erlaubt sei. Diese Antwort gab dem Aufstande Rechtskraft.

Der Janitscharen-Aga und die Officiere der Regimenter, welche die Besatzung von Constantinopel bildeten, wurden mit Steinwürfen aus dem Hippodrom gejagt, wo die Aufständischen kampirten. Die Janitscharen, die schon auf der Flotte eingeschifft waren, welche im Marmora-Meere bei dem Schlosse der sieben Thürme vor Anker lag, überwältigten die Wachen, schifften sich gegen den Willen ihrer Officiere aus und verbanden sich mit ihren Cameraden auf dem Fleischmarkte. Massenhaft versammelt vor dem Palaste des Lehrers, riefen sie ihn an das Fenster und schärften ihm ein, herabzukommen und dem Padischah das Wort der Truppen zu überbringen.

Der Lehrer entfloh, anstatt dieser Aufforderung nachzukommen, als Derwisch verkleidet, durch die Gärten. Der Palast des Großvezirs, dessen Unschuld die Soldaten nicht kannten, wurde mit Gewehrfeuer gegen ihre blinde Wuth vertheidigt. Da sie keine Waffen hatten, um den Palast zu stürmen, liefen sie in die Verkaufsgewölbe der Waffenschmiede auf dem nahen Bazar; die Waffenschmiede besänftigten sie durch ihre Bitten und bestimmten sie zum Rückzuge. Die Nacht brach an und zerstreute sie in ihre Kasernen.

## XX.

Das geschlossene Serail war voll Aufregung und theilte sich in die verschiedensten Rathschläge. Othman II. hatte dort die Ulemas als Organe, die gewöhnlich in Ansehen bei der öffentlichen Meinung stehen, berufen und befragte sie über die Ursache dieser Bewegungen. Sie erwiderten ihm, daß „seine Abreise nach Mekka die Unruhe der Soldaten veranlasse und sie zum Zorne gegen den Lehrer und Chef der Eunuchen treibe, die als Räthe dieser Maaßregel gelten." — „Geht," antwortete hartnäckig der Sultan, „und saget den Truppen,

daß ich zwar auf meine Reise nach Asien verzichte, daß ich aber durchaus nicht meinen Khodja oder meinen Kislar-Aga absetzen werde."

Finsterniß und Schlaf hinderten die Ulemas, sich ihres Auftrages vor Tagesanbruch zu entledigen; unbestimmte Gerüchte steigerten noch in der Nacht die Gefahr. Man sagte zu den Janitscharen, die Bostandjis, die massenhaft in den Serailgärten versammelt wären, beabsichtigten einen fürchterlichen Ausfall in die Stadt; man sagte zu den Bostandjis, die Janitscharen hätten Flottengeschütze ans Land gebracht, um in die Thore und Gartenmauern Bresche zu schießen.

## XXI.

Die Sonne ging am 19. Mai 1622 unter solchen Vorgängen auf; die Janitscharen und Spahis, die in den Vorsälen und Höfen der Moschee Mahomets II. kampirten, schickten eine Gesandtschaft an die Ulemas ab, um sie zu einer Conferenz zu berufen. Die Ulemas antworteten, sie wollten sich nicht mit einem Haufen aufständischer Soldaten verbinden, aber sich gerne auf dem Hippodromplatze einfinden, wo man ihrer Berathung offen beiwohnen könnte. Die Empörer verrichteten nach diesen Worten fromm ihr Morgengebet und begaben sich, nachdem sie dreimal mit großem Geschrei den Namen Gottes angerufen hatten, in aller Ordnung auf das Hippodrom.

Der Mufti erwartete sie dort, umgeben von den zwölf vorzüglichsten Scheiks oder Predigern in den Moscheeen der Hauptstadt. Zwei Secretäre der Soldaten, Khalil und Feridun, legten im Namen der Soldaten eine Liste von sechs Personen vor, deren Köpfe die Aufrührer als Sühnung für deren Verbrechen forderten. Diese sechs auf der Proscriptionsliste dem Tode geweihten Namen waren der des Khodja-Omar; des Kislar-Aga oder Chefs der Eunuchen, Suleiman; des Seghban-Baschi, Nassuh, des Caimakan Ahmed, des Großschatzmeisters Baki und endlich des Großvizirs Dilawer-Paschah, des „Unerschrockenen."

Die Ulemas und der Mufti begaben sich, nachdem sie über einige Namen debattirt hatten und besonders über den des Dilawer-Paschah, von dem sie wußten, daß er wie sie gegen die Abreise sei, in das Serail, um Othman II. die Bedingungen der Armee vorzulegen.

„Kümmert Euch nicht weiters um sie," antwortete der Sultan ihnen mit Verachtung; „das ist eine Canaille ohne Führer, die sich recht bald von selbst durch ihre Anarchie zerstreuen wird."

„Padischah," erwiderten die Scheiks, „was man den Revolutionen nicht zugesteht, das nehmen sie eigenmächtig; Eure erlauchten Ahnen haben bei ähnlichen Gelegenheiten stets die Forderungen durch einige gerechte oder nothwendige Opfer befriedigt."

„Schweigt," rief Othman mit gebieterischer Stimme, „Ihr redet, als ob Ihr selber die Rathgeber des Aufstandes wäret, und wenn Ihr noch ein Wort saget, so lasse ich Euch den Kopf wie Euren Mitschuldigen abhauen." Die Ulemas schwiegen bestürzt; ihre Physiognomieen drückten mehr Furcht über den Troß als über den Zorn des Sultans aus. Der alte Hussein-Paschah, früher Großvizir, ein Mann, dessen Alter und Treue nicht an seiner Hingebung zweifeln ließen, warf sich in Thränen vor die Füße des Sultans.

„Mein Padischah," sagte er, „was sind wir vor Dir? Wenn die Rebellen nach meinem Kopf verlangen, wirf ihn ihnen eiligst hin; vergiß uns und denke an Deine eigene Rettung." Othman ward zwar bewegt, blieb aber unerschütterlich. Man schloß die Ulemas und den Mufti als Geißeln in den Serailsgärten ein, und ließ den Aufstand außerhalb der Mauern toben und grollen.

## XXII.

Das Ausbleiben der Ulemas, die auf den Hippodrom-Platz die Antwort des Sultans zu bringen hatte, machte es den Aufständischen klar, daß das Serail von den Bostandjis und Kanonieren muthigst vertheidigt würde und daß man ihre Parlementäre als Gefangene zurückgehalten habe. Einer aus ihnen, der sich mit eigenen Augen über die Stellung und Anzahl der Serailsvertheidiger unterrichten wollte, stieg auf die Spitze eines Minarets der St. Sophia und blickte von da aus in das Innere der kaiserlichen Gärten; sie waren leer. Die Gewißheit, keinen Widerstand zu betreffen, verdoppelte die Kühnheit der Versammlungen; sie vereinigten sich im ersten Hofraume, erfüllten ihn und erkletterten die ausgezackten Mauerterrassen, die den ersten-

von dem zweiten Hofraume trennten. Diejenigen, welche keine andern Waffen hatten, bwaffneten sich mit den Scheiten in den Schoppen; sie blieben aber in dieser Lagerstellung noch einige Stunden unbeweglich, um gleichsam dem Sultan die nöthige Zeit zur Überlegung und zu würdigen Zugeständnissen zu gönnen.

Zeitweise unterbrach ein lauter Aufschrei dies lange finstere Schweigen; man forderte damit die Köpfe des Khodja, des Eunuchen und des Großvizirs. Das Verbrechen Dilawer-Paschah's bestand einzig und allein darin, daß er Tags zuvor seinen Palast gegen den Aufstand vertheidigen ließ und mit einigen Leichen von bewaffneten Rebellen die Schwelle seines Palastes bedeckt hatte.

## XXIII.

Die Pforten des zweiten Hofes wankten endlich in ihren Angeln, und die Truppen erfüllten ihn. Dasselbe Warten, dasselbe Schweigen, dasselbe Geschrei wie früher. Die Pforten der „Glückseligkeit", bewacht von einigen weißen Eunuchen, öffneten sich wie die früheren unter dem Ansturme der mit Scheiten bewaffneten Soldaten. Sie schienen aber noch immer aus angewohnter Ehrfurcht zu zaudern, die Schwelle zu überschreiten, die nun frei war. Ein Ulema, der auf einer Steinbank in der Vorhalle des Palastes saß, näherte sich den Soldaten und sagte halblaut: „Unser Wort war ganz und gar nutzlos; tretet ein und sprechet selber."

Die Menge drang anfänglich scheu und wie unentschlossen über das, was sie wollte oder wagte, ein und vor. Eine einzige Stimme nahm wie immer für die ganze Menge das Wort.

„Wir wollen den Sultan Mustafa," sagte diese Stimme, die entweder das unüberlegte Resultat der verzweifelten Ungeduld eines Einzigen war oder aber aus der Einflüsterung einiger Eunuchen hervorging, die mit einem Mitschuldigen an einem großen Complotte arbeiteten.

„Ja, ja, wir wollen den Sultan Mustafa," wiederholte sofort die Menge wie befreit von der Last ihrer Ungewißheit.

Mit diesem Losungsworte der Aufständischen drängte die Menge in die offenen Palastthore und überschwemmte die Vorhalle und die

Gemächer. Sie durcheilten sie auf gut Glück und ohne Führer, verloren sich in diesem Labyrinthe des Serails und der Gärten, welche die Kioske trennen, und wiederholten stets und nur kräftiger den Schrei „Wir wollen den Sultan Mustafa!“

Alles war in diesem Irrgange von Kiosken, Gärten und Höfen für die Aufständischen öde, schweigsam und geheimnißvoll. Ein Ulema, der besser als sie mit diesen Orten vertraut war, zeigte ihnen mit dem Finger den Harem. Er war mit einer dicken und von der Gartenseite thürlosen Mauer umfangen. Die Soldaten scheiteten, um darüber hinwegzukommen, Holz an der Mauer auf und konnten so durch die Kuppelgläser in den Harem dringen.

Während sie die Kuppel zerstörten und stets laut nach dem Sultan Mustafa schrieen, rief eine ferne und furchtsame Stimme aus der Tiefe des Harems den Zerstörern zu: „Der Sultan Mustafa ist hier.“

Diese Stimme, die man als die des unsichtbaren Gefangenen erkannte, belebte die Stürmenden mit dem verzweifeltsten Muthe. Trotz den Pfeilen, die von oben herab von mehren Negern, die bis zum Tode ihren Wachdienst treu besorgten, abgeschossen wurden, ließen sich die Janitscharen mit Stricken von der zerschmetterten Kuppel in die Haremssäle nieder unb durcheilten, stets den Namen Mustafa's ausrufend die Gänge und Gemächer des gefeiten Palastes. Sie fanden endlich in einem abgelegenen Cabinet den unglücklichen Mustafa, halb liegend auf einer alten Matte, bewacht von zwei stummen Sclaven, die vor ihm standen.

„Mein Padischah,“ sagten die drei Janitscharen und fielen vor ihm auf das Knie, „die Armee erwartet Euch draußen, um Euch zu krönen.“

Der Idiot, der unempfindlich für seine Wiedereinsetzung wie für seinen Fall war, antwortete nur mit einem unbestimmten Lächeln: „Ich habe Durst.“ Seit Beginn des Aufstandes hatte man entweder aus Verwirrung oder Grausamkeit vergessen, in dies Versteck Nahrung oder Wasser zu bringen. Die Janitscharen, die auf dem Dache geblieben waren, ließen einen kupfernen Wassereimer nieder. Einer der Janitscharen, der am Stricke in den Kerker herabgestiegen war, ging

durch das Thor fort und lief in das alte Serail, um der Mutter zu melden, daß man ihren Sohn am Leben gefunden habe und ihn wieder auf den Thron einsetzen werde.

## XXIV.

Während die Mutter, die der Meinung war, daß man ihren Sohn erdrosselt habe, von der Verzweiflung in die rasendste Freude überging, wurde Mustafa auf seiner Matte bis zur Kuppel emporgezogen, von den Armen der Janitscharen in den Hofraum herabgetragen, um ihn endlich dem Volke auf dem Pferde des Mufti zu zeigen. Aber er konnte sich aus Schwäche und Bewegtheit selbst mit Unterstützung der beiden Sclaven, die ihn an den Armen faßten, nicht auf dem Pferde erhalten, man nahm ihn also herab und setzte ihn auf den Thron im Palastsaale. Betäubt durch den jubelnden Zuruf und die Kniebeugungen der Menge, schauerte er mit der Geberde eines erschreckten Kindes vor dem Anblicke der gezogenen Säbel, die seine durch die Finsterniß geschwächten Augen blendeten.

Während dieser Schaustellung Mustafa's I. auf seinem Throne fielen andere Scenen in den äußeren Hofräumen zwischen den Ulemas und Aufständischen vor. Die soldatische Ausrufung Mustafa's war Einer jener Revolutions-Zufälle, die tollkühn über das Ziel hinausgehen und mit dem Übermaaße ihres Sieges die Volks- und Armee-Aufwiegler bestürzt machen. Der Mufti, der Schwiegersohn Othman's II., und die Ulemas, aufgeklärte Männer, welche die blödsinnige Unfähigkeit des Oheims Othman's kannten, waren weit entfernt von der Idee, den Thron eines schlecht berathenen Fürsten umzustürzen, um einen jeden Rathes unfähigen Fürsten daraufzusetzen. Sie wollten nur, daß sie selber an die Stelle des Lehrers und des Eunuchen getreten wären. Bestürzte Zuschauer im Hofraume über den Ausruf und die Erscheinung des Idioten, hielten sie diesen Jubel nur für Raserei des Volkes und der Soldaten, die sich legen würde, vor der Rüge der Staasmänner. Es hatte sich eine heftige Gährung zwischen ihnen und den Janitscharen, den Befreiern Mustafa's, erhoben.

Sie hatten sich bei dem ersten Jubelrufe der Menge zu Gunsten Mustafa's I. beeilt, Othman II., der sich in die innersten Gemächer des Harems zurückgezogen hatte, einzurathen, daß er den Khodja und den Großvizir ausliefern sollte. Othman, der diese beiden Opfer um sich behielt, um sie im äußersten Nothfalle als Lösegeld für sein eigenes Haupt preiszugeben, ließ in aller Stille eine geheime Thüre des Palastes öffnen und seine beiden Freunde der Wuth der Soldaten hinwerfen. Ihre Leichen hatten die Grausamkeit der Mörder gesättigt, ohne sie jedoch ganz zu brechen; das Geschrei: Es lebe Sultan Mustafa! tönte noch immer um das Serail.

„Unsinnige, was wollt Ihr denn noch mehr?" sagten fruchtlos die Ulemas zu den Soldaten; „Ihr habt mehr erreicht, als Ihr gefordert hattet; lasset nun endlich den Padischah in Frieden?"

„Wir haben allerdings, was wir wollten," antworteten die Soldaten und das Volk ironisch; „wir haben wieder unseren Sultan Mustapha I. eingesetzt."

„Brüder und Gefährten," nahmen der Mufti und die Scheiks wieder das Wort, „der Sultan Othman grüßt und beglückwünscht Euch; er hat Euch ausgeliefert, die Ihr verlangtet, und wird Euch noch Andere ausliefern, wenn Ihr es fordert; wir versichern Euch dessen in seinem Namen; wenn Ihr aber den Sultan Mustafa wieder auf den Thron setzet, den er nicht behaupten kann, so werdet Ihr Euch und den Ottomanen Unheil und Reue bereiten; höret auf das Wort der Weisen."

„Ihr hättet uns das früher sagen sollen," entgegneten die Soldaten; „nun ist es schon zu spät; wir haben unsern Padischah Mustafa wiedergefunden, und ihr müsset ihn mit uns anerkennen."

„Nein, nein, das ist nicht gesetzlich, so lange nicht der Sultan Othman auf dem Throne sein wird," fuhren die Ulemas hartnäckig fort.

„Gesetzlich oder nicht," riefen die Unbändigsten aus dem Volke und der Armee; „Ihr seid nun gehalten, entweder still zu sein oder den Souverain auszurufen, dem wir Das, was ihm zugehört, nämlich das Reich, zurückzugeben."

Die Säbel, Axte und Scheite, die gegen das Haupt des

Mufti und der Scheiks erhoben wurden, belehrten sie, daß man nie einen Aufstand bändigen könne, den man selber entfesselt hat. Einer von ihnen starb aus Furcht auf dem Platze, die Anderen begrüßten laut den Idioten, den sie heimlich verachteten. Die Muezzins mußten auf die Minarets-Galerieen der Moscheeen steigen und riefen in der Hauptstadt den Sultan Mustafa I. als Padischah der Ottomanen aus. Man setzte ihn auf einen Wagen mit den beiden Sclaven, den Gefährten seiner Gefangenschaft; ein Mameluke, Derwisch-Aga, escortirte ihn zu Pferde anstatt des Großstallmeisters; das Volk und die Soldaten spannten sich vor die Wagendeichsel und brachten den Sultan unter diesem stürmischen Gefolge in das alte Serail, um ihn seiner Mutter vorzustellen. Mutter und Sohn umarmten und beglückwünschten sich, daß sie dem Loose der Sultanin Mahfiruz und ihres Sohnes, die einige Tage früher auf Befehl Othman's II. hingeopfert wurden, entgangen waren.

## XXV.

Mittlerweile versetzte aber doch noch der unsichtbare Othman den Aufstand in Furcht. Es ging das Gerücht, er sei verkleidet nach Scutari entkommen und kehre mit einem Corps getreuer Janitscharen zurück, um den Schimpf zu rächen, das Serail zu erobern und Mustafa I. zu tödten. Die Empörer, die für die Sicherheit ihres Idols fürchteten, führten den neuen Sultan und seine Mutter in die Janitscharen-Moschee, um über ihn bis zum Morgen zu wachen.

Othman war wirklich nicht mehr im Serail; flüchtend aus der erstürmten Umfriedung des Palastes, hatte er sich im Dunkel bis an die Küste geschlichen, wo die Bostandjis, seine Ruderer, die Barken in Bereitschaft hielten, um ihn nach Scutari überzusetzen. Aber der Schrecken über das genommene Serail und das wilde Geschrei der Empörer in den Gärten hatten die Ruderer verscheucht. Kein Matrose unterstützte Othman, den Anker zu lichten und eine Barke in Bewegung zu setzen. Er flüchtete mit Hussein-Paschah, seinem alten Vizir durch eine versteckte Gartenthüre und entkam in ein oberes Gemach in der Prinzen-Moschee, nahe bei der Janitscharen-Kaserne, um mit

ihnen über die Versöhnung zu unterhandeln und ihren Schutz anzuflehen. Hussein-Paschah schleppte hinter ihm Goldbörsen, um damit die Habsucht der Soldaten in Versuchung zu führen.

Auf dem Wege sagte ein Diener Hussein-Paschah's leise zu dem alten Vizir: „Ist es denn aber auch klug, den Sultan so nahe zur Kaserne seiner Janitscharen zu führen, die auf den Thron einen andern Padischah erheben.“

„Die Herrschaft und das Glück,“ antwortete mit einer Art fromm ergebenem Fatalismus der frühere Großvizir, „gehören dem, welchem man sie gibt; es ist gleichgiltig, wer Sultan sein, wenn nur die Weltordnung nicht gestört wird.“ Die Welt bedeutete in der Sprache der ottomanischen Staatsmänner die Hauptstadt des Reiches.

## XXVI.

Othman II. ließ aus seinem unbekannten Verstecke in der Prinzen-Moschee den Janitscharen-Aga berufen, der heimlich den Aufruhr seiner Soldaten beklagte; er beauftragte ihn, jedem Soldaten fünfzig Dukaten, ein Stück Scharlachtuches für ihre Uniform und eine tägliche Solderhöhung von zehn Aspern zu liefern, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren und Mustafa I. absetzen würden.

Die Officiere, durch den General von diesen Anerbietungen verständigt, zeigten sich bereitwillig zur Annahme. Mit Sonnenaufgang versammelte man die Janitscharen im Kasernenhofe. Der General stieg auf die Stufen der Treppe empor, um bei seiner Anrede weithin gehört zu werden; aber die mißtrauischen Soldaten witterten irgendeine Schlinge; sie hatten Wind bekommen von den nächtlichen Correspondenzen ihres Agas mit den Emissären Othman's. „Nieder mit dem Verräther!“ schrieen sie den Janitscharen zu, die zunächst den General umzingelten; „tödtet den Verräther, und laßt ihn nicht in seiner Rede fortfahren.“

Ein Soldat, der mit den Andern im Complotte war, stieß auf dies Geschrei den Aga von dem Palaste über die Treppe nieder; tausend gezogene Säbel zerhieben ihn in Stücke, bevor er noch seinen letzten Seufzer ausathmete. Der Lieutenant oder Kiaya des Generals und

der Tschausch, der Führer seiner Escorte, entflohen in die Moschee, um Othman diesen Mord anzuzeigen, dessen Asyl sie kannten.

Während dieser Fürst und seine letzten Feinde das Loos des Agas beweinten, das eine düstere Vorbedeutung für sie selber war, eilte eine Schaar Janitscharen in den alten Palast, um die Sultanin Mutter Mustafa's zu begrüßen, und baten sie, da sie doch die Unfähigkeit ihres Sohnes erkannte, selber einen Großvizir zu ernennen, der fähig wäre die Zügel der Regierung zu fassen und das Reich zu retten.

„Kann Einer unter Euch schreiben?" fragte diese Frau, die selber ungebildet war, die Soldaten. Ein gemeiner Janitschar, Namens Kara-Mossab, trat aus den Reihen; er setzte auf und schrieb auf Angabe der Sultanin die Diplome der höchsten Würde, zu denen eine Frau und ein Soldat in Übereinstimmung aus dem alten Serail die Männer beriefen, deren Namen von den Lippen der Aufständischen kamen.

Daud-Paschah, der Schwiegersohn und Günstling der Witwe Achmet's I. wurde ohne sein Wissen zum Großvizir ernannt; Derwisch-Aga, der neben dem grotesken Wagen hergeritten war, in dem der Pöbel Mustafa durch die Straßen zog, erhielt das Diplom des Großstallmeisters; Kara-Mossab endlich selber, der zu schreiben verstand, wurde zum Range des Großmarschalls im Palaste, vermuthlich zur Vergeltung erhoben, daß er zuerst diesen Rath zur gewagten Wahl der Großwürdenträger der Sultanin eingegeben hatte.

## XXVII.

Aber die Janitscharen und das Volk erwarteten schon nicht mehr, um ihre anarchische Willkür und Rache zu üben, die Bestättigung eines Großvizirs oder Muftis. Herrn dieses Popanzes eines Souverains, den sie im Palaste ihres Agas umgaben, rangen sie ihm nach ihrem Willen durch eine Bewegung, durch einen Schrei, durch eine Bitte, die ebenso schnell gewährt als ausgesprochen war, alle der Soldatesca nothwendigen Orakel ab. Der Mord des Khodja Omar, des früheren Großvizirs Nassuh, des Schatzmeisters Baki, wurde, nach-

dem er schon verübt war, bestättigt; der des Caimakan Ahmed und aller Vizire, deren Namen irgendein Feind aussprach, wurde mit Jubel in Aussicht gestellt; alle Polizei- und Disciplin-Maaßregeln, die gegen die Ausschweifung und Liederlichkeit der Schänkwirthschaften in den letzten Regierungstagen Othman's II. erlassen wurden, fielen.

Die Soldaten, die stets rasch zur Hand sind, um die bürgerlichen Freiheiten zu opfern, verlangten einstimmig, daß der neue Großvizir, ihre Creatur und ihr Werk, wie ein Dictator mit dem absoluten Despotismus einer Orta (Soldatenkammer) das Reich beherrsche. Der Sultan, der nicht wußte, ob er beistimmen oder sich weigern sollte, willigte auf Antrieb der beiden schwarzen Sclaven, die an seiner Seite wie zwei Ammen um ein Kind standen, mit einer Neigung des Kopfes ein.

## XXVIII.

Nun hatten sich jene Janitscharen, welche ihren General auf der Treppe der Kaserne ermordet hatten, zerstreut und suchten auf die Angabe einiger Verräther die Spur Othman's II. auf. Man hatte ihnen mit dem Finger das schlecht geschützte Versteck des Fürsten in den Armeeküchen, die an die Gräbermoschee stießen, gezeigt. Sie fanden ihn kauernd unter Matten, er hatte keine andere Bekleidung als ein Hemd oder weiße Tunika, die dicht am Leibe anlag, und als Turban eine kleine rothe Mütze wie die Eunuchen im Inneren des Harems.

Ein Soldat bekleidete ihn, geschah es nun aus Mitleid oder Spott mit seinem eigenen Turban. Die Andern zogen und stießen ihn noch in den Hofraum der Moschee hinaus, der von Verwünschungen und Beleidigungen widerhallte, und ließen ihn auf ein vom Fleisch gefallenes, mit Wunden bedecktes, hinkendes Pferd setzen, das man eben auf den Schindanger führen wollte. Auf diesem wandelnden Pranger zeigten sie Den dem Volke, der noch kurz zuvor, wie sich die Ottomanen auszudrücken pflegen, „seinen Schatten über die Welt verbreitete.“

Der alte Vizir Hussein-Paschah und der Chef der Bostandjis,

Mahmud, die in demselben Asyl überrascht wurden, wo sie ihren Gebieter nicht im Stiche lassen wollten, wurden mit glatten Säbelhieben neben dem Pferde einhergejagt. Mahmud blieb von den Soldaten verschont, weil er ein Auge als Polizeichef in den Schänken über die Ausschweifungen der Berauschten zudrückte, die von der Nachtpatrouille überrascht wurden und folglich dem Gesetze unterlagen. Was den alten Vizir Hussein, einen wegen seiner strengen Worte im Lager von den Truppen gefürchteten Veteranen betraf, so konnten ihm die Janitscharen nie vergeben, daß er sie im letzten polnischen Kriege vor die Mündung der Kanonen geführt und Jenen, die ihm seine Verschwendung mit dem Blute der Truppen vorstellten, geantwortet hatte: „Was liegt an unserem Leben! die Hauptsache ist der Sieg. Hat der Padischah Mangel an Soldaten? Wenn wir keine Esel mehr haben werden, dann reiten wir auf Pferden."

Da sie ihre Säbel nicht in sein Herz bohren konnten, das durch ein Panzerhemd geschützt war, das er unter dem Caftan trug, schnitten sie ihm den Kopf ab, den sie als Trophäe vor dem Sultan hertrugen, und warfen die Leiche vor die Hufe des Pferdes.

„Wehe!" sagte Othman, der sein eigenes Elend vergaß und seinen alten Freund beweinte, „dieser war mindestens ganz unschuldig; hätte ich ihm gefolgt, so wäre ich nun nicht im Unglück und Verderben."

Diese edlen Klagen erweichten nicht die Soldaten; Alles wird bei der Soldatesca ihren Opfern zum Verbrechen gerechnet, selbst ihre Haltung. Sie verachtet sie, wenn sie feige, sie haßt sie, wenn sie muthig sind. Der Spott macht sich selbst an das Mitleid. „Theurer Othman! edler Padischah!" schrieen die unbarmherzigen Soldaten, die ihn bei der Hinrichtung zu verhöhnen suchten, „junger und schöner Fürst, dessen Wort und Gesetz für die Welt ist, beliebt es Euch nicht diese Nacht durch die Straßen von Constantinopel, gefolgt von Euren Bostandjis zu laufen, um verspätete Berauschte in den Weinschänken der Griechen zu überraschen, Janitscharen und Spahis an die Galeerenbänke Eurer Flotte zu fesseln und sie in das Meer werfen zu lassen?" Das Volk brach in cynisches Gelächter über diese Kasernen-Verhöhnung aus.

Andere, die etwas ernster in ihrer Wuth waren, fragten ihn:

„Haben Deine Vorfahren etwa mit elenden Musterungen von Seghbans das Reichsgebäude aufgerichtet; haben etwa Syrier, Egypter und Bostandjis die Festungen am Euphrat und an der Donau erbaut?“

Ein Janitschar, feiger und wilder als die Andern, der Sohn eines Goldschmiedes aus Constantinopel, verderbt durch alle abscheulichen Laster der Hauptstadt, ging neben seinem Pferde einher und drehte die Haut seines Schenkels fest zwischen zwei Fingern zusammen, um ihm einen Schmerzensschrei zu erpressen.

„Verflucht seist Du, Unverschämter!“ sagte der Sultan, der widerwillig vor Scham und Schmerz weinte, „denkst Du nicht daran, daß ich gestern Dein Padischah war, und daß Du vor Dem im Staube lagst, den Du jetzt beschimpfest.“

Als man zur Kaserne gegenüber der Moschee kam, wohin Mustafa I. von dem Volke gebracht war, wurde Othman dem Chef der Janitscharen zur Bewachung und in dessen Willkür übergeben. Von der Moscheegalerie sah man das Fenster des Zimmers, wo die Janitscharen ihr Opfer bewachten. Die zwei Fürsten und Regierungen waren nur durch den Platz getrennt. Das Volk und die Soldaten trieben sich zwischen der Kaserne und dem Tempel, die Einen begrüßten mit ihrem Zurufe den neuen Fürsten, die andern beschimpften und verfluchten den früheren.

Die tragische Größe eines so außergewöhnlichen Wechsels und das Mitleid darüber machten aber nachgerade einen tiefen Eindruck auf die Menge. Die Muezzins waren Mittags auf die hohen Galerieen der Minarets gestiegen, um das Volk zum Gebete zu rufen, da verbreitete sich das Gerücht, daß dies das Signal zur Hinrichtung Othman's sei. Aller Augen wendeten sich gegen die Kasernen, wo die Hinrichtung vor sich gehen sollte.

„Nein, nein, nein,“ riefen tausend Stimmen in der Menge, die sich an die Bewachungs-Janitscharen richteten, man darf dem abgesetzten Sultan kein Leid zufügen. Der Sultan Mustafa möge jetzt über uns herrschen! wir wollen ihn, aber man bewahre das Leben des Sultans Othman für mögliche Zufälle der Zukunft.“

Der Großvizir Daud-Paschah, der auf den Platz kam, stieg in das Zimmer hinauf, das als Othman's Kerker diente, stieß ihn mit

der Hand gegen das Fenster und zeigte ihn dem Volke, um sein Schreien zu beruhigen und zu beweisen, daß er noch lebe.

## XXIX.

Diese unerwartete Bewegung im Volke zu seinem Gunsten erweckte in Othman wieder einige Hoffnung; er wagte es, das Herz der Gefangenwächter zu bearbeiten und sie zur Vernunft zu bringen. „Was wollt Ihr gegen Euren Kaiser unternehmen?" sagte er zu den durch das mitleidige Geschrei des Volkes wankend gewordenen Soldaten. „Wie, Ihr Janitscharen, die Stütze des Reiches, vollbringet sein und Euer Verderben." Nun merkte er, daß er einen alten Turban aufhatte, der sein Haupt unehrte, er warf ihn entrüstet von sich und flehte mit entblößter Stirne, die Augen in Thränen, die Stimme durch Schluchzen erstickt, seine Wächter an: „Wenn ich Euch gegen mein Wissen und Wollen beleidigte," sagte er, „verzeihet mir; gestern war ich Euer Padischah, heute bin ich arm und nackt; nehmet Euch ein Beispiel an mir! Auch Ihr werdet vielleicht den Schicksalswechsel der Welt erfahren, und auch Ihr werdet dann der Barmherzigkeit bedürftig sein."

Die Soldaten wurden gerührt, der Chef der Chiaux des Großvizirs, der mit Daud-Paschah ins Zimmer gekommen war, wollte seine Stimme ersticken und so seine Beschwörungen verhindern; er warf ihm die Schnur um den Hals, um ihn zu erdrosseln; aber Othman, der ihn mit den Augen beobachtete und als Opfer in ihm den Henker witterte, fuhr mit seinen beiden kräftigen Händen zwischen die Schlinge und den Hals, löste den Knoten und schob so wenigstens den Todesmoment hinaus.

Die anwesenden Officiere der Janitscharen riefen dem Chiaux zu, sich nicht in einem solchen Augenblicke zu übereilen und den Ort und das Volk zu bedenken, das ihn verantwortlich für den Tod eines Sultans machen würde, den man wahrscheinlich schonen wollte. Daud-Paschah, der heraneilte, um die Hinrichtung zu betreiben, die seinem Zögling den Thron, den Einfluß der Sultanin, seiner Schwiegermutter und seine eigene Macht sicherte, ermuthigte mit einem Blicke die Henker.

„Barbar, was habe ich Dir denn gethan," sagte Othman zu ihm, „daß Du jetzt meine Hinrichtung von meinen Sclaven erbettelst. Habe ich Dich nicht zweimal mit Einem Worte dem Tode entrissen, den der Großvizir über Dich verhing? Habe ich Dich nicht gegen den Willen des Divans in die Würden eingesetzt, deren man Dich beraubt hatte? Woraus entstand nun Dein erbitterter Haß gegen mich?"

„Er ist eine Schlange," rief auf der andern Seite des Platzes die Sultanin Mutter Mustafa's den Janitscharen zu, die sie unentschieden sah, und deren unwillige Bewegung sie vernahm, „er ist eine Schlange, hört nicht auf ihn; wenn er Euren Händen entrinnt, läßt er Euch alle morden."

Daud-Paschah, der die Stimme der Sultanin hörte, gab den Henkern das Zeichen, die Schlinge zuzuziehen; aber die Officiere drängten sie zurück und kamen so dem mitleidsvollen Murren der Menge nach. Othman, der nun der Vermittlung des Führers der Schaar, welche durch ihn Einfluß auf seine Cameraden hatte, sicher war, fragte ihn in der Hoffnung, daß er sich dankbar einer empfangenen Wohlthat erinnern würde:

„Wer hat Dir diesen Dienst verschafft?" fragte er in der Annahme er selber wäre es gewesen und die empfangene Wohlthat erwecke in ihm die Dankbarkeit.

„Der Sultan Mustafa," antwortete der Commandant der Kaserne.

„Der Sultan Mustafa," entgegnete Othman, „ist ein Idiot, der nicht einmal seinen Namen weiß, öffne dies Fenster und laß mich meine Diener anreden."

Der Officier gab sich gefangen und gerührt und öffnete ein Fenster, das auf den Säulengang der Moschee ging, deren Eine Ecke an die Janitscharen-Kaserne stieß. Der Lebenstrieb in einem jungen Manne, der sich gegen das Sterben sträubt, die Energie des Characters, die sich nicht seit Einem Tage in dem von Throne gestürzten Souverain abgeschwächt hatte, die Hoffnung, in die diese günstigen Zurufe seine Seele versetzten, das Bewußtsein der Unfähigkeit des Thronbewerbers, den man ihm gegenüberstellte, die Erfahrung von der Unbeständigkeit der Volksbewegungen, endlich das Vertrauen auf den Eindruck, den

auf die Menge der Anblick seiner Entblößung und die Beredsamkeit seiner Thräne hervorbrachte, gaben Othman jenen den Umständen angemessenen pathetischen Schwung; er hatte die Soldaten außer Fassung gebracht, den Großvizir unterjocht, er zweifelte nicht länger, daß er auch das Volk bändigen würde.

„Meine Agas, Spahis und Janitscharen,“ rief er der Soldateska zu, die ihn von Unten hörte, „und Ihr, meine Väter, die Ihr mich als Kind beschützt, in den Lagern vertheidigt, in den Divans belehrt, auf dem Throne bewacht habet, wenn ich aus Unwissenheit, Jugend oder in vereitelter guter Absicht mein Ohr verderblichen Rathschlägen geliehen, warum wolltet Ihr mich bis zur Vernichtung Eurer eigenen Souverainität demüthigen? Wenn Ihr mich nicht mehr als Euren Padischah haben wollet, sagt es mit Einem Worte, ich werde selber herabzusteigen und zu sterben wissen, ohne weder Euch noch mich durch einen unwürdigen Act zu beflecken, der den ottomanischen Namen unehren würde?“ Das unter die Soldaten gemengte Volk weinte bei diesen Worten, und einige Stimmen ließen sich vernehmen, daß man der Reue vergeben und Othman in das Serail zurückführen sollte.

## XXX.

Die Sultanin Mutter Mustafa's war auf die Anrede Othman's II. und auf das Geräusch der schwankenden Menge auf die Galerie der Moschee getreten, dann erschreckt durch das Geschrei hineingegangen, in Befürchtung für ihren Sohn, den sie ermuthigen und dem sie eine mehr männliche als kindische Haltung einflößen wollte. Aber das arme Schattenbild eines Herrschers hatte kaum die Mutter aus den Augen verloren, als es auch schon in seine Ohnmacht verfiel. Bei dem geringsten Widerhall des Tumultes von Außen, veranlaßt durch das Geschrei der Soldaten und des Volkes, schüttelte und warf er sich vor Schrecken auf seinem Divan. Sitzend auf dem Mihrab der Moschee zwischen seinen zwei stummen und aufmerksamen Sclaven, schnellte er jetzt bei dem Gebrülle, das von dem Platze vernommen wurde, empor, da er meinte, die Anhänger Othman's hätten die Thore gesprengt, um ihn zu opfern, sprang an das Fenster, um zu fliehen, klammerte sich an die Stäbe,

die sich vor den Gläsern kreuzten, zerfleischte seine schwachen Hände an dem Eisengitter, weil er es zerbrechen wollte, um sich einen Ausweg zur Flucht zu verschaffen. Seine beiden Sclaven brachten ihn nur mit Mühe auf seinen früheren Platz. Die Zuschauer, die ebenso sehr vom Schrecken ergriffen waren, wußten nicht, was sie mehr beklagen sollten, einen solchen Gebieter, den man widerwillig zur Herrschaft trieb, oder ein Reich, das bald einen solchen Gebieter zu dulden hätte.

„Ruhig, ruhig, ich bin da, mein Löwe," sagte die Mutter und nahm ihn noch zitternd in ihre Arme; „mein Löwe, mein Tiger, mein Sohn, mein Padischah, sei würdig Deines Volkes und Deiner Mutter; Du siehst ja, daß man sich vor Dir beugt, und siehst Du denn, daß ich zittere?"

Othman seinerseits kämpfte einige Schritte vom Mihrab der Moschee im Säulengange eines anstoßenden Gebäudes mit derselben Unerschrockenheit für sein Leben, wie die Sultanin für die Rettung ihres Sohnes und das Reich. Bleich, halbnackt, entblößten Hauptes, das Hemd auf den Schultern zerrissen, beschwor er abwechselnd Daud, das Volk, die Soldaten, Mitleid mit ihm und mit sich selber zu haben, und zu bedenken, welchem Gebieter sie sich über der Leiche ihres eigentlichen Padischah hingeben wollten.

Die Geberden der Sultanin, das Geschrei Mustafa's, die Bitten und Verweise Othman's stritten sich wechselweise um die Aufmerksamkeit der Menge. Daud Paschah, der stets hinter seinem Opfer mit den Henkern stand, benützte einen Moment, da die Köpfe der Menge gegen die Moschee-Galerie gerichtet waren, und befahl ein drittes Mal dem Chef der Chiaux, die Schnur um den Hals des Sultans zu werfen.

Der Commandant der Kaserne, der schon früher den Todeskampf Othman's verlängert, indem er die Schlinge gelöst und Othman erlaubt hatte, ans Fenster zu treten und mit den Zuschauern zu sprechen, machte noch ein drittes Mal die Schnur los und warf sie entrüstet den Chiaux hin. Die Janitscharen, deren erste Wuth sich nachgerade verflüchtigt und in Mitleid verwandeln konnte, beklaschten die Humanität ihres Rottenführers. Daud zog sich zurück und vertagte widerwillig das Verbrechen; Othman wurde in die Hut der Janitscharen gegeben

und blieb in der Schwebe zwischen Tod und Leben in der Kaserne mit einem Häuflein alter Soldaten.

## XXXI.

Der Großvizir ging von der Kaserne in die Moschee und benützte eiligst den Rest des Tages, um für Mustafa I. von dem Serail und Throne Besitz ergreifen zu lassen. Der nämliche bedeckte Wagen, der von den aufständischen Soldaten und von dem Pöbel gezogen ward, die Mustafa in den Palast seiner Mutter brachten, führte ihn zwischen seinen zwei Negerinnen aus der Moschee in das Serail. Eine zahllose Menge begrüßte ihn aus Mitleid mit Segenswünschen und Jubelausrufungen. Die Ottomanen, voll Mitgefühl für sein doppeltes Mißgeschick, und voll Freude, die Freiheit einem armen Gefangenen geben zu können, vergaßen für einen Augenblick, daß sie einem Schattenbilde den Thron wiedergaben.

Während dieses halb sieghaften, halb spottweisen Zuges, ließ Daud-Paschah in der Absicht, die Masse der Janitscharen aus ihrer Kaserne zu locken, die durch ihre Gegenwart seine Pläne vereitelten, sie unter der Hand durch Vertraute von Schätzen benachrichtigen, welche Hussein und Othman II. Nachts zuvor in dem Palaste des Aga versteckt hätten, aus dem man den flüchtigen Fürsten riß, um ihn in die Kaserne zu führen. Auf diese Meldung verließen die Janitscharen stürmisch ihren Standort, vergaßen Othman und stürzten massenhaft in den Aga-Palast, um zu plündern und sich in den angeblichen Schatz zu theilen. Sie fanden die eilf Henker Husseins, und die stürmische Vertheilung der Beute bewirkte, daß sie sich für einen Theil der Nacht entfernten, zerstreuten und in den Schänken berauschten.

Daud, benachrichtigt von ihrer Nachlässigkeit in der Bewachung ihrer Geißel, eilte mit Fackeln mit einem Häuflein Chiaux und Bostandjis an die Kaserne unter dem Vorwande, den entthronten Sultan in ein für die Majestät des Gefangenen würdigeres Gefängniß zu schaffen. Diese durch Fackeln beleuchtete Escorte führte durch die bewegten Straßen den unglücklichen Othman in das Schloß der sieben Thürme. Das Volk, das unter verschiedenen Eindrücken diesem Geleite folgte, zog

sich bald zurück, als die Thore des Schlosses hinter den Gefangenen zugeriegelt wurden.

Es ging in der Menge das Gerücht, daß man Othman am Leben lasse, um ihn reuig und gebessert auf den Thron zu setzen, wenn man ein zweites Mal erkannt hätte, daß sein Oheim zum Regieren unfähig sei. Der Gedanke an seinen Tod lag in keines Ottomanen Herzen und Wunsche, der in der Thronfrage uneigennützig war. Nur eine geringe Anzahl wollte seinen Tod, die jede Aussicht auf Verzeihung durch daß Übermaß ihrer Beschimpfung verwirkt hatte, und deren Leben also gefährdet war, wenn er am Leben blieb: zu ihr gehörte Daud und die Sultanin, die nun über das Geschick Othman's verfügen konnten, dessen Leben sie fortwährend für ihre Herrschaft und selbst ihren Kopf zittern machte.

Kaum waren also die Pforten des Schlosses der sieben Thürme hinter Othman II. geschlossen und kaum zeigte das Schweigen von Außen an, daß sich die Menge verlaufen hatte, so trat Daud-Paschah im Gefolge des Chefs der Djebedjis und zweier kräftiger Chiaux mit der Seidenschnur in der Hand in das Zimmer des Gefangenen.

Othman, dessen Energie und Kraft ein zwanzigstündiger Todeskampf nicht geschwächt und entnervt und der dreimal die Hinrichtung vereitelt und hinausgeschoben hatte, kämpfte wie ein Verzweifelter gegen seine vier Mörder. Das Zimmer, in das sie sich mit ihm eingesperrt hatten, widerhallte die längste Zeit von Geschrei, Brüllen und den Gegenschlägen eines schrecklichen Kampfes zwischen diesem achtzehnjährigen Jüngling und den mordgeübten Henkern. Es dauerte noch lange in die Nacht fort; Othman hoffte wahrscheinlich durch eine Hinausschiebung desselben bis zur Erschöpfung seiner Kräfte, daß das Geräusch die Wächter der sieben Thürme zu seinem Beistand herbeiriefe, oder daß das Volk die Pforten auf das Geschrei seines Sultans sprengen würde. Die Wächter waren Mitschuldige und das Volk war nicht zugegen.

Endlich gelang es dem Chef der Djebedjis, die Schlinge um den Hals Othmans zu werfen und festzuschnüren, während Daud und seine beiden Chiaux, auf seiner Brust knieend mit aller Gewalt seine Faustschläge abwehrten und seine Beine fesselten. Ihre Kräfte bändigten nicht diesen Löwen, bis Einer dieser wilden Mörder, Namens Kalender-

Oghli, der das ekle Geschäft der Eunuchen-Entmannung betrieb, mit seiner eisernen Hand den Leib Othman's entmannte und verstümmelte. Der Schmerz darüber entriß dem Jüngling einen entsetzlichen Schrei; eine Ohnmacht benahm ihm die Kraft; er war schon leblos, als man ihn erdrosselte.

Daud schnitt ihm mit seinem eigenen Dolche ein Ohr ab und wickelte diesen blutigen Knorpel in sein Seidentuch, um ihn der Sultanin Valide als sicheren Beweis von dem Thatbestande des Todes Othman's II. und des unbestrittenen Diadems ihres Sohnes zu bringen. Es war dies das erste Verbrechen der Ottomanen gegen die Majestät des Schattens Gottes.

## XXXII.

Freiherr von Hammer, der mit seiner Gelehrsamkeit zum Frommen der menschlichen Erfahrung oft Stamm gegen Stamm und Verbrechen gegen Verbrechen in Vergleich zieht, hat eine Parallele zwischen dem Tode des griechischen Kaisers Andronicus und dem des türkischen Kaisers Othman gemacht, die wir hier entlehnen wollen.

„Die Schicksale des Andronicus und Othman's II." sagt er, „bieten große Ähnlichkeiten. Als Andronicus nach Chilai (dem heutigen Bebek) kam, wo er vormals den Comnenen Alexis geblendet und in den Thurm gesperrt, empörte sich das Meer und warf, als ob eingedenk der Hinrichtungen, womit er die Fluthen desselben so oft entheiligt hatte, denselben mehr als Einmal ans Gestade, bis ihn die Häscher in Fesseln warfen. Mit Ketten beladen wurde er in den Thurm Anemas des Blakernenpalastes gesperrt, in Isaak's, seines Thronebenbuhlers Gegenwart mit Ohrfeigen und Fußstößen von vorne und hinten mißhandelt, mit ausgerissenen Haaren und eingeschlagenen Zähnen von den Weibern, deren Männer er geblendet, mit Fäusten geprügelt, eine Hand abgehauen, ein Auge ausgerissen, ohne Speise und Trank; einige Tage darauf des anderen Auges beraubt, auf schäbigem Kameele durch die Stadt geführt, dem niedrigsten Gesindel zum Spotte. Einige brachen Keulen auf seinem Glatzkopfe, andere gossen Nachttöpfe über denselben aus, füllten ihm die Nase mit Koth, drückten ihm

Schwämme mit Unrath gefüllt in den Mund. Eine Metze goß ihm siedendes Wasser ins Gesicht. Dann wurde er am Hippodrom bei den zwei Säulen neben den Statuen der Wölfin und Hyäne, die sich anzufallen drohen, aufgehängt. Er aber seufzte: „Herr erbarme Dich meiner, zerbrich nicht ein zerknicktes Rohr!“ Die Bösewichter rißen ihm die Kleider vom Leibe, Einer stieß ihm einen Spieß beim Schlunde hinein, beim Steiße heraus. Zwei Lateiner stießen ihm die Schwerter in die Rückseite, zur Probe, welches von beiden das bessere. Da gab er den Geist auf, indem er den blutigen Stumpf der Hand gegen den Mund führte, um, wie es schien, das Blut zu saugen. Diese Martern, womit ein Kaiser hingerichtet ward, sind unseres Wissens die gräuelvollsten, deren die Geschichte bei der Hinrichtung gekrönter Häupter erwähnt, und die byzantinische Barbarei hat hierin bei Weitem die türkische übertroffen.“

Wir setzen diese blutige Parallele des deutschen Geschichtschreibers nicht weiter zu Gunsten oder zur Entschuldigung des Einen oder des anderen Verbrechens fort. Wir sagen bloß, das Andronicus den Tod und daß Othman II. nur Mitleid verdient hatte. Aber der Tod selber eines sträflichen Fürsten ist ein Verbrechen, wenn er ohne Urtheil verhängt wird: das Volk, das die Hinrichtung rechtlos, ohne Richter und mitleidlos verhängt, belastet sich selber mit dem Verbrechen und rächt nicht die Menschheit, sondern entehrt sie.

Die Regierung Othman's II. ließ keine andere Spur in der Geschichte der Ottomanen als seine Leiche.

## XXXIII.

Man verscharrte heimlich in der Nacht diese Leiche in der Gruft seiner Väter. Der Mufti, dessen einzige Tochter Othman II. trotz seinem Willen geheiratet hatte, und der dem todten Sultan nicht die moralische Gewaltthat verzieh, der er sich fügen mußte, weil er sie nicht abwenden konnte, weigerte sich, auf seinem Grabe das Gebet zu verrichten: er entsagte lieber freiwillig dem obersten Priesteramte, als daß er seinem Schwiegersohne den letzten religiösen Dienst erwies.

Die zweite Regierung Mustafa's I. begann mit jenen Schwan-

kungen und Windungen, die stets bei Völkern und Soldaten nach großen sieghaften Aufständen eintreffen. Wenig Tage nach der Einsetzung Mustafa's, schaarten sich, während dieser Fürst mit seiner Mutter einem Familienfeste bei dem Großvizir Daud beiwohnte, die Soldaten vor dem Palaste Daud's und zwangen ihn durch ihr stürmisches Geschrei auf den Platz herabzukommen und Rechenschaft über sein Verbrechen zu geben.

„Warum," riefen sie, „hast Du gegen unseren Willen den Sultan Othman getödtet, den wir Deiner Hut anvertrauten?"

„Ich habe ihn getödtet," antwortete der Großvizir, „auf Befehl des Herrn der Welt, des Sultans Mustafa, unseres Padischah." Diese Antwort, welche das Unglück des Verbrechens auf den angeblichen Willen eines Blödsinnigen schob, zähmte und schien die Soldaten für diesen Tag noch zufriedenzustellen. Noch imponirte ihnen das Ansehen des Sultans. Am nächsten Tage aber stellten sie sich unter einem anderen Vorwande in größerer Anzahl ein und forderten lärmend die Köpfe Derjenigen, die in Folge der Bewegung am Tage der Katastrofe Othman's entkommen waren. Man forderte Omar, Othman's Lehrer, den Caimakan Ahmed, Nassuh-Paschah und einige andere Räthe, Vizire und Günstlinge Othman's. Daud gab sie ihnen ohne Weiteres preis, um sein eigenes Leben zu retten. Aber die Flucht und die unzugänglichen Gebirge Asiens retteten diese Opfer.

Die Serailspagen ihrerseits, die sich schämten, dem Schattenbilde eines Fürsten zu dienen, und empört waren über den Mord eines Sultans, der in ihrem Alter stand und ihrem Stolz und Ehrgeiz schmeichelte, ermordeten in der Nacht ihren Aufseher, den Chef der weißen Eunuchen, den sie anklagten, daß er beigetragen habe zur Absetzung und Hinrichtung Othman's, ihres Idols. Sie hingen seine Leiche an den Füßen auf dem Hippodrom-Platze auf.

„Dieser Eunuch," sagten sie, „dachte daran, gleichfalls auf Anstiften der Sultanin Valide und Daud's, ihres Schwiegersohnes, die noch lebenden jungen Prinzen, die Brüder Othman's II. und Neffen Mustafa's zu tödten." Die Spahis und Janitscharen, aufgewiegelt durch die Pagen, rotteten sich vom Neuen zusammen, um Daud zu zwingen, Rechenschaft zu geben bei seinem Leben über das Leben jener

Kinder, die vielleicht den Thron besteigen würden. Der neue Mufti, Namens Yahya überzeugte die Sultanin Valide von der allgemeinen Unpopularität Daud's, auf den mit Recht und immer die Verantwortlichkeit des vergossenen Blutes seines Opfers fiele.

Daud, von Allen, selbst von seinen Mitschuldigen angefallen und wenig von seiner Schwiegermutter unterstützt, die das Reich unter seinen Händen wanken sah, trat die oberste Würde an Mere-Hussein, den ehemaligen Serailskoch, der durch ein Glückspiel General der ungarischen Armee und Statthalter von Egypten wurde, ab. Die Kraft des Widerstandes, die man bei ihm gegen die fortdauernden Aufstände voraussetzte, scheiterte an seiner Mitschuld bei dem Morde Othman's. Als er Eines Tages den Sold unter die Truppen vertheilte, stürzte sich ein Soldat mit gezogenem Säbel auf ihn und rief: „Was habet Ihr mit Sultan Othman gethan?" Das war ein einstimmiger Gewissensaufschrei des Volkes und der Soldaten. Diese Gewissensbisse steigerten sich zur Wuth. Der rächende Soldat traf obenhin und zufällig mit seinem Dolche Hussein und mehre Officiere, bevor er selber unter den Hieben der Chiaux und Muezzins fiel.

Dieser Tumult hatte nur einen anderen zur Folge. Der Großvizir wollte, um den Aufstande der Truppen vorzubeugen, diese unter Kriegsvorwänden aus der Hauptstadt entfernen. Er schaffte anfänglich den Janitscharen-Aga, Derwisch-Paschah, einen unbändigen Mann bei Seite, der am Tage des Falles Othman's den Wagen Mustafa's als einfacher Bereiter zum alten Serail begleitet hatte. Der Großvizir ernannte, um dies Exil zu beschönigen, Derwisch zum Statthalter von Caramanien. Eine kaiserliche Barke hatte ihn in dem Hafen von Mudania an der asiatischen Küste des Propontis übergesetzt.

Die Janitscharen, beunruhigt über das Verschwinden ihres Agas und behauptend, man habe ihn bei der Überfahrt ersäuft, eilten stürmisch mit den Waffen in der Hand in die Serailshöfe und verlangten durch ihr Schreien die Absetzung und Bestrafung des Großvizirs. Die Sultanin Valide, die auf dies Geschrei aus dem Harem stürzte, dictirte ihrem erschreckten Sohne einen bittweisen Khatti - Scherif dieses Fürsten an seine Soldaten: „Ernennet Daud-Paschah, Gurdji-Mohammed-Paschah oder Lefkeli-Mustafa Paschah zum Großvizir, das gilt

mir gleich; den Ihr immer wählet, dessen Wahl ist von mir bestättigt.“

Dieser servile Khatti-Scherif steigerte nur noch die Verlegenheit und Wuth der Truppen. Sie fühlten, das sie wie zum Gehorchen auch unfähig zum Regieren waren. Ihr Geschrei wurde immer stärker. Die Sultanin Valide, welche diesen Khatti-Scherif ihrem Sohne dictirt hatte, versuchte, was ihre Gegenwart ein zweites Mal auf den Geist der Truppen vermöchte. Sie verließ im durchsichtigen Schleier den Harem und erschien als Bittstellerin vor den Soldaten. Der ungewohnte Anblick einer Frau, deren Schönheit und Thränen halb durch den dünnen Musselinschleier über ihren Antlitz durchschimmerten, die Ehrfurcht vor der Mutter ihres Kaisers, die Erinnerung an die Energie, die sie entwickelte, um ihren blödsinnigen Sohn am Tage der Revolution zu retten und zu krönen, bewirkte, daß sich die Aufständischen zu ihren Füßen hinwarfen. Sie zerissen den Khatti-Scherif, in dem der Sultan auf das Recht der Ernennung eines Großvizirs verzichtete, und riefen ihr zu, sie wollten dem gehorchen, der durch die freie Wahl des Padischah diesen Posten bekleidete.

Mustafa-Lefkeli, der Bruder der Amme des Sultans, wurde durch den Einfluß seiner Mutter ernannt. Kaum hatte er einige Tage regiert, so brach eine neue Empörung unter dem Vorwande gegen ihn los, daß er die ersten Kirchenwürden einem Eseltreiber und einem Musikanten, seinen Freunden verliehen habe. Ein dritter Großvizir, Gurdji-Mohammed erhielt im Zeitraum von drei Monaten das Siegel.

## XXXIV.

Da die Staatsgewalt in ihrem Ursprunge außer Achtung gebracht und nicht mehr durch die Ehrfurcht gestützt war, mußte man sie durch den Schrecken aufrecht erhalten. Das kindische Gebahren Mustafa's I. wurde, obgleich man es in das Serailsgeheimiß zu hüllen suchte, in Constantinopel offenkundig. Jetzt lief Mustafa, wenn er seinen Wächtern entkam, von Kiosk zu Kiosk in den Palastgärten, und und rief mit lautem Geschrei den Namen Othman's, um auf ihn die Last der Regierüng zu wälzen, vergeßlich wie Kaiser Claudius, der

seine Frau zurückverlangte, für die er doch selber das Todesurtheil an seinen Neffen ausgefertigt hatte. Bald wollte er zu Pferde eine Barke besteigen; er meinte so über das Meer zu setzen. Zuweilen hielt er sich für einen Profeten und begünstigt durch himmlische Offenbarungen, die Schmeichler und willfährige Höflinge als Wahrheit bestättigten. Das abergläubische Volk, das stets aufgelegt ist, die Geistesschwäche für eine Gabe der Unschuld und eine Auszeichnung des Himmels zu halten, bewunderte in diesen Offenbarungen den Finger Gottes an dem Haupte eines begeisterten Idioten.

Die Scheiks der Moscheeen benützten diese Gaukelei der angeblichen Verzückungen Mustafa's, um die Gläubigen aufzuerbauen und die Idee seiner Heiligkeit in größeren Credit zu setzen. „Er schließt sich ganze Wochen in seinem Gemache ein, um zu weinen und zu beten," sagten sie auf der Kanzel; „er sieht seinen Neffen Othman verklärt im Paradiese und gekrönt mit einer unvergänglichen Krone. Betet für Euren heiligen Padischah, auf daß Gott seine Pein lindere und seine Thränen segne." Das Volk weinte und betete.

Der Großvizir, der, um sich den Scheiks der Moscheeen gefällig zu erweisen, ein strenges Verbot gegen den Weinverkauf an die Truppen in den Schänken erlassen hatte, wurde auf die Forderung der Soldaten abgesetzt. Derwisch-Paschah, der, wie wir sahen, schon ernannt und abgesetzt war, wurde aufs Neue ernannt und zu wiederholtem Male abgesetzt. Ein Eunuche, Namens Mohammed, ergraut in den hohen Würden der Regierung, folgte auf Derwisch. Man hoffte viel von einem in den Geschäften Gewiegten, der überdies es mit keiner Hof- oder Kasernenpartei gehalten hatte, die den Staat zerrissen. Das Volk von Constantinopel, das nun schon müde der Soldaten-Anarchie war, zeigte sich dem Eunuchen geneigt, der auf ihre Unterdrückung bedacht war. Er bedrohte den Günstling der Janitscharen, Derwisch-Paschah, ihm Rechnung über seine Schätze zu legen.

Die Janitscharen wurden bei ihrer ersten Empörung gegen den Eunuchen von der Menge ausgezischt. „Ihr zittert für Euren Falkenabrichter," sagte das Volk zu den Soldaten, (das war nämlich der Beiname Derwisch's, der vor seinem Glückwechsel Falken zähmte), „und Ihr habet wie feige Stumme Euren Padischah Othman preis-

gegeben, dessen Salz und Brod Ihr aßet, und den wir und der herrschende Mustafa als heiliges Unterpfand an Eure Kaserne abgaben." Die Janitscharen, die schon bei dem Volke wegen ihres Undankes und ihres Verbrechens an Othman in Mißcredit standen, waren um eine Antwort verlegen. Schon erklärten sich unter dem Vorwande, Othman zu rächen, Statthalter, Generäle und Paschahs ledig des Gehorsams gegen die Pforte und schworen, die Janitscharen den Mord des jungen Sultans büßen zu lassen. Unter diesen war Yusuf-Paschah, der Statthalter von Tripoli in Syrien und Abaza-Paschah, der Statthalter von Erzerum.

Yusuf war ein Turkomane, der durch List emporkam und durch Verbrechen sich feststellte; das Glück, das seine Frevel begünstigte, machte ihn waghalsig für das Äußerste. Er hatte seit Langem die Janitscharen aus seiner Provinz vertrieben und anstatt ihrer Seghbans-Schaaren eine Landesmiliz für seine Person geworben, das als dienstwilliges Werkzeug und Opfer für seine wilden Vollstreckungen verwendet wurde. Ein solcher Feind, bewaffnet mit einer so thatsächlichen und nationalen Beschwerde, wie der Mord eines Sultans war, wurde für die Janitscharen furchtbar.

Abaza, der seinen Namen von seiner Horde, den Abazes am schwarzen Meere, den Nachbarn der Tscherkessen hatte, war als Gefangener ein Sclave des alten Großvizirs Murad, des Siegers über die Perser geworden. Er hatte sich durch seinen Muth auf der Flotte des Capitan-Paschah Khalil bemerkbar gemacht und stieg von Stufe zu Stufe bis zum Statthalter von Merasch. Wie Yusuf ein Feind der Janitscharen, war er unter den Generälen, welche in Syrien und Mesopotamien Kriegsmilizen aushoben, mit denen Othman II. sich verbinden wollte, um sich von dem Joche der Janitscharen zu befreien, als die Entdeckung dieses Vorhabens ihn den Thron und das Leben kostete.

Seine offene Empörung brachte in Constantinopel einen neuen Aufstand gegen den Eunuchen Mohammed zuwegen. Der Capitan-Paschah Khalil und der Großvizir murrte: „Die Janitscharen sind die Anstifter und geheimen Stützen des Rebellen; Hussein hat ihm seine Tochter gegeben." Dies Murren aber, das kein Echo im Volke fand,

prallte an dem Trotze Mohammed's ab. Die Schmach und der Fluch ihres Verbrechens, das von allen guten Muselmännern verabscheut wurde, lastete nachgerade so schwer auf dem Geiste der Soldaten, daß sie sich davon um jeden Preis entledigen wollten. Die Spahis schoben es auf die Janitscharen, die Janitscharen auf Daud, den Schwiegersohn der Sultanin, Daud auf Mustafa **I.**; Niemand wollte länger die Verantwortlichkeit dieser Blutschuld tragen, die laut allüberall um Rache schrie.

Es ist ein ehrenvolles Zeugniß für die menschliche Natur, wenn sich eine Nation wie ein großer Verbrecher selber abmüht unter den Gewissensbissen eines unbestraften Attentates und gleichsam von der göttlichen Gerechtigkeit Verzeihung und Sühnung für das unschuldig vergossene Blut verlangt.

## XXXV.

Die Spahis, die nicht länger die Rüge und selbst das Schweigen ihrer Officiere vertragen konnten, welche ihnen ihre Mitschuld am Tode Othman's II. vorwarfen, trennten ihre Sache von der ihrer Cameraden, der Janitscharen. Sie versammelten sich eigenmächtig in der Hippodroms-Moschee, wo das Drama des Todes des Neffen und der Krönung des Blödsinnigen unter ihren Augen stattfand, und ließen von ihrem Secretär eine Bittschrift in folgenden Worten an den Sultan Mustafa **I.** abfassen. „Wenn der Padischah in Wahrheit den Mord des Sultans Othman anbefohlen hat, so möge er es aussprechen und unsere Ehre vor den Verleumdungen des Volkes reinwaschen."

Diese Bittschrift, die einige Tage ohne Antwort blieb, ermuthigte das Volk, die Scheiks und Ulemas, noch lauter zu verlangen, jetzt nicht allein den Aufstand gegen Othman zu brandmarken, sondern zu züchtigen. Die Spahis forderten, um sich noch mehr zu reinen, mit lautem Geschrei die Untersuchung und die Aburtheilung der Mörder des Padischah. „Liefert uns den Mörder aus," sagten sie zu den Ulemas, „und wir werden selber das Gericht vollziehen."

Der Sultan, gedrängt durch das Geschrei der Spahis, endlich

die Wahrheit zu erklären, antwortete mit einem lakonischen Khatti-Scherif, der den Tod seines Neffen von sich ablehnte. „Ich habe Niemand aufgetragen, daß man den Sultan Othman tödten müsse,“ sagte der Sultan Mustafa in diesem Khatti-Scherif, „Daud hat da gelogen. Wenn die Mörder noch leben, so müssen sie für ihr Verbrechen büßen.“

Diese ausdrückliche Ableugnung Mustafa's, mit der er sich selber entrüstet über den Mord zeigte, dem er den Thron verdankte, zwang die Janitscharen und Spahis, um das Volk zu befriedigen, die Rächerrolle für ihre eigenen Frevel zu übernehmen. Sie heuchelten mehr Eifer und Wuth, als das Volk selber, in der Aufsuchung und Vernichtung der Königsmörder. Sie zerstreuten sich mit dem Richtschwerte in der Hand in der Nacht durch die Straßen und verfolgten alle Jene, deren Namen in Verbindung mit dem Morde Othman's stand.

Der Chef der Djebedjis, Einer der vier Mörder, welche den jungen Fürsten im Kerker der sieben Thürme mit Daud erdrosselt und der ihm das Ohr abgeschnitten hatte, um es der Sultanin Valide zu zeigen, wurde aus seinem Hause gerissen und an den Rand desselben Brunnens geschleppt, wo der unglückliche Othman vergeblich um ein wenig Wasser gefleht hatte, als er zum Tode ging. Man schlug ihm den Kopf am Rand des Brunnens ab, gleichsam als sollte sein vergossenes Blut den so grausam verweigerten Wassertropfen sühnen.

## XXXVI.

Die Straßen widerhallten durch zwei volle Tage von dem Rachegeschrei gegen Daud-Paschah, den sträflichsten, mächtigsten und wildesten Urheber der Revolution. Es gelang ihm, durch seine Haremsthüre zu entfliehen und sich in einem unansehlichen Hause in der Vorstadt Aiub zu verstecken, das einem Spahi gehörte, der für einige Wohlthaten erkenntlich war. Die hartnäckige Nachforschung der Soldaten entdeckte ihn endlich am dritten Tage dort unter der Pferdestreu im Stalle des Reiters. Man zerriß ihm die Kleider am Leibe, bekleidete ihn spottweise mit einem in Unrath getauchten Lappen, setzte ihn auf

einen Mistwagen, und führte ihn unter Verwünschungen in das Schloß der sieben Thürme, den Schauplatz seines Verbrechens, wo auch seine Strafe erfolgen sollte.

Kalender-Oghli, der dritte der Mörder Othman's, der unter dem Vizirat seines Mitschuldigen Daud Polizei-Chef in der Hauptstadt geworden war, wurde mit gleicher Schmach in die sieben Thürme gebracht. Die falsche Wuth der Truppen und der wahre Zorn des Volkes schienen eine Zeit lang durch diese Sühnung befriedigt; sie wendete sich nun aber mehr, als dies die Sicherheit des Thrones erforderte, nicht gegen den schuldlosen Mustafa **I.**, sondern gegen die regierende Sultanin, seine Mutter.

Der Janitscharen-Aga versammelte auf geheime Anstiftung des Harems, der Daud retten wollte, seine Soldaten in der Moschee und sagte, indem er scheinbar an ihre militärische Großmuth appellirte: „Cameraden, nun seid Ihr doch zufrieden, Daud-Paschah ist eingekerkert, sein Schicksal liegt in den Händen des Padischah, seines Herrn und Richters; versprechet, nicht weiter Verwünschungen gegen Daud auszustoßen und Euch nicht mehr zu empören, und ein Todesgeschrei gegen irgend Jemand zu erheben."

Die Soldaten, getäuscht durch diesen Anschein von Großmuth, versprachen es und begaben sich schweigend in ihre Kasernen.

## XXXVII.

Während die Soldaten so unthätig gemacht waren, verbanden sich die Sultanin Valide und ihre Tochter die Sultanin, die Gemahlin Daud's, und versuchten durch alle möglichen Frauenkünste, dabei sie mit vollen Händen den Staatsschatz erschöpften, die Eine ihren Gemahl, die Andere ihren Schwiegersohn zu retten. Sie täuschten sich nicht darüber, daß die Hinrichtung ihres Werkzeuges nur das Vorspiel ihrer eigenen Hinrichtung wäre. Ihre Verschwendung und ihre Versprechungen warben in der Nacht für Daud eine Partei. Der Henker selber war durch Gold gewonnen und versprach die Hinrichtung recht lange hinauszuziehen, um den Befreiern Daud's die nöthige

Zeit zu gönnen, sich zu schaaren und den Schuldigen vor der Hinrichtung zu retten.

Am andern Morgen, als Daud aus den sieben Thürmen vor den Divan geführt wurde, sein Todesurtheil vernahm, und in den schmutzigen Lappen von seinen Henkern an den mit dem Blute des Djebedjis-Chef befleckten Brunnen gebracht wurde, um dort zu sterben, ließ ihm in Wahrheit der Scharfrichter mehr Zeit, als man gewöhnlich den Verurtheilten zum Gebete gestattete.

Daud, der auf den Knieen ohne Turban, und über dessen Haupte schon das entblößte Schwert des Henkers geschwungen war, zog plötzlich aus seinem Busen und las mit lauter Stimme den Khatti-Scherif Mustafa's, der ihm den Mord Othman's auftrug. Dieser Khatti-Scherif war offenbar nach der That dem Sultan entlockt worden und kam durch vertraute Hände in die Daud's, um ihn in der Todesstunde zu rechtfertigen. Die Janitscharen, die von den beiden Frauen ins Mitleid gezogen waren, stellten sich mit dieser Erklärung zufrieden, beklatschten beifällig diese Lesung, entfernten die Henker, rissen Daud von dem Brunnen, stellten ihm ein reich geschmücktes Pferd zur Verfügung und führten ihn im Triumfe gegen die Moschee, das Forum so vieler tragischer Glückswendungen. Das Volk, das in dem Constantinopel der Ottomanen ebenso schwankend wie in dem Byzanz der Griechen war, begrüßte beifällig diesen Schicksalswechsel Daud's und folgte der stürmischen Strömung der Soldaten.

Alles drängte sich um das Pferd des alten Vizirs und rechnete es sich zur Ehre, Etwas zu seiner Rettung beigetragen zu haben, und bat ihn um ein Stück des zerlumpten Mantels, mit dem er bekleidet war, um es, wenn er wieder zur Macht kam, vorzeigen und den Lohn verlangen zu können, den man sich durch diesen Aufstand um sein Leben verdient hatte. Als der Zug vor die Bäckerei der Spahis kam, gab ihm Einer seinen Turban, ein Anderer seinen Caftan, ein Dritter sein Pferd und seine Waffen. Als man in den Säulengang der Moschee kam, entkleideten ihn die Janitscharen, denen noch mehr als den Spahis an der Ungestraftheit ihres Mitschuldigen gelegen war, von dem zerfahrenen Gewande, brachten ihm die prächtigsten Kleider und setzten ihm den Vizirturban mit goldenen Fransen auf. Daud, der stürmisch durch

das Geschrei einer Handvoll Aufständischer in die oberste Würde eingesetzt war, kannte zu gut den Ungestüm dieser Soldatesca, und vertheilte schon im Voraus an die Unterwürfigsten die Stellen von Kiayas Chiaux-Chefs, Viziren, Lehen und Belohnungen.

Aber die Stunde, die er dazu verwendete, um sich in seiner Macht zu befestigen, anstatt auf seine sichere Rettung durch die Flucht zu denken, wendete sich verderbenbringend gegen ihn. Die Spahis empörten sich gegen die Janitscharen; das Volk, das an dem Vorgange nicht theilnahm, gegen die beiden Milizen. Die feile Popularität, die um Gold für einen Augenblick von den beiden Sultaninnen für ihren Günstling erkauft war, versank vor der ungeheuren Unpopularität des straflos gebliebenen und nun gar triumfirenden Mörders Othman's **II.** Man rottete sich um das Serail zusammen, um vom Großvizir Rache gegen diese Gesetz-Verhöhnung zu fordern. Der Großkämmerer des Serails, Damadi-Ahmed, bot sich dem Eunuchen an, Daud mit seinen Bostandjis in seinem schamlosen Triumphe zu stürzen. Gefolgt von einigen tausend Bostandjis und Capidjis zog er frischweg unter dem ermuthigenden Beifall der Menge in die Moschee. Er zerstreute schon durch sein Kommen die Janitscharen, die Spahis und den Pöbel, die das Geleite Daud's bildeten; er entriß ihnen mit leichter Mühe ihr Idol, setzte Daud auf denselben Karren, in dem sein Opfer Othman in die sieben Thürme gebracht wurde, führte ihn in sein Gefängniß zurück und ließ ihm wie auch seinem Mitschuldigen Kalender-Oghli in demselben Zimmer und am nämlichen Platze den Kopf abschlagen, wo diese zwei Verworfenen ihren Padischah niedergeworfen, erdrosselt und verstümmelt hatten.

So bezeugte die Wiedervergeltung am selben Orte und durch den gleichen Akt der Hinrichtung auf ein Neues die geheimnißvolle, planmäßige und unvermeidliche Rache, welche den Mord des Opfers durch den Mord seines Mörders züchtigt.

Ihre Leichen wurden bei den Füßen ans Meer geschleift.

## XXXVIII.

Der alte Eunuche Mohammed, der mit erzwungener Gleichgiltigkeit alle diese Racheacte der öffentlichen Meinung sah, mußte sie geschehen lassen, weil er sie nicht abwenden konnte; man zwang ihn selbst, sich der Autorität Mustafa's I. zu bedienen, um die vorzüglichsten Rädelsführer der Revolution, die doch Mustafa auf den Thron verhalf, abzusetzen, zu verbannen und hinrichten zu lassen. Sein Rival Mere-Hussein trieb noch heimlich das Volk und die Truppen an, blutigere Genugthuungen für den Tod Othman's zu fordern; das war für ihn das Mittel, sich im Reiche populär zu machen, den Eunuchen und die Sultanin herabzuwürdigen und durch ihren Untergang sich zur Macht zu erheben, die er nur so kurze Zeit verkostet hatte.

„Das Reich," sagte er ganz laut zu seinen Anhängern, mit einer Anspielung auf das Alter des Eunuchen, der neunzig Jahre alt war, und auf den Einfluß der Sultanin Valide auf diesen Greis, „wird durch zwei alte Weiber und und einen Blödsinnigen regiert. Ist es da zu wundern, daß Alles in Trümmer geht?"

Ein albanesischer Aga, Namens Suleiman, das Werkzeug Mere-Hussein's, übernahm es, die unruhigen Truppen recht in Gährung zu bringen und das Murren zum Aufstande zu steigern. Die Officiere der Janitscharen und Spahis verständigten sich, um gewaltsam die Regierung so schwachen Händen zu entreißen. Ihre heimlich von ihnen ermunterten Soldaten überfielen bei Tagesanbruch des 5. Februar den Divan und interpellirten den greisen Eunuchen mit den Worten: „Du bist es, der unsere Brüder und Führer dem Henker ausliefert, wir wollen Dich nicht mehr; wir wollen mannhafte Minister zur Regierung von Männern. Ziehe Dich augenblicklich zurück, lege freiwillig eine Macht nieder, deren Dich Dein Alter und Deine Verstümmlung unwerth machen, oder wir treiben Dich mit der Säbelklinge von der Treppe des Divans, und unsere Hände werfen Deine zerstückten Glieder in die Wellen, in denen Du Daud versenken ließest."

## XXXIX.

Der Greis, von Allen und selbst von der Sultanin im Stiche gelassen, gab die Siegel in die Hand der Rebellen, die sie Mere-Hussein, ihrem Aufhetzer anvertrauten. Fünfhundert Hüte Zuckers für die Soldaten, Ehrenkaftans für die Führer des Aufstandes und zweihunderttausend Dukaten für die Janitscharen, waren im Serail selber der Lohn für die Empörung, die er doch entehrte. Mere-Hussein gestattete dem Eunuchen, sich friedlich in den Harem zurückzuziehen, verbannte aber alle Männer, die ihn durch ihre Talente beeinträchtigen und den Großvizirsrang anstrebten konnten.

## XL.

Mere-Hussein zauderte nicht, sich in der Gunst dieser Milizen durch dieselben Bestechungen und Zügellosigkeiten zu befestigen, durch die er sie sich erkauft hatte. Er ließ mit neun neuen Seidenteppichen den Vorhof ihrer Moschee bedecken; er versammelte auf dem Fleischmarkte die Küchenmeister der Rotten, die unter diesem Namen den Generalstab jedes Regimentes bildeten und sagten zu ihnen: „Kameraden, betet für die Andauer der Regierung unseres Padischah und verhaltet Euch friedlich; nehmet wo immer Ihr wollet Euer Fleisch, Wachs, Holz und was Ihr sonst nöthig habet. Gott sei Dank, der Padischah ist hinglänglich reich, um seine Sclaven freigebig zu behandeln."

Die Janitscharen klaschten dem Vizir Beifall zu und trieben ihre unersättlichen Forderungen so weit, als nur immer die Willfährigkeit gegen sie Anlaß gab, sich ihre Popularität wegen der Mitschuld theuer erkaufen zu lassen. Allüberall herrschte die zügelloseste Entfesselung der Disciplin und Willkür in der Hauptstadt, die Magazine und der Schatz wurden gewissenlos geplündert. Die öffentliche Meinung war zwar unterdrückt, man machte aber dem Unwillen durch viele Brandlegungen in Constantinopel Luft; diese anonymen Warnungen, die sich durch Brände aussprachen, rüttelten das Volk durch den Schrecken und die Verzweiflung auf.

# XLI.

Abaza-Paschah empörte sich in Tripolis und benützte die Unruhen der Hauptstadt, um mit seiner Armee, die den Mord Othman's II. rächen wollte, nach Caramanien vorzurücken. Herr von Siwas und Angora, ließ er Yusuf-Paschah, der sich in gleicher Absicht zu Merasch empört hatte, ermorden und gab vor, er hätte an eine Aussöhnung mit den Mördern Othman's gedacht. In Cesarea, wo er sieghaft einzog, hatten ihn die Scheiks als Befreier empfangen. „Fürchte Nichts," sagten sie vor dem Volke zu ihm, „das Glück ist auf Deiner Seite! Du bist der Abgesandte Gottes, er gibt Dir die Macht, die Muselmänner von der Unterdrückung der Janitscharen, ihrer Tyrannen zu befreien."

Abaza confiscirte an der Spitze von sechzigtausend Mann allüberall das Eigenthum der Janitscharen, um seine Truppen zu besolden. Ein erklärter Feind und Henker dieser Miliz, ließ er, wo er immer einen Janitscharen entdeckte, ihm den Kopf abschlagen ließ, nachdem er zuvor seine Fußsohlen mit Pferdehufeisen beschlagen, womit er zugleich grausamen Hohnes diese Soldaten mit den Thieren in Vergleich setzte. Als Herr von ganz Anatolien belagerte er drei Monate lang die Hauptstadt Brussa.

Diese ungestrafte Zerstücklung des Reiches durch einen der Abstammung nach fremden, im Rufe eines Barbaren stehenden Rebellen, das Feuer, das allnächtlich in den Stadtvierteln von Constantinopel ausbrach, der Wetteifer an Zügellosigkeit zwischen Spahis und Janitscharen, der Blödsinn des Sultans, die Unfähigkeit seiner Mutter, einer Frau, welche wohl Energie und Schwungkraft der Leidenschaft, aber kein sicheres Urtheil hatte, die dumpfen Intriguen der Sultanin Kösem in dem alten Serail, die darauf zielten, ihren Sohn Murad anstatt des Sohnes der Valide auf den Thron zu erheben, erhielten die Gemüther in steter Angst. Die über die Ausschweifungen der Militärherrschaft empörten Ulemas forderten den Mufti auf, den Vorsitz bei einer Versammlung in St. Sophia zu führen, wo man über die öffentliche Gefahr berathschlagte. Der Mufti antwortete ihnen, um die Volks-

aufregung noch zu steigern, daß, „so lange Mere-Hussein Großvizir wäre, es kein heilsames Mittel für die Wunden der Nation gäbe; daß er sich zum Sultan begeben wolle, um die Absetzung dieses gottlosen Ministers, der die Truppen besteche, zu verlangen, und daß er nicht früher erscheinen werde, bis er dies erwirkt habe."

Die Spahis, die von diesem muthigen Vorhaben des Mufti benachrichtigt wurden, schaarten sich an den Thoren und wollten ihn durch tödtliche Drohungen abhalten, sich ins Serail zu begeben. Einer aus ihnen, der Sohn eines Messerschmiedes, rief seinen Kameraden zu: „Lasset ihn nicht fort, sonst werdet ihr Alle erwürgt." Der Mufti trotzte dem Geschrei und den Waffen; er stieg im Geleite gutgesinnter Muselmänner gegen das Serail. Mere-Hussein, der Furcht vor dieser Versammlung hatte, umgab sich mit für seine Sache erkauften Truppen im Palaste des Janitscharen-Agas. Von da erließ er an die Ulemas der St. Sophia den Befehl, sich aufzulösen. Die Ulemas, die auf ihre Anzahl, auf ihr Recht und die Unterstützung der wohlmeinenden Muselmänner pochten, empfingen seinen Boten mit Verwünschungen und warfen sie zur Moschee hinaus. Einige wagten sich als Deputirte in die Janitscharen-Kaserne, um durch den Patriotismus noch Einmal auf das Herz der Soldaten zu wirken. „Der Sultan Mustafa," sagten sie mit Thränen in den Augen zu den Soldaten, „ist der Vernunft beraubt; man führt oder zerreißt vielmehr in seinem Namen die Regierung nach Willkür des Harems oder Ehrgeiziger, die ihn beherrschen; das Verderben steht uns bevor; lasset uns nach Fug und Recht einen anderen Fürsten auf den Thron berufen; was saget Ihr dazu?" Die Soldaten, die in diesem Moment von ihren Führern getrennt waren, befragten sich mit den Augen und gestanden das Unglück des Vaterlandes zu. „Auf welche Seite," antworteten sie endlich, „sich die Ulemas, unsere Herrn schlagen, dorthin wollen auch wir folgen."

## XLII.

Die Ulemas, zufrieden über diese Nachgibigkeit der Soldaten, kehrten nach der St. Sophia zurück, um ihre Collegen über die Bereitschaft der Truppen zu versichern, und setzten ihre Berathung über die

Abhilfe der Übel des Reiches fort. Mere-Hussein schickt ihnen vergeblich andere Unterhändler, um sie zum Rückzuge zu vermögen. Sie halten massenhaft einen Umzug um St. Sophia mit dem Turban Akhschemseddin's, eines Martyrers des Islams, der unter der Moschee von Aiub begraben lag. Sie entrollen diesen heiligen Turban und machen eine Fahne daraus. Alle Scheiks der anderen Moscheeen von Constantinopel bringen ihre Fahnen zur St. Sophia, um sie mit der Akhschemseddin's zu verbinden. Das Volk begrüßt mit Jubel die St. Sophia-Moschee, um die diese tausend Fahnen flattern; es fehlen aber die Waffen, und die Nacht bricht herein, ohne daß sich die Truppen erklären, die wieder durch die Bestechung des Großvizirs und der Valide gewonnen sind.

Mere-Hussein entsendet gegen St. Sophia einen Haufen Janitscharen und Albanesen unter dem Befehle eines Tschausch aus Caramanien. Sie erbrechen die Thore, erwürgen einige Ulemas und werfen ihre Leichen in eine Kloake, um die Spuren ihres Verbrechens zu verbergen. Ein Derwisch, der das Volk zu Gunsten der Ulemas harranguirt hatte, wurde am andern Tage gehängt. Die Bürger waren bestürzt und versteckten sich vor dieser Tyrannei der Soldaten; die Soldaten aber machten Gelöbnisse für Abaza und beriefen ihn durch ihre Emissäre zur Befreiung Constantinopels.

## XLIII.

Indessen war der Großvizir, beunruhigt durch die Wankelmüthigkeit der Spahis, die ihre Sache von jener der Janitscharen trennten und die sich in den Bürger-Aufstand der Ulemas zu mengen schienen, entschlossen, die Spahis zu vernichten. Sein Plan, den nur einige Vertraute kannten, zielte dahin, sie nach dem Beiramfeste in einem Serailhofe unter dem Vorwande der Soldauszahlung zu versammeln und auf sie aus den Fenstern und von den Zimmern durch seine Albanesen schießen zu lassen.

Ein Zufall vereitelte das Complott. Während der Beiramfeste setzte sich der Defterdar des Großvizirs auf die Bank vor einem Kaufladen des eingedachten Bazars, um die Procession vorbeigehen zu sehen.

Mehre Soldaten aus dem Spahis-Corps bestritten ihm den Platz. „Sind wir nicht," sagten sie herausfordernd, „die Günstlinge des Padischah und haben wir nicht das Recht, uns auf die Ehrenplätze allüberall hinzusetzen, wo es uns beliebt? — „Setzet Euch denn," sagte bitter der unkluge Defterdar; „nach dem Feste wird man mit Euch schon fertig werden."

Diese unvorsichtigen Worte, die durch alle Kasernen die Runde machten, regten die Angst und den Zorn der Spahis auf. Sie eilten bewaffnet in den Divan des Großvizirs. „Du sinnst auf unsere Vernichtung," schrieen sie, „wir aber, wir wollen Deinen Kopf!" Das Serail, das von ihren Schaaren überschwemmt war, widerhallte von ihren Verwünschungen. Die Sultanin Valide beschwor Mere-Hussein, sich in die Nothwendigkeit zu fügen und den Tumult durch sein Abtreten zu besänftigen. „Nein, nein," sagte er, „ich habe die Gewalt aus der Hand der Janitscharen empfangen, und ich werde sie nur zurückgeben, wenn sie mir die Janitscharen abverlangen." Er flüchtete und begab sich wie Hassan der „Fruchthändler" unter dem Schutz der Janitscharen in ihre Kaserne. Die Soldaten, geschmeichelt durch dies Vertrauen, empfingen ihn, durch den sie ja eigentlich herrschten, mit den lautesten Schwüren der Anhänglichkeit und Treue. Mere-Hussein zog sich in die Moschee zurück.

Nun stellte aber in Abwesenheit des Janitscharen-Agas den Soldaten der Kiaya oder zweite General, die Gefahr vor, mit den Waffen gegen die gerüsteten Spahis einen von der größeren Anzahl des Volkes und der Truppen gehaßten Vizir zu schützen und die Herrschaft der Armee auf das Serail dadurch zu compromittiren, daß Eine Hälfte der Truppen gegen die andere eines der Nation unliebsamen Vizirs kämpfte. Ist es nicht besser," sagte der Kiaya Beiram zu ihnen, „Euch freundschaftlich mit Euren Brüdern, den Spahis zu verständigen, um einen zwischen den beiden Corps unparteiischen Vizir zu wählen."

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Die Janitscharen und Spahis wurden in gleicher Anzahl zu einer Kasernen-Berathung beigezogen und setzten in Übereinstimmung Mere-Hussein ab. Die Siegel, die dieser Minister in die Hände des Mufti lieferte, wurden in einem

Seidentuche dem Sultan überbracht. Die Truppen bezeichneten als unparteiischen Vizir einen Officier, Namens Ali, der von seinem früheren Gewerbe der „Armbrustmacher“ hieß.

Ali der „Armbrustmacher“, berathen durch den Mufti und die Ulemas, im Volke beliebt, mächtig durch die vereinigte Wahl der Janitscharen und Spahis, berief noch am selben Abend die Armeerichter, den Mufti, die Vizire, Generäle, Imans, die Scheiks der Moscheeen, die religiösen, richterlichen und militärischen Behörden der Osmanli, und ließ sie über die öffentliche Gefahr berathschlagen.

Die Absetzung des Sultans Mustafa I. und die Proclamation des Prinzen Murad oder Amurat IV., eines elfjährigen Kindes, des Erstgebornen unter den noch lebenden Söhnen Achmet's I., wurde einstimmig und selber inner den Serailsmauern und fast in Anwesenheit des Sultans votirt. Man wartete nicht den nächsten Tag ab, um den neuen Sultan aus dem Harem seiner Mutter, der Sultanin Kösem zu holen und ihn auf dem Throne des Padischah der Ottomanen zu begrüßen.

Das war Eine jener friedlichen Revolutionen, wo die einleuchtende Nothwendigkeit den einstimmigen Beschluß rechtfertigt, und wo der Patriotismus Aller ohne Opposition und Verbrechen sich gegen den Ehrgeiz und die Intriguen einer kleinen Anzahl Böser Bahn bricht. Die Natur hatte gleichsam durch seine Geburt schon auf Mustafa's Absetzung hingewiesen; die Soldaten selber erkannten zum ersten Male mit einiger Scham, daß das Elend des Vaterlandes für sie kein Anlaß sein dürfe, sich zu bereichern, und verzichteten auf die herkömmliche Belohnung bei einem Regierungswechsel.

Mustafa I., seine Mutter, seine Frauen und Sclaven kehrten in das alte Serail zurück.

Nie übernahm ein Fürst das Reich in einer tieferen Entwürdigung des Ruhmes, der Ordnung und Kraft. Die Perser hatten von den Türken sieben Provinzen und eine Hauptstadt, Bagdad, erobert; Abaza besaß ganz Asien, und die Anarchie der Soldatesca bemächtigte sich des Übrigen. Das Princip der monarchischen Erblichkeit hatte während dreier Regierungen die Grundvesten der Monarchie untergraben; dies Princip hatte ihr in dreißig Jahren zwei Kinder und einen Blödsinnigen gegeben; nun sollte sie einen Tyrannen haben.

---

# Ergänzungs-Note.

## Der Café zu Constantinopel.

(IV. Band, Seite 245.)

Man meint gewöhnlich, daß die Eröffnung der ersten Caféhäuser zu Constantinopel in die Regierung Soliman's II. falle; man trank aber schon viel früher in mehren türkischen Provinzen Café.

Der Geschichtschreiber Ahmed-Effendi schreibt die Entdeckung des Cafés einem Derwisch aus dem Orden der Schazilys, zu Mokka in Arabien, im Jahre 656 der Hegira (1258) zu. Dieser Einsiedler, der aus seinem Kloster in das Gebirge Kiuth-Ewsab verbannt war, sah sich durch Hunger gezwungen, da er in dieser Einöde von Allem beraubt war, den Versuch mit dem Abkochen der Körner einer Staude zu machen, die weit und breit wild wucherte; er fristete sich durch drei Tage sein Dasein mit diesem Tranke, als zwei seiner Freunde, die sich über ihn erbarmten, ihn in seiner Einöde aufsuchten und ihm mit aller Humanität beistanden. Sie litten Beide an der Krätze. Neugierig, den Trank kennen zu lernen, dem der Derwisch das Leben verdankte, kosteten sie davon, fanden den Geschmack vortrefflich und fuhren mit dem Genusse desselben während der acht Besuchstage bei ihrem Freunde fort; da sie später ihre abscheuliche Krankheit loswurden, schrieben sie die heilsame Wirkung dieser Flüssigkeit zu.

Das Gerücht verbreitete sich in Mokka. Die Bürger ließen diese ner suchen, die unter dem Namen „Cahwe" bekannt waren, und

genossen davon mit einem förmlichen Eifer und einer Art Enthusiasmus, den die Neuheit der Entdeckung und die Eigenschaften, die man damit verband, veranlaßten. Der Fürst von Mokka rief jetzt den Derwisch zurück, der später unter dem Namen Scheikh-Omar berühmt wurde, überhäufte ihn mit Wohlthaten und ließ für ihn am Fuße desselben Gebirges ein Kloster erbauen, das nach einigen Behauptungen noch heute bestehen soll. Das ist die Ansicht der Muselmänner über den Ursprung eines Getränkes, das zu den Genüssen des Orients gehört.

---

Man liest Folgendes im „malerischen Universum" über den Strauch, der den Café liefert:

„Der Caféstrauch bildet für sich das reichste Handelsproduct des rothen Meeres. Allem Anscheine nach aus Abyssinien nach Yemen verpflanzt, ist er dort einheimisch geworden und wuchert ohne Cultur fort; aber er verdankt jenen ausgezeichneten Geschmack, dem er seinen Ruf verdankt, nur der mühevollen Pflege, die man ihm angedeihen läßt.

Obgleich die Hochregionen des südlichen Arabiens der Natur des Caféstrauches zuträglich sind, so bedarf er doch zugleich Frische und Feuchtigkeit; daher pflanzen die Araber noch andere Bäume neben den Caféstäuchen, um ihnen Schatten zu geben. In der Umgegend von Sanaa erhält diese Pflanze durch die verständigste Cultur und Pflege jenen Grad der Ausbildung, deren sie nur fähig ist. Die terrassenförmigen Hügel werden während des Sommers durch große auf den Höhen angebrachte Wasserbehälter begossen. Der Caféstrauch ist immer grün, seine gewöhnliche Höhe beträgt zwischen zwölf und fünfzehn Fuß; die Zweige sind elastisch, die Rinde rauh und von einer weißlichen Farbe; die Blüthen gleichen denen des Jasmins und verbreiten einen angenehmen Duft. Niebuhr fand zu Bulgosa Anfangs März die Bäumchen in der Blüthe, und die Luft war balsamisch von ihrem köstlichen Dufte durchhaucht. Wenn die Blüthe abfällt, bildet sich die Frucht, die anfänglich grün und dann roth ist und im reifen Zustande einer Kirsche gleicht. Zwei Körner in einem feinen Häutchen befinden sich in der Hülse. Man erntet zwei- oder auch dreimal des Jahres, und

es kommt oft bei dem Cafébstrauche wie bei dem Orangenbaume vor, daß man Blüthen und Früchte auf demselben Baume sehen kann. Die erste Ernte, die gewöhnlich im Monat Mai ist, liefert die beste Qualität des Cafés. Man schüttelt die Kernfrucht auf ein unter dem Baume ausgebreitetes Linnen, läßt sie dann an der Sonnenhitze trocknen und trennt mittels einer schweren Holz- oder Steinwalze den Kern von der Hülse. Der Café wird auf den Markt von Sanaa im Monate December und Jänner gebracht. Die verschiedenen Sorten des Cafés sind nach Herrn Cruttenden der Schardji, Habbat, Uddeini, Matari, Harrazi, Haimi und Schirazi; die beiden ersteren, deren Körner sehr klein und fast rund sind, werden viel höher im Preise als die übrigen Sorten verkauft.

---

Ende des fünften Bandes.

Aus J. B. Wallishaussers k. k. Hoftheater-Druckerei.

es kommt oft bei dem Caféstrauche wie bei dem Orangenbaume vor, daß man Blüthen und Früchte auf demselben Baume sehen kann. Die erste Ernte, die gewöhnlich im Monat Mai ist, liefert die beste Qualität des Cafés. Man schüttelt die Kernfrucht auf ein unter dem Baume ausgebreitetes Linnen, läßt sie dann an der Sonnenhitze trocknen und trennt mittels einer schweren Holz- oder Steinwalze den Kern von der Hülse. Der Café wird auf den Markt von Sanaa im Monate November und Jänner gebracht. Die verschiedenen Sorten des Cafés sind nach deren Erzeugungsorten der Schardji, Habbdi, Uddeini, Mataxi, Harazi, Hofmi und Schfrazi; die beiden ersteren, deren Körner sehr klein und fest rund sind, werden viel höher im Preise als die übrigen Sorten verkauft.

Ende des fünften Bandes.

Lamartine, Alphonse <<de>>,

Geschichte der Türkei von A[lphons] von Lamartine. Deutsch von Johannes Nordmann

Bd.: 5

Wien 1855


urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787182-5